

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 355. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Platz 4.—, wöchentlich Platz 1.—; Ausland: monatlich Platz 7.—, jährlich Platz 84.—, Einzelnummer 15 Groschen. Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petritaner 109
Telephon 136-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben-spaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreispaltige Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeit 1.— Platz; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.



Frieden auf Erden... Gerade auf dieses Wort aus der Weihnachtsbotschaft, das den Menschen, wenn sie nur guten Willens sind, den Frieden auf der Welt verheißt, wartet die Menschheit seit fast zwei Jahrtausenden am sehnlichsten. Aber wie weit entfernt sind wir jedoch immer noch von dieser Verheißung, wie klaffen Sehnsuchtsbild und Alltagszustand auseinander!

Es sind friedlose Weihnachten, die wir in diesen Jahre feiern. Selten haben sich in die Klänge der Weihnachtsglocken und der Weihnachtslieder so hart und gellend die Schreie der geistig und körperlich Gemarterten, das Rollen der Notleidenden und Entrechteten gemischt, wie in diesem Jahre. Noch nie haben die werktätigen Massen so stark empfunden, daß der „Friede auf Erden“ für sie nicht da sei, daß für sie nicht einmal auf dieser Welt ein menschenwürdiges Dasein besichert ist, geschweige denn soziale Gerechtigkeit.

Ist es nicht besonders charakteristisch, daß gerade die Menschen, und die Gemeinschaften, die das „Christentum“ für sich in erster Linie in Anspruch nehmen und daher zuallererst verpflichtet wären, die Weihnachtsbotschaft zu verwirklichen, Schuld daran tragen, daß der Idealzustand, der „Friede auf Erden“, noch nicht erreicht ist. Das Fest der Weihnachten, das ein Fest des Lichts, der Liebe und der Brüderlichkeit sein soll, ist auch diesmal, wie schon so oft, in das Gegenteil verwandelt worden.

Kapitalistische Ausbeutung, reaktionäre Unterdrückung, faschistische Folterungen halten Millionen schaffender, nach einer lichter Zukunft strebender Menschen in Fesseln und verweigern ihnen auch nur das elementarste Recht, Mensch zu sein. Arbeitslosigkeit bedroht mehr als je das nackte Leben der Arbeiter und Angestellten. Und immer dreier wird die Reaktion bei der Bedrohung all dessen, was an sozialen Errungen,chaften noch verblichen ist. Und dies alles geschieht in einer Zeit, wo nicht mehr übersehen werden kann, daß die kapitalistische Welt, die ihre schöpferischen Möglichkeiten verbraucht hat, in ihren Grundloggen erschüttert und reif zum Abbruch geworden ist. Wohin man blickt, überall herrscht das Chaos, Plan- und Ratlosigkeit. Die Regierenden und die Wirtschaftsführer beweisen täglich aufs neue, daß sie außerstande und unfähig sind, den Wirtschaftsapparat wenigstens im Sinne seiner Erhaltung, geschweige denn einer Aufwärtsentwicklung zu steuern.

Freiwillige Knechte der kapitalistischen Herren versuchen trotzdem unter dem Deckmantel des Faschismus, hinter dem Schilde eines nationalen „Sozialismus“, die in ihren Grundfesten morsche kapitalistische Welt zu retten. Gerissene Demagogen maskieren sich mit einem „sozialen“ Gewand und geben vor, für ein „neues Reich“ zu kämpfen, um so die von dumpfer Sehnsucht nach einer Neuge-

staltung der Gesellschaft erfüllten Massen zu täuschen, um sie zu Handlangern und Helfern im Dienste des Kapitalismus, der Weltordnung, die sie ins Unglück hinabgestoßen hat, zu machen. Noch zu keiner Zeit ist mit dem Ideal des Sozialismus ein solcher Mißbrauch getrieben worden, als in letzter Zeit, wo vereinte Gegner der Klassenbewußten werktätigen Massen unter einem vorgetäuschten „deutschen Sozialismus“ mit brutaler Gewalt „nationale Revolution“ gemacht haben. Und noch zu keiner Zeit ist so offensichtlich die christliche Religion zum Werkzeuge faschistischer und kapitalistischer Unterdrückungsinstrumente herabgewürdigt worden, wie im Falle der nationalsozialistischen „Deutschen Christen“.

Nationaler Wahnsinn und imperialistische Gelüste ver-ringern immer mehr die Möglichkeiten für einen Frieden der Welt. Hier und dort erschallt immer wieder Krieges-geschrei, Menschen müssen ihr Leben lassen, um diese oder andere „nationale“ Interessen zu wahren. Die Mächte der Welt starren in Waffen und riesige Werte werden dem Völkergott geopfert, statt die furchtbare Wirtschaftsnote zu lindern. Zwar wird von den Herrschenden, dem Bedürfnis der Völker nach Frieden entsprechend, die Sprache des Friedens gesprochen, aber der Geist des Friedens ist nicht in ihnen, die materielle und moralische Abrüstung ist ausgeblieben. Daher steht auch die Welt, trotz aller Abrüstungs-bemühungen im „heutigen Frieden“, der jederzeit zu einem völkermordenden Kriegswüten werden kann.

Millionen Menschen schwebt im Widerstreit des Hoffens und des Zweifels die Frage nach dem Ausweg aus der überaus trüben Gegenwart auf den Lippen. Es gibt viele, die sich das Geschehen nicht deuten können, die meinen, es könnte durch Aenderung des politischen Systems, durch das Abgehen von demokratischen zu diktatorischen Prinzipien die heutige Gesellschaftsordnung gerettet werden. Den meisten ist jedoch die Sinnlosigkeit der herrschenden Gesellschaftsform bemußt geworden, nur empfinden manche noch nicht, daß schon jetzt die Zeit großer revolutionärer Umgestaltungen eingebrochen ist, die allen zur Pflicht macht, mit ganzem Einsatz für die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in eine sozialistische zu wirken.

Beispiellos hart und schwer ist der Kampf der Menschen, die guten Willens sind, um eine andere, eine bessere Welt. Die Zahl der Menschen, die den Glauben an das Leben und den Mut, in eine lichte Zukunft zu schauen, verloren haben, wächst. Jedoch der Friede auf Erden kommt nicht als Wunder und nicht von selbst. Wir müssen um dieses Ziel kämpfen, und es darf nicht Ruhe werden in der Welt, bis dieses Ziel erreicht ist. Und wem es wirklich ernst ist mit der Weihnachtsbotschaft, der wird kämpfen, bis als Frucht des Kampfes den Menschen das besichert ist, was die Weihnachtsglocken als Sehnsucht in die Welt hineinerklingen lassen: Friede auf Erden für Mensch und Völkern, so sie guten Willens sind!
E. B.

Der Weihnachtslieder Sinn

Es klingen wieder
Zur Weihnachtszeit
Die alten Lieder
Weit und breit:

Und Friede wird werden
Zu seinem Reich,
Wenn rings auf Erden
Die Menschen gleich!

„Uns wird geboren
Ein Kindlein klein,
Das ist erkoren,
Uns zu befrei'n.“

Die einst die Frommen
Abneid gesehen,
Die Zeit wird kommen,
Das Reich erstehn.

Aus Armut und Schande
Hebt sich sein Stern,
Bis alle Lande
Ihm huld'gen als Herrn.

An allen Stätten,
Wo Armut hoht
Auf harten Betten,
Zerlumpt und verstoht;

Hinab wird stoßen
Des Menschen Sohn
Die Starken und Großen
Von ihrem Thron.

Wo Elend und Jammer
Das Lager umstellt,
Kommt in der Kammer
Der Heiland zur Welt.

Torgler und die Bulgaren freigesprochen

Von der Lubbe zum Tode verurteilt. — Die Freigesprochenen in Schutzhaft genommen.

Leipzig, 23. Dezember. Im Reichstagsbrandprozess verkündete Senatspräsident Dr. Binger Sonntagabend um 9.10 Uhr folgendes Urteil: Die Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff werden freigesprochen. Der Angeklagte van der Lubbe wird wegen Hochverrats mit Tatkraft der aufrührerischen Brandstiftung und versuchter einfacher Brandstiftung zum Tode verurteilt und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Die Kosten des Verfahrens fallen, so weit Verurteilung erfolgt ist, dem Angeklagten, im übrigen der Reichskasse zur Last.

Mit der heute verkündeten Entscheidung des Reichsgerichts ist das Todesurteil gegen van der Lubbe rechtskräftig geworden, da es ein Rechtsmittel dagegen nicht gibt. Die Todesstrafe darf allerdings nicht vollstreckt werden, bevor nicht die Gnadeninstanzen erledigt sind. Für einen Gnadenakt kommt im vorliegenden Falle nur der Reichspräsident in Frage.

Wie mitgeteilt wird, wird der Verteidiger van der Lubbes voraussichtlich kein Gnadengesuch einreichen.

Nach Schluß der Verhandlungen wurden die vier angeklagten Bulgaren und Torgler von der Leipziger Polizei in Schutzhaft genommen.

Bei Fällung des Urteilspruches, so erklärte der Vorsitzende Dr. Binger zur Begründung, hat sich der Senat nicht nur von äußeren Einflüssen, sondern auch von jeder gefühlsmäßigen Einstellung durchaus fern gehalten. Die sorgsame Prüfung und Wägung der festgestellten Tatsachen, wie sie die selbstverständliche Pflicht jedes gewissenhaften Richters ist, erforderte natürlich bei der Fülle des von den Prozeßbeteiligten vorgebrachten Materials eine gewisse Zeit. Zeitraubend wirkte auch die Notwendigkeit sich mit „gewissenlosen Unterstellungen tendenziöser Schmähchriften“ auseinanderzusetzen, die versuchten, durch „ungeheuerliche Verdächtigungen führender deutscher Männer die Wahrheitsfindung zu verkleinern oder zu vereiteln“. Der Vorsitzende kann es hierbei nicht unterlassen, den Görings und Konferten ein Unschuldszeugnis auszustellen, indem er erklärt, daß „das erkennende Gericht auch seinerseits diese Verleumdungen für reiflos widerlegt erachtet“, während er im gleichen Atemzuge sagt, daß durch diesen Prozeß erwiesen sei, daß die Mittäter und Auftraggeber Lubbes im Lager der Kommunisten stehen, daß die Reichstagsbrandstiftung ein Werk der Kommunisten und der ihnen nahestehenden und gleichzusetzenden Organisationen zur Verwirklichung des Bürgerkrieges gewesen ist. (Wo ist das alles erwiesen worden? Die Red.)

Lubbe war nicht allein!

Der Vorsitzende beschäftigt sich dann mit dem Reichstagsbrand selbst und erklärt, das Gericht habe keine Zweifel, daß der Angeklagte van der Lubbe seinen Brandweg im wesentlichen so genommen hat wie er ihn in der Voruntersuchung beschrieben und in der Hauptverhandlung bestätigt habe. Das Gericht sei aber auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß Lubbe den Brand nicht allein, sondern in bewusstem und gewolltem Zusammenwirken mit anderen gelegt hat. Das Bild, das die Zeugen von dem Verlauf des Brandes entwickelten, zeige deutlich, daß es sich nicht um eine Brandlegung normaler Art handelte und gütliche Auslassungen der Sachverständigen ergaben, daß Brandmaterialien in das Gebäude hineingebracht und verteilt sein mußten. Solche Vorbereitungen habe der Angeklagte in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich neben seinen sonstigen Brandlegungen bewerkstelligen können.

Der Anklage gegen Torgler, fuhr der Vorsitzende fort, ist durch die nicht volle Erweisbarkeit der Tatsache, daß er am Brandtage mit van der Lubbe im Reichstag gewesen ist, die bei weitem wesentlichste Stütze entzogen worden. Die Anklage gegen Popoff, der mit Torgler im Reichstage gesehen und um 9 Uhr aus dem Portal 2 herausgelaufen sein soll, ist durch die überaus leichte Verwechslungsmöglichkeit und viele andere Tatsachen stark erschüttert worden.

Die Erbärmlichkeit der Anklage gerichtlich festgestellt!

Ausführlich beschäftigte sich der Vorsitzende mit den Befundungen der Zeugen Karwähne, Kroyer und Frey und kommt zu dem Schluß, daß die Aussagen dieser drei Zeugen, die an und für sich von grundlegender Bedeutung und Wichtigkeit für den Prozeß waren, eine Verurteilung des Angeklagten Torgler nicht zu begründen vermögen. Die Befundung dieser Zeugen beruhe auf einem Wiedererkennen des ihnen bis dahin unbekannt von der Lubbe. Zeugenaussagen, die ein Wiedererkennen von Personen zum Gegenstand haben, seien jedoch nur mit größter Vorsicht zu benutzende Beweismittel, weil hier dem Zeugen unbewußt häufig Fehler unterlaufen. Die Gefahr einer Veringernommenheit und unbewußten psychologischen Befangenheit könne auch darauf beruhen, daß ein Zeuge sehr mit dem Herzen bei der Sache sei und in anerkenntniswerter Weise bemüht sei, zur Aufklärung des empörenden Verbrechens beizutragen, wie denn überhaupt gegen Karwähne, Frey und Kroyer und gegen jeden anderen Zeugen dieser Art der Vorwurf der Leichtfertigkeit in keiner Weise erhoben werden sollte.

Auch die anderen gegen Torgler geltend gemachten Verdachtgründe halte der Senat für nicht bewiesen und nicht für durchschlagend. Die Torgler belastende Zeugen halte das Gericht nach dem persönlichen Eindruck und unter Berücksichtigung ihrer Vorstrafen für unglaubwürdig.

Die Befundungen des Zeugen Weberstedt über ein Zusammensein von der Lubbe und Torglers im Obergeschloß seien von der Anklagebehörde nicht für ausschlaggebend angesehen worden. Was Dimitroff betreffe, äußerte der Vorsitzende weiter, so schließe seine Abwesenheit von Berlin am Brandtage eine Mittäterschaft und geistige Urheberchaft keineswegs aus. Vor allem bleibe er verdächtig, sich trotz seiner gegenteiligen Behauptungen, mit Angelegenheiten der Kommunistischen Partei Deutschlands befaßt zu haben. Ein schlüssiger Beweis jedoch, in welcher Weise er für die KPD tätig gewesen ist, lasse sich aber ebenso wenig führen wie der Beweis, wie weit er an der Brandstiftung mittätig war und wie weit er mit Lubbe bekannt ist. Die Befundungen des Zeugen Helmer, daß ein wiederholtes Zusammensein Dimitroffs mit Lubbe im Bayernhof stattgefunden habe, unterlägen höchstenhebelichen Bedenken. Vor allem spreche dagegen die Tatsache, daß von der Lubbe sich in der von Helmer angegebenen Zeit größtenteils in Holland aufgehalten hat. Die bestimmte Erklärung Helmers, ein Irrtum sei ausgeschlossen, ändere nichts an der Unwahrscheinlichkeit seiner Befundung.

Auch Popoff erscheine nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nicht ausreichend überführt. Auch gegen ihn bestehe der Verdacht, in Deutschland außer den Interessen seiner bulgarischen Parteigenossen auch andere unangelegte Ziele verfolgt zu haben. Die Zeugenaussagen könnten jedoch nicht den Beweis stützen, daß Popoff mit van der Lubbe zusammen gewesen sein soll. Ein ausreichender Beweis für die Beteiligung Taneffs am Reichstagsbrand sei gleichfalls nicht erbracht.

Ausichtsloser Versuch Dr. Bingers, die Anklage zu rehabilitieren.

Wenn danach, so betonte Dr. Binger, die angeklagten Bulgaren und Torgler als Mittäter nicht überführt werden konnten, so besteht doch kein Zweifel, in welchem Lager die Mittäter sich befunden haben. Die näheren Ausführungen werden im schriftlichen Urteil erfolgen. Unzweifelhaft war der Reichstagsbrand eine politische Tat. Es kann sich nur um eine Tat linksradikaler Elemente handeln (?), die sich von der Tat wahrscheinlich die Möglichkeit eines Regierungs- und Verfassungsturzes versprochen (?). Die Behauptung der Angeklagten, die Partei verwerfe den individuellen Terror, ist abzulehnen. Dahingestellt sei, wie weit die Parole „Schlagt die Faschisten...“ ernstlich bekämpft worden ist. Der Verlauf der Kämpfe, namentlich des Jahres 1932, und die zahlreichen Blutopfer der NSDAP sprechen eine bedeutende Sprache dagegen (Und die noch größeren Opfer der Völkchen, die von Nazis umgebracht wurden? Die Red.). Entscheidend ist jedoch, daß es sich beim Reichstagsbrand gar nicht um einen individuellen Terror handelt, sondern um einen Akt des Massenterrors, der der Auftakt zum politischen Massenstreik und Massenaufstand sein sollte. Lubbe hat bei der Inbrandsetzung des Reichstages zusammen mit

seinen Mittätern das hochverräterische Ziel der KPD verfolgt, durch Erregung der Massen und Anzettelung des Generalstreiks zum gewalttätigen Umsturz zum Zwecke der Errichtung der Diktatur des Proletariats überzugehen. Hieraus ergibt sich die Feststellung, daß sich die Brandstiftung beim Wohlfahrtsamt, Rathaus und Schloß als eine auf einen gemeinsamen Voratz beruhende fortgesetzte Handlung darstellt. Van der Lubbe war daher nach Paragraph 81, Nr. 2, 82, 306, 307, 43 und 73 des Strafgesetzbuches zu bestrafen. Die strafrechtliche Bestimmung über die aufrührerische Brandstiftung ist nach der Verordnung vom 28. Februar 1933 zum Schutz von Volk und Staat in Verbindung mit den Gesetzen vom 24. und 29. März 1933 dahin abgeändert worden, daß die Todesstrafe vorgeschrieben ist.

Zum Schluß geht der Präsident sodann auf die Frage der Rückwirkung ein, deren Anordnung er im Wege eines Regierungsgesetzes für zulässig erklärt. Die Befugnisse zu einer solchen nachträglichen Strafverhängung, die an sich von dem Grundsatz des Par. 2 des Strafgesetzbuches abweiche, stehe außer Frage, sofern, wie hier, die Strafbarkeit der Handlung zur Zeit der Strafbestimmungen gegeben war. Danach war gegen van der Lubbe die Todesstrafe zu verhängen. Außerdem wurde der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebzeiten ausgesprochen.

Damit schließt der Präsident die Begründung seines Urteils.

Der Verlauf der Gerichtsfindung.

Leipzig, 23. Dezember. Zur Urteilsverkündung im Reichstagsbrand-Prozeß, die von der ganzen Welt mit großer Spannung erwartet wurde, war der Andrang besonders stark. Schon um 8 Uhr begann der Zustrom der zugelassenen Zuhörer und der Pressevertreter, die aus Deutschland und dem Auslande in großer Zahl erschienen sind. Auch die Zahl der Regierungsvertreter, der höheren Beamten, der Vertreter der Justizverwaltungen und der Anwaltschaft, die diesem letzten Akt eines Prozesses beiwohnten, der drei Monate lang die Welt in Spannung gehalten hat, war sehr groß. Die Angehörigen der bulgarischen Angeklagten, die Mutter Dimitroffs, seine Schwester und die Brant Taneffs waren ebenfalls wieder in Leipzig eingetroffen. Auch Frau Torgler war anwesend.

Die Kartentkontrolle und Waffendurchsuchung wurde heute im Reichsgericht besonders streng durchgeführt. Im Verhandlungssaale selbst waren die Zuhörer- und Presseplätze von dem übrigen Verhandlungsraum durch eine Stuhltreibe getrennt, die von 12 Polizeibeamten besetzt war. Das Gebäude war von einem großen Aufgebot von Polizeibeamten mit zahlreichen Führern streng gesichert. Das Postamt in der Wandelhalle des Reichsgerichts hatte sich frühzeitig auf den nach der Urteilsverkündung zu erwartenden Massenandrang der Pressevertreter vorbereitet. Mehrere Photographen hatten sich im Saale an verschiedenen Stellen aufgebaut, um im Augenblick der Urteilsverkündung den Senat und die Angeklagten im Bilde festzuhalten.

Die Verkündung des bereits hergestellten Urteils im Reichstagsbrand-Prozeß erfolgte in Anwesenheit des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bunte, der sich als Zuhörer im Saale befand. Die Verkündung wurde mit lautloser Stille aufgenommen. Insbesondere der zum Tode verurteilte Angeklagte van der Lubbe zeigte keinerlei Bewegung. Er bot das Bild, wie man es von ihm während der ganzen nun fast 60tägigen Verhandlung gewohnt war.

Als der Senat im Begriff ist, den Saal zu verlassen, springt Dimitroff auf, um noch eine Erklärung abzugeben. Er kommt aber nicht zu Wort, da die Senatmitglieder bereits den Saal verlassen hatten. Die Angeklagten werden sodann abgeführt.

Protest der holländischen Regierung

gegen die rückwirkende Verhängung der Todesstrafe gegen van der Lubbe.

Amsterdam, 23. Dezember. Wie „Telegraaf“ berichtet, hat der holländische Gesandte in Berlin im Zusammenhang mit dem Urteil im Reichstagsbrandstifterprozess den Auftrag erhalten, im Namen der holländischen Regierung die Reichsregierung auf den Rechtsgrundatz der Nichtanwendung des Strafgesetzes mit rückwirkender Kraft hinzuweisen.

Es ist dies die diplomatische Fassung eines Protestes der holländischen Regierung bezüglich des Todesurteils, das gegen van der Lubbe, der bekanntlich holländischer Staatsangehöriger ist, gefällt worden ist. Van der Lubbe wurde nämlich auf Grund eines Strafgesetzes verurteilt, das zur Zeit der Reichstagsbrandstiftung noch nicht erlassen worden war. Die Frage der rückwirkenden Verhängung der gesetzlichen Strafe war bereits während des Prozesses von der Verteidigung aufgeworfen worden, doch ist das Reichs-

gericht über die geäußerten rechtlichen Bedenken hinweggegangen.

Auf welche Weise erfolgt die Hinrichtung Lubbes?

Leipzig, 23. Dezember. Wie gemeldet wird, liegt die Entscheidung darüber, in welcher Weise die Todesstrafe gegen den Holländer van der Lubbe vollzogen werden soll, bei der Reichsregierung. Nach der Verordnung zum Schutz von Volk und Staat kann die Todesstrafe, die ein Gericht über einen Volksschädling verhängt hat, durch den Strid vollzogen werden. Die Anordnung dieser Todesstrafe ist aber nicht den Gerichten zu überlassen, sondern der Reichsregierung und den Länderregierungen. Da das Urteil über van der Lubbe vom Reichsgericht gesprochen worden ist, ist in diesem Falle für die Art des Vollzugs der Strafe wie auch für etwaigen Gnadenakt die Reichsregierung zuständig.

Die vernünftigen Ankläger

Ein in der Geschichte wohl einzig dastehendes Ringen zwischen der von jedem Gericht zu erwartenden Pflicht zur Gerechtigkeit und dem von einem parteipolitischen Regime angestrebtem Ausgang des Prozesses hat mit dem Leipziger Urteil seinen Abschluß gefunden. Das Reichsgericht zu einem Freispruch für die kommunistischen Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff gekommen, weil es dem Verlauf des Prozesses zufolge den Freispruch sälen mußte, wollte es zu der grenzenlosen Blamage, die der Reichstagsbrandstifterprozeß für das nationalsozialistische Regime zweifellos darstellt, nicht noch einen größeren Skandal anreihen. Gewiß wird es den Richtern ungeheuer schwer gefallen sein, durch diesen Freispruch den braunen Beherrschern Deutschlands diese Blöße zu geben, aber zu sehr stand dieser Prozeß unter dem Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit, als daß hier der Gesetzesparagraf durch ein Halbkreuz ersetzt werden konnte. Dem Gericht kam daher selbst der entschiedenste Gegner des Hitlerregimes seine Anerkennung wegen der Entscheidung über Torgler und die Bulgaren nicht versagen, wenngleich in krassem Gegensatz zu diesem Leipziger Freispruch die massenhaften Todesurteile gegen Kommunisten in anderen Teilen des Dritten Reiches stehen, wo sich die Gerichte zu Werkzeugen der Rachegeilüste des Nationalsozialismus mißbrauchen lassen.

Die Entstehung und der Ausgang dieses geschichtlichen Prozesses ist dadurch möglich geworden, weil hier zwischen der Art der Untersuchung und der Art der Prozeßführung ein klaffender Gegensatz bestand. Während die Untersuchung von durch Parteijanatismus geblendeten Menschen fern von der Öffentlichkeit geführt, sich dem herrschenden Regime dienstbar erwies und die Täter nur in den gewünschten Kreisen suchte, mußte das Reichsgericht den Prozeß vor der gesamten Öffentlichkeit führen, und tat dies, so weit es sich um die auf der Anklagebank sitzenden Personen handelte, mit echter deutscher Gründlichkeit. Hätte sich die Untersuchungsbehörde ebenfalls dieser Gründlichkeit beleißigt, der Prozeß hätte normalerweise zweifellos eine andere Richtung genommen.

In welcher Bodenlosigkeit enthielt sich angeichts dieses Prozeßausganges der ganze Schwindel der Nazi-propaganda und die Ungeheuerlichkeit ihres Vorgehens. Wurde doch der Reichstagsbrand als direkte Ursache zum Verbot sowohl der sozialdemokratischen als auch der kommunistischen Partei genommen, weil angeblich beide Parteien gemeinsam die Brandstiftung bewerkstelligt hätten. Die Widerständigkeit dieser Anklage war jedoch so augenscheinlich, daß man bald von der Beschuldigung der SPD absah. Das nationalsozialistische Regime brauchte aber ein Schreckgespenst, das ihm den Vorwand für die brutale Unterdrückung seiner Gegner bieten sollte. Und so wurde der kommunistische Arbeiterführer Torgler mit den drei bulgarischen Emigranten auf die Anklagebank gebracht als die Verkörperung des Schreckens und der Hölle. Nun, da das Gericht den Freispruch gefällt hat, da nicht einmal der Staatsanwalt die Anklage gegen die Bulgaren aufrechterhalten konnte, zerfällt das ganze verbrecherische Lügengewebe der nationalsozialistischen Propaganda, deren einziger Zweck die Errichtung der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland war. Die von Dr. Binger in der Urteilsbegründung geäußerte Ueberzeugung, daß die kommunistische Partei dennoch am Reichstagsbrand beteiligt war, kann keinesfalls auf dem Prozeßverlauf, der dafür keine Anhaltspunkte gab, zurückgeführt werden, sondern dürfte vielmehr dem Bedürfnis des Senatspräsidenten entspringen, die Untat der Beherrscher des Dritten Reiches wenigstens auf diese Weise zu rechtfertigen.

Man könnte bald meinen, daß die Nazis die kommunistische These — die Ergreifung der Macht durch die Arbeiterklasse sei nur über den Faschismus möglich — den entsprechenden Rückhalt geben wollten. Denn noch nie standen kommunistischen Führer so im Mittelpunkt des Weltinteresses, von der Sympathie aller gerecht Denken umgeben, wie während der 55tägigen Dauer dieses Prozesses. Sehr treffend charakterisiert der in Karlsbad erscheinende „Neue Vorwärts“ diesen von den Nazis den Kommunisten erwiesenen schätzenswerten Dienst, indem er schreibt:

„Ist also der große Prozeß die denkbar ärgste Blöße für das braune System, so bedeutet er für den Kommunismus einen ungeheuren Propagandaerfolg. Was dem Agitprop der Kommunisten in Jahren angestrengten Nachdenkens nicht gelungen ist, das hat die Regie des Dritten Reiches spielend erreicht: sie hat der kommunistischen Internationale zu einem moralischen Triumph verholfen. Schon längste Zeit war offenkundig, daß in der Urne des Reichsgerichts für den Bolschewismus nur Haupttreffer lagen.“

Erwartungsgemäß ist auch das Urteil gegen van der Lubbe ausgefallen. Das Todesurteil gegen ihn ist gefällt, wenngleich zur Zeit, da er seine idiotische Tat beging, auf Brandstiftung noch keine Todesstrafe stand. Die vom Senatspräsidenten in der Urteilsbegründung als zulässig erklärte Rückwirkung des Rechts auf Todesstrafe auf die Zeit, da dieses noch nicht verpflichtete, ist nichts anderes als eine juristische Zurechtbiegung der Gesetzesparagrafen in der gewünschten Richtung. Die Arbeiterklasse hat am allerwenigsten Grund, für Lubbe einen Stab zu brechen, denn durch seine Tat hat er über die deutsche Arbeiterklasse ein namenloses Unglück heraufbeschworen. Aber Gerechtigkeit auch diesem Halbbildoten gegenüber zu verlan-

gen, ist Menschenpflicht, und diese läßt die Todesstrafe für den Vergehen, bei welchem keinem Menschen ein Haar gekümmert wurde, als grausam erscheinen. Ueberdies ist das Rätsel um van der Lubbe nicht gelöst worden. Wer waren seine Auftraggeber und Helfershelfer? Man hat sie bei den Kommunisten gesucht und trotz größter Mühe- waltung nicht gefunden. Es wird die Aufgabe künftiger Zeiten sein, die Täter dort zu suchen, wohin die Macht des Gerichts heute in Deutschland nicht heranreicht.

Die Skrupellosigkeit, mit der sich die braune Herrschaft in Deutschland über jeden Schein der Gerechtigkeit hinwegsetzt, tritt durch die Festnahme Torglers und der Bulgaren trotz des freisprechenden Urteils zutage. Man hat sie in Schutzhaft genommen. Nun entsteht die Frage: Wann wurde die Schutzhaft über sie verfügt? Konnte doch eine solche Anordnung erst nach der Urteilsverkündung

erlassen werden! Göring hat sich sehr einfach gemacht und für alle Eventualitäten vorgesorgt. Nun kann er seine gegen Dimitroff im Gerichtsaal ausgestoßene Drohung in die Tat umsetzen. Dimitroff und die anderen kommunistischen Führer sind aus dem Schutze der Gerichtsbehörden den braunen Gefellen Görings ausgeliefert worden.

Der Reichstagsbrandprozeß hat das Reichsgericht in eine Zwangslage versetzt, aus welcher es für sich zwei Schlußfolgerungen zu ziehen hatte: das Ansehen des Gerichts zu wahren oder die charakterlose Unterwerfung vor den Herrschern des Dritten Reiches. Das Reichsgericht hat das erste gewählt. Das Naziregime aber ist nicht imstande, einem objektiven Urteil standzuhalten. Und so bedeutet der Freispruch der Führer des Kommunismus eine moralische Verurteilung der heutigen Beherrscher Deutschlands. D. S.



Torgler vor dem Urteilspruch.

Zehn für Einen.

Sieben erst ist die grauenhafte Hinrichtung an sechs Kölner Arbeitern vollzogen worden. Und schon wieder sitzen Menschen in den Todeszellen und müssen täglich mit der Vollstreckung der Todesstrafe rechnen.

Das Düsseldorfser Sondergericht hat im September dieses Jahres neun Arbeiter wegen Ermordung eines SA-Mannes zum Tode verurteilt. Der Zusammenstoß zwischen SA und Arbeiterschaft, dessen Opfer ein SA-Mann wurde, liegt schon lange zurück. Es war im Sommer 1932, als überall in Deutschland der Kleinrieg herrschte zwischen der anmaßend aufstrebenden, stark bewaffneten SA und der Arbeiterschaft, die heimtückische Ueberfälle der Nazibanden abzuwehren suchte. Der erste Zusammenstoß in Erkrath bei Düsseldorf endete mit der schweren Verwundung zweier Arbeiter. Die Täter aus den Reihen der Nazis erhielten wegen Totschlagsversuchs je ein Jahr Gefängnis.

Wenige Wochen später geschah der zweite Ueberfall. Ein SA-Mann bleibt tot liegen. Eine Reihe von Arbeitern werden unter der Beschuldigung verhaftet, den SA-Mann Hillmer zur Rache für den früheren Ueberfall der Nazis aus dem Hinterhalt erschossen zu haben. Monatelang werden diese Arbeiter in Haft gehalten, monatlang das Verfahren gegen sie von Polizei und Untersuchungsrichter betrieben. Aber nicht der geringste Beweis wird erbracht, und im Herbst 1932 werden alle durch Beschluß der Strafkammer außer Verfolgung gesetzt und aus der Haft entlassen.

Das Dritte Reich mußte herauskommen, die Willkürherrschaft der SA- und SS-Trupps beginnen, damit noch einmal ein „Verfahren“ aufgerollt werden konnte. Die blinde Nachsuche suchte ihr Opfer. Zwölf Erkrather Arbeiter — darunter ein Teil der in dem früheren Strafverfahren außer Verfolgung Gesetzten — werden erneut verhaftet. In den Prügellkellern der Braunen Häuser werden sie gefoltert, damit sie Geständnisse ablegen. Das Düsseldorfser Gericht macht sich zum Handlanger der SA und eröffnet erneut das Strafverfahren. Wieder wird nicht im geringsten bewiesen, daß einer der Angeklagten den tödlichen Schuß auf den SA-Mann abgegeben hätte. Im Gegenteil: am letzten Verhandlungstag verlangt der Staatsanwalt von dem Angeklagten Tibuski die Nennung desjenigen Mannes, der neben ihm am rechten Flügel der Kommunisten gestanden habe, da dessen Kugel vermutlich den SA-Mann getroffen habe. Trotzdem beantragt er gegen alle zwölf Angeklagten, von denen er selbst nicht behaupten kann, daß sie auf Hillmer geschossen hätten, die Todesstrafe wegen Mordes.

Dem Rachebefehl der SA gehorchte das Düsseldorfser Gericht. Zwar spricht es von zwölf Angeklagten drei frei. Aber ihr Freispruch bedeutet nichts anderes als den Austausch der Untersuchungshaft gegen die Schutzhaft. Die Freigesprochenen werden noch im Gerichtsaal verhaftet und der SA ausgeliefert. Ein neunfaches Todesurteil hat das gefügige Sondergericht ausgesprochen. Das Reichsgericht ist über dieses Urteil sogar noch hinaus gegangen, und hat einen zehnten Angeklagten zum Tode verurteilt. So muß jetzt erwartet werden, daß der Henker in Düsseldorf aus Werk geht. Es heißt gegen diesen Justizmord protestieren, um das Leben der zehn Verurteilten zu retten.

Katholische Zeitungen in Bayern verboten

Berlin, 23. Dezember. Alle großen katholischen Zeitungen Bayerns sind seit dem 19. Dezember verboten. Das Verbot wird begründet mit der Veröffentlichung einer Verlautbarung der Erzbischöflichen Kanzlei in München über die Verhaftung von dreizehn Katholiken.

In diesem Schreiben, das die Geheime Staatspolizei bereits seit einer Woche kennt, bestreiten die katholischen Kirchenbehörden nachdrücklich, daß der Pater Mähler, der des Hochverrats beschuldigt ist, wie die Polizei behauptet, Mitgliedskarten der kommunistischen Partei und Flug-schriften besessen hätte. (Sabak.)

Bischof Hoffensfelder zurückgetreten.

Berlin, 23. Dezember. Bischof Hoffensfelder hat sein Amt als Bischof von Brandenburg niedergelegt.

Neue Anklage gegen O'Duffy.

Dublin, 23. Dezember. Am Sonnabend wurde dem irischen Faschistenführer O'Duffy eine neue Anklage gestellt. Die Anklage ist erhoben worden wegen einer Rede, die O'Duffy vor seiner letzten Verhaftung halten wollte. Er konnte damals seine Absicht nicht durchführen, weil er durch seine Verhaftung daran gehindert wurde. Der Text der Rede wurde jedoch in einer irischen Zeitung veröffentlicht. Die Anklage wirft O'Duffy die Äußerung vor, de Valera lasse die Republik im Stiche. O'Duffy habe ferner versucht, mehrere Personen zur Ermordung de Valeras anzustiften.

Bombenwürfe in Tientsin.

Peking, 23. Dezember. Sonnabend haben Unbekannte auf ein Polizeiamtsgebäude in Tientsin mehrere Bomben geworfen, wobei 4 Personen getötet und zahlreiche verletzt wurden.

Baul-Boncour erst Februar in Warschau

Könige besuchen Paris.

Paris, 23. Dezember. Es verlautet, daß die Reise des französischen Außenministers Baul-Boncour nach Warschau und Prag nicht im Januar vor sich gehen wird, sondern erst im Februar. Auch der Besuch des rumänischen Außenministers Titulescu und des südlawischen Außenministers Festitsch dürften erst Ende Januar stattfinden. Weiter rechnet man damit, daß auch der rumänische König und der südlawische König um dieselbe Zeit in Paris eintreffen werden.

Der Hunger im O'gebiet.

Hilfe, die abgearbeitet werden muß.

Auf der vorgestern stattgefundenen Sitzung der ökonomischen Ministerkomitees wurde außerordentliche Hilfe für die notleidende Landbevölkerung der östlichen Grenzgebiete beschlossen. Der Beschluß sieht vor, dem Arbeitsfonds größere Mengen Roggen aus Staatsvorräten zur Verfügung zu stellen. Die Bevölkerung der Ostgebiete leidet krasse Not infolge von Mähernten. Die vom Arbeitsfonds bedachte Bevölkerung soll die Hilfe abwarten.

Aus Welt und Leben.

Dem Südpol entgegengefliegen.

Der amerikanische Südpolforscher Admiral Byrd unternahm mit einem seiner Flugzeuge von seinem Schiff „Jatob Rupert“ aus einen Erkundungsflug über den 70. Breitengrad nach Süden und stieß hierbei über den südlichsten Punkt hinaus, den Cook erreicht hatte. Byrd hat kein Land gesehen.

Noch nicht einmal die Hälfte der Staaten in USA ist naß.

Die Vereinigten Staaten sind trotz der großen Aufhebung der Prohibition zurzeit noch nicht einmal zur Hälfte „naß“. Es sind nämlich nur 19 Bundesstaaten mit rund 57 Millionen Einwohnern, also weniger als die Hälfte der Gesamtbevölkerung, die kein eigenes Verbot des Alkohols erlassen hatten und daher durch Aufhebung des Bundesgesetzes sofort naß wurden. 17 Staaten mit rund 56 Millionen Einwohnern einschließlich zweier Südstaaten haben vorläufig zu der Widerrufsklage noch keine Stellung genommen. Man weiß also noch nicht, ob sie ihre alkoholfeindlichen Gesetze beseitigen werden, was allerdings auf dem Wege der einfachen Gesetzgebung möglich ist. Besondere Schwierigkeiten bestehen in der letzten Gruppe von 11 Staatsgebieten mit rund 20 Millionen Einwohnern, die das Alkoholverbot in ihrer Verfassung verankert hatten. In 8 von diesen Staaten sind allerdings schon die Vorbereitungen für eine Verfassungsänderung im Jahre 1934 getroffen. Zu den bereits nassen Staaten gehören New-Jersey, Newyork, Pennsylvania, Rhode, Island und die Stadt Washington. Eigene Gesetze schließen den Alkohol noch aus, z. B. in Michigan und Ohio. Verfassungsänderungen sind u. a. notwendig in Florida, wo sich die Seebäder der Millionäre befinden, Texas und Whoming. Man rechnet damit, daß mindestens 8 Staaten mit 27 Millionen Einwohnern in nicht allzuferner Zukunft naß werden und daß in 8 weiteren Staatsgebieten mit 9 Millionen Bevölkerung die Entscheidung noch bis Ende 1934 fällt.

Katalanenfürher Oberst Macia liegt im Sterben.

Paris, Wie „Sabas“ aus Barcelona meldet, hat sich der Gesundheitszustand des schwererkrankten Katalanenfürher Oberst Macia verschlimmert. Man rechnet mit seinem Tode.

Einsturzungslut in einem tschechischen Bergwerk.

Im Kohlerbergwerk Kladno bei Prag wurden durch einfallende Erdmassen ein Bergmann getötet und zwei verletzt. Die Erschütterung durch den Einsturz wurde in der ganzen Stadt wahrgenommen.

Der Brand der Amsterdamer Telephonzentrale.

Zu dem Brand in einer Telephonzentrale in Amsterdam wird berichtet, daß auf Grund der von der Polizei geführten Untersuchung ein Monteur der Telephonverwaltung in Haft genommen worden ist. Die Verhaftung ist darauf zurückzuführen, daß nicht, wie ursprünglich angenommen, Kurzschluß die Ursache des Brandes ist, sondern daß dieser auf Böswilligkeit, wenn nicht gar auf Brandstiftung zurückzuführen ist.

Wenn ein Maharadscha Weihnachtseinkäufe macht.

Eigentlich ist es kein Maharadscha, sondern ein Nawab, nämlich der von Bahawalpur, dessen Weihnachtseinkäufe in London die englischen Zeitungen mit äußerster Interesse verfolgen. Der „Sunday Express“ hat herausbekommen, daß der Nawab am ersten Vormittag seines Londoner Shopping bereits die Kleinigkeit von 750 Pfund für nur drei Kindergeschenke ausgegeben hat. Und zwar hat der irdische Grande zwei elektrische Automobile für vier- bis fünfjährige Kinder zum Preise von je 50 Pfund und ein Puppenhaus für die Kleinigkeit von 650 Pfund gekauft. Man bedenke, daß man die gleichen Dinge nicht als Spielzeug, sondern zum Gebrauch für Erwachsene zum gleichen Preise hätte erwerben können. Das Spielzeug hat es aber auch in sich. Das Puppenhaus beispielsweise ist fünf Meter hoch, hat zwei Etagen und kann nicht nur von Puppen, sondern auch von den kleinen Mädchen bewohnt werden, deren Weihnachtsgeschenk das Spielzeug wahrscheinlich sein soll. Allein die Einrichtung des Puppenhauses hat 5000 Pfund gekostet. Die Inhaber der englischen Spielzeugläden flehen nun jeden Morgen darum, daß der Nawab noch möglichst lange in London bleibe, denn so kostspielige Spielzeuge, wie der Grande aus dem fernen Indien sie einkauft, werden selbst von der englischen Gentry nicht mehr verlangt.

Von Warschau nach Wien unter dem Schlafwagen.

Bei Lundenburg wurden zwei polnische Burshen aufgegriffen, die Erfrierungserscheinungen aufwiesen und vollkommen ausgehungert waren. Sie erzählten, daß sie nach Palästina wollten und zu diesem Zwecke in Warschau auf den Achsen eines Schlafwagens sich versteckt hätten. Sie waren bis Lundenburg gekommen, durch Hunger und Kälte aber so entkräftet, daß sie ihr Versteck verlassen mußten. Sie beabsichtigten, zu Fuß nach Wien weiterzugehen, doch verirrten sie sich und gerieten wieder auf tschechoslowakisches Gebiet zurück. Die zwei blinden Passagiere erzählten ferner, daß zwei ihrer Kollegen in dem Versteck ausgehalten haben und daher bis nach Wien gekommen ein mußten.

Der lauernde Tod in der Fabrik.

Die zahlreichen Arbeitsunfälle in den Lodzer Fabriken. Was das Arbeitsinspektorat sagt.

Neben den überaus schweren Arbeits- und Lohnbedingungen, unter welchen die Arbeiterschaft in der Lodzer Industrie zu arbeiten gezwungen ist, besteht außerdem eine große Gefahr für das Leben und die Gesundheit der Arbeiter in den meist sehr mangelhaften Schutzvorrichtungen gegen Unfälle bei der Arbeit. Die verschiedenen Experimente, die von den Unternehmern zur besseren Ausbeutung der Arbeiter angewandt werden, tun ihr übriges, um diese Gefahr noch vielfach zu steigern.

Anlaß zur Niederschreibung dieser Zeilen haben die in den letzten Wochen stattgefundenen zahlreichen, teilweise sehr schweren Arbeitsunfälle in den Lodzer Fabriken gegeben. Seit etwa Mitte November verging fast kein Tag, an welchem nicht berichtet werden mußte, daß Arbeiter im Frondienst für ihren kapitalistischen Arbeitgeber schwere Verletzungen oder gar den Tod erlitten. Gebrochene Glieder, Abquetschungen der Finger im Getriebe der Maschine sind die üblichen Folgen solcher Unfälle. Die meist kurzen, nichtsagenden Meldungen des Reporterbüros lassen kaum das soziale Elend der Arbeiterschaft ahnen, deren Ausdruck diese zahlreichen Arbeitsunfälle sind.

Von den im letzten Monat eingetretenen Unfällen waren drei ganz besonders schwerer Natur: In der Bleiche der Industriewerke von Scheibler und Grohmann fiel ein Arbeiter in einen Bottich mit kochender Sodablauge und kochte buchstäblich am lebendigen Leibe ab; in der Fabrik von Gebrüder Lange wurde ein junger Arbeiter vom Transmissionsriemen erfaßt und gegen die Wand geschleudert, so daß er auf der Stelle tot war; in der Buschischen Fabrik in der Dombrowskistraße erfaßte der Transmissionsriemen ebenfalls eine junge Arbeiterin, die mit gebrochenen Gliedern ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Um die zuwändigen Stellen auf diese bedauerlichen Erscheinungen, die doch für die in der Lodzer Industrie herrschenden Arbeitsverhältnisse sehr vieldeutig sind, aufmerksam zu machen, als auch zwecks Einholung einer Meinungsäußerung hierüber von zuständiger Stelle, wandten

wir uns an das Lodzer Arbeitsinspektorat.

Befragt, was wohl die Ursache der in den letzten Monaten so überaus zahlreich vorgekommenen Arbeitsunfälle sein mag, erklärte die Arbeitsinspektorin, Frau Przedborzka, daß die Häufigkeit der Unfälle gerade in der letzten Zeit eher ein Zufall als die Folge einer direkten Verschlechterung des Arbeitsschutzes sei. Im übrigen sei die Ursache der Unfälle in den Fabriken verschiedener Natur. In erster Linie liege die Ursache in der Nichtbefolgung der Arbeitsschutzvorschriften, deren Erfüllung oft mit nur ganz geringen Ankosten verbunden ist. Die Schutzvorrichtungen bei der Arbeit werden sehr oft aus purer Nachlässigkeit unterlassen, wodurch das Leben des Arbeiters in leichtfertiger Weise gefährdet werde. Als die zweite nicht minder wichtige Ursache der Arbeitsunfälle bezeichnete Frau Inspektor Przedborzka die physische Uebermüdung und Erschöpfung der Arbeiter, wodurch die Aufmerksamkeit auf die Gefahr stark beeinträchtigt wird. Gesteigert werde diese Gefahr noch durch die überall geübte weitmögliche Rationalisierung der Arbeit und das damit verbundene ungeheuer schnelle Arbeitstempo. Es sei klar, daß sich die Gefahr der Unfälle bei der Arbeit durch ein derartiges mörderisches Arbeitstempo ungeheuer steigern, schon abgesehen davon, daß dadurch die Ermüdung und Erschöpfung der Arbeiter notgedrungen Weise eintreten muß, was, wie bereits gesagt, wiederum die Gefahr der Arbeitsunfälle erhöht. Aber auch bei den Arbeitern läge vielfach die Schuld, weil sie oftmals selbst über die Arbeitsschutzvorschriften leichtfertigerweise hinweggehen und diese nicht beachten. Schließlich sei auch eine eingehende Aufklärung der Arbeiterschaft hierüber erforderlich, da das Verständnis für den Arbeitsschutz vielfach noch sehr mangelhaft ausgeprägt sei.

Als besonders symptomatischen Fall bezeichnete Frau Inspektor Przedborzka das oben erwähnte Unglück in der Scheiblerschen Bleiche, wo dem betreffenden Arbeiter infolge allgemeiner Erschöpfung schwindelig wurde und er in den Bottich fiel.

„Physische Erziehung“ der Arbeiter.

Eine neue „Wohltat“ der Sanacja für die Arbeiter. Gymnastik oder militärische Übungen?

Vorige Woche weilte die Abgeordnete des Ministeriums für öffentliche Fürsorge, Frau Niedzinska, mit dem Auftrage, die Lage der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter zu untersuchen, in Lodz. Frau Niedzinska hat auch den Auftrag erhalten,

in den Fabriken unserer Stadt „physische Erziehung“ der Arbeiter einzuführen.

Zu diesem Zweck hat die Vertreterin des erwähnten Ministeriums eine Reihe Konferenzen mit den Unternehmern, dem Arbeitsinspektor und anderen behördlichen Stellen abgehalten. Zwei Tage nach der Abreise von Frau Niedzinska erhielten die Lodzer lokalen Behörden eine Instruktion vom Staatlichen Amt für physische Erziehung und militärische Vorbereitung, in der gesagt ist, daß die Leibesübungen der Fabrikarbeiterinnen Gesundheitschutz und Arbeitshygiene zum Ziele haben (?). Außer der amtlichen Aktion, die sich darauf beschränkt, üblen Folgen der eintönigen Berufsarbeit vorzubeugen, können

Zweigstellen der Abteilungen der physischen Erziehung in den Fabriken angelegt werden.

Im Sinne der amtlichen Verordnung wird die „physische Erziehung“ der Arbeiter in den Fabriken unter der Kontrolle des Staatlichen Amtes für physische Erziehung stehen. Die Führung der Leibesübungen wird von besonderen Instruktoren ausgeübt werden, die in ständigem Kontakt mit den Arbeitsinspektoren stehen sollen. Die Kosten im Zusammenhang mit der Neueinrichtung werden den Unternehmern zur Last gelegt. Die amtliche Instruktion besagt weiter, daß die beste Form der physischen Erziehung tägliche Leibesübungen zurzeit von besonders eingehalteten Arbeitspausen seien. Wenn all-

tägliche Übungen unmöglich sind, müssen die Arbeiterinnen mindestens zweimal in der Woche um eine Stunde eher von der Arbeit befreit werden. Die Übungen sollen in anderer Körperhaltung als bei der Arbeit stattfinden. Empfohlen werden Übungen zur Belebung des Blutkreislaufes, Märsche, mit Gesang verbundene Übungen usw.

Außerdem sollen Sommerlager gegründet werden,

um den Arbeiterinnen die Möglichkeit zu geben, den Urlaub in Sonne, Luft und Licht zu verbringen.

Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß den Arbeiterinnen Leibesübungen Nutzen bringen. Aber wir haben schon zuviel Enttäuschungen mit den „Wohltaten“ der Sanacjaregierung erlebt, um diese neue so ganz ohne Bedenken hinzunehmen. Diese Bedenken sind: das Staatliche Amt für physische Erziehung heißt nicht nur so — sein voller Name ist „Staatliches Amt für physische Erziehung und militärische Vorbereitung“. Darum mache man sich auf alle Fälle darauf gefaßt, daß aus der physischen Erziehung eine militärische Vorbereitung werden kann, wenn auch nicht gleich bei den Frauen, aber bei der Jugend wird diese Umwandlung wohl nicht allzu lange auf sich warten lassen. Und dann: dieselbe Regierung, die angeblich bemüht ist, den Arbeitern ihren Urlaub in Sonne, Luft und Licht verbringen zu lassen, hat ein Gesetzesprojekt vorbereitet, auf Grund dessen den Arbeitern der Erholungsurlaub bedeutend gekürzt wird. Wie reimt sich das zusammen? ...

Am Scheinwerfer.

Früchte der „Erziehung“.

Wir lesen im „Robotnik“: In einer Warschauer Volksschule zog im Verlaufe eines Streites zwischen zwei Schülern der eine von ihnen einen Revolver hervor und schoß etliche Male auf seinen Widersacher. Danach schoß er sich, in der Meinung, den Schulkameraden verwundet oder getötet zu haben, eine Kugel in den Mund. Er war sofort tot. Die Presseinformationen besagen nicht, ob die beiden Jungen schon „militärisch vorbereitet“ waren, ob sie der „Borhut“ (Straz przybna) oder irgend einer anderen die „Kraft“ glorifizierenden Organisation angehört haben.

Es ist natürlich, daß in einem Lande, in dem 300 Todesurteile jährlich vollstreckt werden, die „private“ Auseinandersetzung zweier Schüler keine Sensation erweckt. Unserer Meinung nach aber sind diese mit dem Revolver in der Tasche zur Schule gehenden Volksschüler, die bei einem Streit aufeinander schießen, eine so schreckliche und zugleich kennzeichnende Erscheinung, daß sich die amtlichen Jugendbeschützer und Schöpfer der Reformen von Unigkeitswert auf dem Gebiete der „Staatserziehung“ ernste Gedanken darüber machen mußten. Immer öfter kommen leider Fälle vor, die davon zeugen, daß die „erzieherische“ Saat nur saule Früchte bringt, was schließlich nur eine Widerspiegelung des Zustandes ist, der in mehr „erwachsenden“ Kreisen unseres Volkslebens herrscht.

Die Konditorei **JÓSEF PIATKOWSKI** wünscht Frohe Weihnachten

allen ihren Stammgästen, Kunden, Sympathikern, Freunden und Bekannten

Allen unseren Lesern, Förderern und Freunden
wünschen wir

frohe Weihnachten

Wir verbinden diesen Wunsch mit der Bitte,
unserem Blatte dauernd die Treue zu halten.

„Lodzger Volkszeitung“
Verlag und Redaktion

Tagesneuigkeiten.

Gegen die Verlängerung der Arbeitszeit.

Protestschreiben der Arbeiterverbände an die Industriellen.
Vorbereitungen für den Proteststreik.

Im Zusammenhang mit den Arbeiterkündigungen in allen Lodzger Fabriken, die die Einführung der 48stündigen Arbeitswoche auf Grund des neuen Gesetzes über die Zusammenlegung und Verlängerung der Arbeitswoche zum Ziele haben sollen, haben die Arbeiterverbände an die Industriellen ein Schreiben gerichtet, in dem die Zurückziehung der den obligatorischen Vorschriften widersprechenden Arbeiterkündigungen gefordert wird. In dieser Angelegenheit haben sich bekanntlich die Abgeordneten Szejczkowski und Waszkiewicz nach Warschau begeben, wo Einzelheiten des im ganzen Lande zu proklamierenden Proteststreiks besprochen wurden. Die Arbeiterverbände werden sofort nach dem Weihnachtseste die weiteren Entscheidungen in dieser Angelegenheit treffen. (p)

Ist der Besitz von Zigaretten eigener Herstellung im Laden strafbar?

Im Bezirksgericht wurde vorgestern unter Vorsitz des Richters Tuszymki über einen charakteristischen Fall verhandelt. Die Anklagebank nahm der Tolarzewskiego 21 wohnhafte 31jährige Ladenbesitzer Kazimierz Dzaczynski ein, der beschuldigt wurde, in seinem Laden Zigaretten eigener Herstellung verkauft zu haben. Das hiervon benachrichtigte Akzise- und Monopolamt nahm eine Durchsuchung des Ladens vor, wobei eine bestimmte Anzahl Zigaretten gefunden wurden. Dzaczynski wurde daraufhin in Anklagezustand versetzt. Vor Gericht war Dzaczynski nicht geständig, sondern gab an, die Zigaretten für seinen eigenen Gebrauch gehalten zu haben. Das Gericht stellte sich bei der Urteilsfällung auf den Standpunkt, daß Dzaczynski nicht auf frischer Tat erwischt worden sei. Der Besitz von Zigaretten eigener Herstellung im Laden sei noch kein Beweis, daß der Angeklagte sich erwerbsmäßig mit dem Verkauf von selbsthergestellten Zigaretten befaßt. Die-

ses auf Freispruch lautende Urteil hat grundsätzliche Bedeutung. (p)

Der Stand der Winterfrüchte in Polen.

Der Stand der Winterfrüchte Mitte November stellte sich nach der üblichen Klassifizierung wie folgt dar: Weizen 3.1, Korn 3.2, Gerste 3.2, Zuderrübe 3.4 und Klee 3. Im Vergleich zum Oktober d. Js. hat sich Winterweizen teilweise verschlechtert, und zwar vor allem in den südlichen Wojewodschaften, in den Wojewodschaften Nowogrodzel, Polesien, Wolhynien und Pommerellen. In den übrigen Wojewodschaften blieb der Stand des Winterweizens ohne Aenderung. Winterforn zeigte mancherlei Schwankungen. Am besten hielt sich Winterforn in Pommerellen und Schlesien, am schlechtesten in Wilna, Nowogrodzel und Tarnopol. Der Stand der Wintergerste besserte sich in einzelnen Wojewodschaften, in anderen war eine merkliche Verschlechterung zu verzeichnen. Zuderrübe besserte sich in Kielce und Pommerellen, verschlechterte sich aber in Bialystok und Polesien, Winterklee verschlechterte sich im Vergleich mit Oktober, und zwar fast in allen Wojewodschaften.

Und immer noch neue Notare.

Im Zusammenhang mit der „Reorganisierung“ der Notariate hat der Justizkommissar folgende Neuernennungen verfügt: Lodz — Josef Zaborowski, der frühere Vorsitzende des Lodzger Bezirksgerichts, Alexander Smolinski, Wincenty Lodziewski, in Peczyca — Jan Bukficki und in Babianice — Jan Wallas, der bisherige Statist des Lasker Kreises.

Weihnachtsgrüße der Soldaten.

Die in Ludwikow in Polesie im Militärdienst stehenden Lodzger Ferdinand Ruprecht und Erwin Wihan übermitteln auf diesem Wege allen ihren Bekannten in Lodz herzliche Weihnachtsgrüße.

Des weiteren haben Weihnachtsgrüße folgende Soldaten des Grenzschutzbataillons überandt: Felch Eugen, Ruhle Hans-Berner, Maier Alfred, Flammang Alfred, Anders Alfred, Maliszewski Feliz, Grünwald Josef, Wagner Arno, Eßlinger Alex, Kubisch Hugo, Fajler Helmut, Langner Paul, Schmidte Oskar, Fieße Adolf, Rüdert Alfred, Raffel Herbert, Witt Reinhold, Hentschel Erwin, Boigt Erwin, Hadrian Kurt, Fischech Otto, Domke Karl, W. G. F., Pinskiowski Leopold, Diebel Adolf, Schulz Alfons, Hirsch Oskar, Schaffner Hugo, Hercht Franz, Nannendorf Alfons, Hiller Edward, Keller Heinrich, Riedel Otto, Preis Karol, Dürschmidt Max, Golitz Zygmunt, Heß Adolf, Arndt Alex, Otmann Hugo, Neumann Erwin, Adler Eugen, Ludwig Erwin, Hajdel Hugo.

Auf frischer Tat erwischt.

In der letzten Zeit wurden auf dem Baluter Ring zahlreiche Diebstähle verübt, bei denen ein neuer Trick angewandt wurde. Wenn der Dieb irgendeine Person sah,

die Pakete trug, dann richtete er die Aufmerksamkeit dieses Mannes auf irgendeinen Punkt, indem er scharf in die Höhe schaute und dabei erstaunt tat. In den meisten Fällen stellte der Mann, den er aus Korn genommen hat, die Pakete auf die Erde, so daß es dem Dieb ein Leichtes war, ein Paket zu ergreifen und damit das Weite zu suchen. Als er gestern daselbe Manöver mit einem Josef Stefanial aus Ozorkow machte und mit einem Paket die Flucht ergriff, wurde er verfolgt und festgenommen. Auf dem Kommissariat stellte er sich als der 17 Jahre alte Wladyslaw Malinowski ohne ständigen Wohnsitz heraus. (a)

Der Storch im Lorraine.

Im Lorraine des Hauses Zgierkastraße 26 wurde die 26jährige Stanislawa Andrzejczak (Zgierka 118) plötzlich von Geburtswehen befallen. Von Passanten wurde der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen, der die Wöchnerin nach der Entbindungsklinik in der Dr. Sterling-Straße 13 überführte.

Zu wenig Christbäume.

In diesem Jahre kamen die Christbäume in unserer Stadt zum Fehlen. Die Händler, durch die Mißerfolge der letzten zwei Jahre vor den Kopf gestossen, schränkten die Einkäufe ein. Die geringen Vorräte machten es, daß man gestern kaum noch einen Baum haben konnte, und wenn, dann für schweres Geld. 5 Floty wurde für ein einigermaßen hübsches Bäumchen gezahlt. Die Händler waren so stolz geworden, daß sie die Bäume auf amerikanische Art direkt vom Wagen weg — es handelte sich um frische Transporte — versteigerten. Wer gibt mehr?

Darum gibt es in diesem Jahre noch viel mehr, die keinen Christbaum haben, als früher.

Ein entsetzlicher Unfall.

Kind an lebendem Leibe verbrannt.

In Marysin 2 trug sich gestern ein entsetzlicher Unfall zu. Die dort wohnhafte Stefania Michalak ging in den Laden und ließ ihr 4jähriges Töchterchen allein in der Wohnung zurück. Das Kind machte sich an dem glühend heißen eisernen Ofen zu schaffen, wobei seine Kleider Feuer fingen. Seine Hilferufe wurden von den Nachbarn nicht gehört. Erst als aus der Wohnung Rauch herausdrang, wurden diese aufmerksam. Sie drangen in die Wohnung ein und fanden das Kind mit verkohlten Kleidern und angebranntem Fleisch am Fußboden liegen. Sofort wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die das Kind im Zustande der Agonie ins Anne-Marien-Krankenhaus überführte. Das Feuer in der Wohnung wurde von der Feuerwehr unterdrückt. (a)

Heute neuer Roman

„Sei klug, Amélie!“

Roman von Margarete von SaB

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

1] Setrgott, war denn dieses Abseitsstehen, dieses Alleinsein möglich?

Amélie von Lüd fragte es sich verzweifelt.

Nun war man hierher gegangen nach Westerland, um wieder mit Menschen zusammen zu sein, und sie fühlte sich unter diesen Menschen einsamer denn je.

„Du weißt nicht, was du willst“, warf ihr ihre Schwägerin Ludmilla von Lüd vor.

„Ich habe Opfer dafür gebracht, um euch aus der übersteigerten Ede eures Hauses zu erlösen und nun ist es wieder nicht recht!“

„Wir hätten mit den zweitausend Mark, die du Joachim gegeben hast, unsere Schulden bezahlen sollen, das wäre richtiger gewesen, als sie hier zu verleben. Man kann doch nicht froh werden, weil man von seinen drückenden Sorgen nicht loskommt.“

„Schüttle sie ab — man kann das — mache dich einmal frei davon. Du bist es Joachim schuldig, mit ihm froh zu sein — statt dessen verleibst du ihm die Freude, die er an diesem Aufenthalt hat. Gott, so denk doch einmal daran, wie schwer er es gehabt hat, gönne ihm doch, daß er sich davon erholt!“

„Ich gönne es ihm ja“, jagte Amélie gequält. „Er läßt sich auch gar nicht in seinem Genuß stören, ist von früh bis spät mit Frau Oberniz zusammen; um mich kümmert er sich gar nicht.“

Ludmilla lächelte spitz.

„Aha, mir scheint, du bist eifersüchtig.“

In Amélies Gesicht stieg eine helle Röde. Sie hob ihre großen, grauen Augen zu Ludmilla empor.

„Nein, Milla, nein, das mußt du nicht glauben; aber mein Alleinsein ist unerträglich — darunter leide ich.“

Ludmilla zog die Schultern hoch.

„Daran bist du ja selbst schuld! Warum hältst du dich von Susse Oberniz fern? Sie ist ein entzückender Mensch. Du solltest recht viel mit ihr zusammen sein, das könnte dir wirklich nur nützen. Du kannst von ihr lernen, Amélie. Sie besitzt all die Reize einer Frau, die du — obgleich du schöner bist als sie — nicht besitzt.“

Wie sie sich kleidet und trägt, wie sie lächelt, in allem liegt Scharm. Eine Frau muß verstehen, ihre Vorzüge ins rechte Licht zu rücken; du verstehst das nicht. Nimm es mir nicht übel, Amélie, daß ich dir das sage! Ich tue es, um dich ein wenig aufzurütteln. So, wie du bist — so simpel, so spießig —, langweilst du deinen Mann.“

„Ach nein, wie liebenswürdig von dir, mich darauf aufmerksam zu machen!“

Ludmilla überhörte den Spott, der in Amélies Worten klang.

„Nimm dich nun mal ein bißchen zusammen, sei liebenswürdiger als bisher! Denke daran, daß ich euch mit Frau Oberniz und ihrem Bruder Petril hier zusammenbrachte, weil ich mir für Achim viel davon versprach. Er, der geistig arbeitet, braucht diese Anregung. Achim braucht Menschen. Ein Schriftsteller muß mit anderen Menschen leben, um sie zu studieren.“

Amélie zog die Schultern hoch.

„Schriftsteller!“ wiederholte sie gedehnt. „Der Roman, an dem Joachim arbeitet, ist sein erster Versuch, und es ist noch fraglich, ob er Erfolg damit hat.“

„Darum eben braucht er Menschen, die ihm helfen. Petril ist Verlagsbuchhändler, der kann ihm helfen. Und Susse kann Joachim unendlich viel Anregung geben. Ja, so denke ich mir, Amélie. Ihr leibet beide zu abgeschlossen, saht ja nichts mehr als euer kleines Leben, das voller Rot und Qual war.“

„Wie du das sagst: voller Rot und Qual!“

„Nun, war es etwa nicht so?“

Amélies Augen flammten in heißer Empörung auf.

„Nein, es war nicht so! Wir waren glücklich, trotz Armut und Entbehrungen.“

„Das sah nun gerade nicht so aus, Amélie. Ich muß daran erinnern, daß du mir einmal selbst gesagt hast: eure Armut sei nicht mehr zu ertragen, sie sei zermürbend.“

„Möglich, daß ich das gesagt habe — es war auch oft so. Hättest du deinem Bruder geholfen, hätten wir die vielen Entbehrungen nicht durchzumachen brauchen.“

„Jetzt habe ich ja geholfen und will euch weiter helfen.“

„Auf welche Art?“

Amélie sah sie fest an.

„Daß ich dahin wirken werde, die Beziehungen, die Joachim hier angeknüpft hat, zu vertiefen.“

„Mit Susse Oberniz?“

Ludmilla nickte.

„Und mit Petril, der sich schon bereit erklärt hat, Joachims Buch, wenn er es erst vollendet hat, in seinen Verlag zu nehmen. Siehst du nun ein, daß Joachims Bekanntheit mit meinen Freunden von unschätzbarem Wert ist?“

Amélie antwortete nicht. Sie strich sich das hellblonde Haar aus der sonnengebräunten Stirn und sah mit verlorenem Blick über den Strand hin, der grellweiß im Sonnenlicht dalag.

„Ich kann dir nur raten: stelle dich gut zu Petril und Susse!“

Ludmillas Worte schienen an Amélies Ohr ungehört vorüberzugehen.

„Da kommt Joachim“, sagte sie.

Er trat zu ihnen.

„Warum kommt ihr nicht zum Baden?“ fragte er, Amélie ansehend.

„Ich habe keine Lust — möchte lieber einen Spaziergang machen. Komm mit, Achim!“

„Wie du willst, Amélie.“

Ludmilla war ärgerlich.

„Nun fangt hier auch an, euch von anderen Menschen abzusondern.“

Und zu ihrem Bruder aufsehend, bat sie: „Daß Amélie allein gehen, komm mit mir! Wir sehen zu, Frau Oberniz zu treffen.“

Schüler fordern Wirtschaftsunterricht.

Die Ergebnisse der Schülerrundfrage in Warschau.

Eine Rundfrage, die vor kurzem von einer der Institutionen für Experimentalpsychologie unter der Jugend der höheren Mittelschulklassen durchgeführt wurde, hat sehr interessante Ergebnisse gezeitigt. Die Jugend verlangt eine Aenderung des Unterrichts in der Richtung, daß das Besondere mehr den wichtigsten Lebensforderungen angepaßt wird. Besonders einmütig soll der Ruf nach besonderer Wirtschaftslehre sein, wobei die Beantworter der Rundfrage betonen, daß heute in der polnischen Politik Wirtschaftspraxis die wichtigste Rolle spielen. Die Jugend begreift, daß theoretisches Allgemeinwissen sie nicht ausreicht für den Lebenskampf wappnen kann. In dem sie geeigneten Unterricht über die Erscheinungen der Wirtschaft verlangt, will sie damit eine Waffe erlangen für die Gefahren der Zukunft, eine Waffe, die sie davor schützt, an der Schwelle des Lebens auf der Liste der jungen Schiffbrüchigen stehen zu müssen. Die Jugend liebt in den Zeitungen Sensationsnachrichten von der Verbrennung ganzer Getreideschöber und von der Ertränkung von Kaffeevorräten in Brasilien, von der „Serien“-Produktion der Ford-Kraftwagen, von dem tragischen Geschick des großen Heeres der Arbeitslosen usw. Sie finden aber keine objektive und erschöpfende Antwort auf die Fragen, die sich ihr dabei aufdrängen, und sie werden deshalb nur zu leicht ein geeignetes Werkzeug für die verschiedensten demagogischen Einfälle.

Die Stimme der Jugend, die eine besondere frühzeitige Wirtschaftslehre verlangt, ist sehr charakteristisch. Es wird von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß der Unterricht über die Ereignisse der Wirtschaft des Alltags obligatorisch werden sollte. Ein historisch und staatslich aufgeklärter Bürger, der ins Leben tritt, sollte, so heißt es auch, die Wirtschaftsgeetze kennen und in der Lage sein, die rechte Erklärung für die wirtschaftlichen Verwicklungen zu finden, um den Lebensschwierigkeiten gewachsen zu sein.

Baurechte der Landeswirtschaftsbank.

Lodz erhält 520 000 Zloty.

Die Kredite der Landeswirtschaftsbank für hölzerne und gemauerte Kleinbauten wurden auf die Lodzer Wojewodschaft wie folgt verteilt: Lodz 520 000 Zloty, Zgierz 70 000, Brzeziny 20 000, Kalisz 90 000, Pabianice 100 000, Petrikau 60 000, Radomsko 50 000, Ruda-Pabianicka 40 000, Tomaszow 80 000, Zdunska-Wola 50 000 Zloty. Die städtischen Komitees zum Ausbau der Stadt, an die Gesuche um Kredite gerichtet werden müssen, können im Rahmen dieser Summen mit Anträgen an die Landeswirtschaftsbank herantreten. Den Vorzug erhalten Bittsteller, die sich um eine verhältnismäßig kleine Kreditsumme bemühen. Die Anleihe darf im Einzelfalle die Summe von 4000 Zloty nicht überschreiten; falls sich am Hausbau mehrere Personen beteiligen, kommen höchstens 6000 Zloty in Frage. Diese Summen können um die Hälfte erhöht werden, wenn das Haus, das mit einer Anleihe belastet werden soll, zumindestens drei abgeschlossene Wohnungen faßt. Die Verzinsung beträgt 3,25 Prozent, nach Abzahlung der ersten Kreditalrate 3,5 Prozent. — Gesuchen um Kredite müssen ein Kostenschätzplan, ein Bauplan und eine hypothekarische Bescheinigung beiliegen.

Wieder falsche Zwei- und Fünfzlotystücke.

Die Polizeibehörden haben in der letzten Zeit festgestellt, daß falsche Zwei- und Fünfzlotystücke in erheblicher Anzahl aufgetaucht sind. Es sind sofort energische Maßnahmen ergriffen worden. (a)

Gasexplosion.

In der 1. Maistraße 19 befindet sich im Kellergehoß die Seifenfabrik „Adorja“, die einem Moses Fericht gehört. In einem der Arbeitsräume muß der Gashahn nicht dicht genug gewesen sein, so daß sich der Raum mit Gas anfüllte. Als die Tür des Nebenraumes, in dem die Defen der Seifensiederei untergebracht sind, geöffnet wurde, explodierte die mit Gas angefüllte Luft. Das dabei entstandene Feuer wurde von der Wehr des 1. und 2. Zuges gelöscht. Der verursachte Schaden beträgt einige tausend Zloty. (p)

Infolge der Glätte ein Wein gebrochen.

Vor dem Hause Rybnastr. 3-5 glitt der 25jährige Arje Pipinski (Polnozna 13) aus und zog sich einen Bruch des rechten Beines zu. (p)

Unter den Rädern eines Kraftwagens.

Der im Hause Odanska 65 wohnhafte Jozef Janicki wurde vor demselben Hause von einem Kraftwagen überfahren. Janicki erlitt Verletzungen am ganzen Körper. (p)

Die alltäglichen Tragödien.

In seiner im Hause Kopernika 79 gelegenen Wohnung verlor seit längerer Zeit arbeitslose 37jährige Szymon Juszejak durch Genuß von Essigessenz einen Selbstmordversuch. Der Arzt der Rettungsbereitschaft überführte ihn nach dem Krankenhaus in Radogoszcz. — Im Vorwege des Hauses Roznanski 5 trank die 29jährige Filomena Brzezina (Kraowska 2) eine giftige Flüssigkeit. Sie wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft in das Bezirkskrankenhaus eingeliefert. (p)

Der Nachtdienst der Apotheken in den Feiertagen.

Heute, Sonntag:
A. Kopywka, Nowomiejska 15; S. Trambowka Brzezina 56; M. Rozenblum, Grodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; J. Klunt, Kontna 54; L. Czynski, Kosciana 53.
Morgen, Montag:
A. Weinbergers Erben, Plac Wolnosci 2; F. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymmer, Walszanska 37; F. Wojcickis Erben, Napierkowskiego 27.
Am Dienstag:
A. Dancer (Zgierz 57), W. Groszkowski (11-go Listopada 15), S. Gorzeins Erben (Pilsudskiego 54), J. Chodzynska (Petrikauer 165), A. Rombielinski (Andrzeja 28), A. Szymanski (Przenbainiana 75).

Von der Bäckerei des D. A. u. B. B. „Fortschritt“

Es ist vielen Lesern noch nicht bekannt, daß die Bäckerei des D. A. u. B. „Fortschritt“ seit ihrem 16monatigen Bestehen bereits 5000 Bücher verliehen hat. Aus den kleinsten Anfängen heraus, ist die Bäckerei heute schon ein Bildungsfaktor geworden, der für die arbeitende Bevölkerung unserer Stadt von großem Nutzen ist. Weit über hundert Leser sind heute schon ständige Leser der Bäckerei. Dank der vielen Neuanschaffungen (auch der von der Hitler-Regierung verbrannten deutschen Bücher) und der

äußerst niedrigen Lesegeldgebühr von 60 Groschen monatlich (für Leser der „Lodzger Volkszeitung“ und Mitglieder der DSA 30 Groschen) ist es jedermann ermöglicht worden, Mitglied der Bäckerei zu werden. Die Bäckerei befindet sich Rawrotstraße 23, rechte Offizine, Parterre, und ist jeden Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr geöffnet.

Aus dem Reiche.

Das Eisenbahnunglück bei Posen.

Weichensteller und Lokomotivführer sind schuld.

Die Untersuchung der Ursachen des Posener Eisenbahnunglücks ist jetzt abgeschlossen worden. Sie ergab, wie amtlich mitgeteilt wird, eine Schuld sowohl des Weichenstellers als auch des Lokomotivführers, der innerhalb der Unglückszone in über schnellem Tempo gefahren ist. Beide Beamten werden entsprechend bestraft werden.

Tomaszow wird Garnison.

Dem in Warschau weilenden Regierungskommissar der Stadt Tomaszow wurde erklärt, daß die Militärbehörden im Frühjahr 1934 mit dem Bau von Militärlagerstätten in Tomaszow beginnen werden.

Zgierz, Streik. In der mechanischen Weberei der Gebr. Stojowski (Gen. Dombrowskiego 31) ist ein Streik ausgebrochen, da die Leitung der Firma den Arbeitern die Verdienste nicht regelmäßig ausgezahlt und die Lohnverträge nicht eingehalten hatte. Die Arbeiterverbände sind um Vermittlung ersucht worden. (p)

Lasz. Feuer. Auf dem Anwesen des Wilhelm Schatz im Dorfe Prusznice, Gemeinde Szabel, Kreis Lasz, kam bei der Zubereitung des Feiertagsgebäcks infolge übermäßiger Heizung des Backofens Feuer zum Ausbruch, das in kurzer Zeit das ganze Haus in Flammen setzte. Der Familie Schatz, die auf diese Weise ihres Obdach beraubt wurde und somit recht traurige Weihnachten feiern wird, ist durch den Brand ein Schaden von 4000 Zloty zugefügt worden. (p)

Sieradz. Beim Eisbaden ertrunken. Beim Baden von Eis im Dorf Zelizaw, Kreis Sieradz, trug sich gestern ein schwerer Unfall zu. Der hierbei beschäftigte Arbeiter Stanislaw Potarski glitt plötzlich aus, stürzte ins Wasser und verschwand sofort unter dem Eis. Obgleich sofort alle Maßnahmen ergriffen wurden, konnte er nicht gerettet werden. Erst einige Stunden später wurde seine Leiche geborgen. (a)

Warschau. Frag' nicht warum! Gestern nacht wurde der Besitzer einer Eisengießerei, Samson Milkiewicz, in Haft genommen. M. kam vor elf Jahren aus Rußland. Er brachte ziemlich viel Geld mit und kaufte dafür die Eisengießerei. Etliche Zeit hindurch stand er mit dem „Sowpoltorg“, dem er Chemikalien verkaufte, in geschäftlichen Beziehungen. Er hatte eine 7-Zimmerwohnung inne und lebte auf großem Fuße. Vor zwei Wochen wurde er auf dem Administrationswege wegen unberechtigter Beilegung des Titels „Konsul“ verurteilt. Ueber die Ursachen der Verhaftung ist bisher noch nichts bekannt.

Kalisz. Bauernwagen vom Eisenbahnzuge überfahren. In der Nähe des Dorfes Taba-

„Sei klug, Amélie!“

Roman von Margarete von Saff

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Ach, da kommt Susse schon!“ rief Ludmilla erfreut. „Sieh doch, wie reizend sie heute wieder aussieht — frisch wie der junge Tag! Wie der schwarze Badeanzug ihren knabenhaft schlanken Gliedern gut steht!“

Joachim nickte kaum merklich, mit einem schnellen Blick auf Amélie.

Mit lachenden Augen kam Susse näher.

„Was sagen Sie zu diesem Betrieb heute? Ist er nicht geradezu überwältigend? Man sieht an ihm: Synt ist aktuell. Dies alles ist schon der Erfolg des neuen Eisenbahndammes! Die Einweihungsfeier, der Reichspräsident, der historische Festzug haben Leben hineingebracht. Ich liebe dies Gewimmel am Strande, es ist so bunt, so lustig, daß es einen ordentlich froh macht. Finden Sie nicht?“

Ihre großen, schwarzen Augen flammten zu ihm auf.

„Lustig ist es schon! Mir scheint, halb Berlin hat sich hier zusammengefunden. Schon zeigt sich der Vorteil der neuen Bahnlinie. Besterland wird, wie ehemals Wannsee, Wochenendort für Berlin.“

Sie lachte.

„Gehen wir nun“, forderte Ludmilla auf.

Susse blieb an ihrer Seite. Sie gingen Amélie und Joachim voraus.

Ludmilla fragte Susse nach Petrit.

„Wir treffen meinen Bruder beim Badehause. Auch Graf Marlow wird dort sein. Vor einer Stunde hatten beide ein kleines Wettschwimmen unternommen, von dem sie jetzt ausruhen.“

Sie sprach mit halb gewendetem Kopf, so daß es Joachim und Amélie hören konnten.

„Wer hat gesiegt?“ fragte Ludmilla.

„Marlow natürlich, er ist ja ein hervorragender

Schwimmer. Aber ich will es heute noch mit ihm aufnehmen; ich muß ihn einmal überholen. Machen Sie mit, gnädige Frau?“

Sie sah sich nach Amélie um. Die lehnte mit Bedauern ab. Sie fühlte sich nicht recht wohl.

„Schade! Und Sie, Ludmilla? Ach ja, Sie sind ja Nichtschwimmerin. Aber Baron von Süd, Sie müssen mitmachen.“

Sie blieb stehen, sah Joachim bittend an. In ihren Augen war ein süßes Lachen.

„Gern, gnädige Frau.“

„Oh, darauf freue ich mich!“

Dunkle Röte stieg in sein schmales, raffiges Gesicht.

Sie streckte ihm die Hand hin, die er artig küßte. Dann ging sie wieder mit Ludmilla voraus.

Amélies Herz rasste.

„Warum willst du nicht mithalten bei dem Wettschwimmen?“ fragte Joachim.

„Ich mag nicht.“

„Fühlst du dich wirklich nicht wohl — oder war es nur eine Ausrede?“

„Eine Ausrede? — Wozu muß ich dabei sein? Du amüsiest dich besser ohne mich.“

Schwer kamen die Worte über ihre Lippen.

Ein Schatten flog über sein Gesicht. So war Amélie; sie mußte einem stets die Stimmung verderben.

Sie litt selbst darunter. Er fühlte es. Sie tat ihm leid.

Sie waren zu lange allein gewesen, nur aufeinander angewiesen. Dem Umgang mit anderen Menschen entzöhnt, bedrückte sie die Gegenwart anderer. Das mußte anders werden, sonst blieb man immer allein.

Schrecklich daß! Er mochte nicht daran denken. Er brauchte Menschen, Menschen, die ihm Anregung gaben! Zu seinem Schaffen brauchte er sie. Frauen — Frauen, wie Susse Obernitz eine war, die seine Phantasie erregten. Mit seiner Liebe zu Amélie hatte das gar nichts zu tun, der geschah dadurch kein Abbruch.

Er blieb stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden.

Amélie sah auf seine Hände, die leicht zitterten. Sie

glaube den Grund seiner Erregung zu wissen und ihr Herz schlug bis in den Hals hinauf.

Ihr Blick folgte Susse. Zum ersten Male fiel ihr auf, daß Frau Obernitz sehr grazios war. Wie sie sich hielt, wie sie ihre schlanken, weißen Beine setzte, darin lag eine bestrickende Anmut. Das sah natürlich auch Joachim. Mochte er auch so tun, als lieb ihn Susse Obernitz fast, es war ganz anders. Er sah absichtlich zur Seite, sicher nur, um sie nicht zu beunruhigen. Aber das Zittern seiner Hände hatte er vor ihr nicht verbergen können.

Sie waren ein Stück hinter Ludmilla und Susse zurückgeblieben. Susse wandte den Kopf, ihre schwarzen, heißen Augen sahen erwartungsvoll auf Joachim.

„Ich will nun gehen“, sagte Amélie.

Er hielt sie nicht.

Und sie lief den Weg zurück, den sie gekommen war.

Amélie war zur Inselwüste hinausgewandert. Jeden Tag lief sie stundenlang, um diese Welt der Einsamkeit zu suchen, dorthin, wo nichts war als das Wehen des Windes, das Rieseln des Sandes und das Schwanken der Grasblume — und eine tiefe Totenstille. Und während sie hier in dieser Einsamkeit litt, war Joachim von frohen, sorglosen Menschen umgeben. Er vermied sie nicht. War froh mit den anderen. Nicht ein einziges Mal hatte er sie gefragt, wo sie die vielen Stunden des Tages zubrachte. Und seit zwei Wochen war sie Tag für Tag allein in dieser Einsamkeit. Heute blieb sie länger als gewöhnlich. Langsam, als hätte sie Blei in den Gliedern, trat sie endlich den Heimweg an.

Im Hotel hatte man schon zu Abend gegessen, als sie eintraf.

Auf der Veranda kam ihr Joachim entgegen.

„Wo bleibst du? Ich habe dich gesucht. Den ganzen Strand bin ich auf und ab gelaufen, eine unbeschreibliche Angst habe ich um dich ausgestanden.“

„Das tut mir leid“, sagte sie; aber sie glaubte ihm nicht.

Er sah nicht so aus. Froh und angeregt erschien er ihr. Er hob seinen Arm unter den idren.

(Mart. folgt.)

ezyn bei Blaszk, Kreis Kalisch, fuhr der Landmann Michal Jablocki aus Slomlow über das Eisenbahngelände. Auf seinem Wagen befanden sich noch zwei andere Personen. Plötzlich näherte sich von einer Biegung her ein Eisenbahnzug, der mit aller Kraft gegen den Bauernwagen fuhr. Dabei wurde das Pferd getötet, der Wagen zertrümmert und die auf ihm sitzenden Personen herabgeschleudert. Jablocki und Stefan Kozlik wurden schwer verletzt, während die dritte Person, Aniela Lichwa, mit ganz unwesentlichen Verletzungen davorkam. Der Zug wurde zum Stehen gebracht und die schwerverletzten Personen nach dem Kalischer Krankenhaus mitgenommen. (p)

Sosnowitz. Selbstmord mit Dynamit. Auf schreckliche Weise verübte am Mittwochabend der 33 Jahre alte arbeitslose Peter Berezko aus Sosnowitz Selbstmord. Auf freiem Felde bei der Renaultgrube steckte er sich eine Sprengpatrone zwischen die Beine und brachte die Patrone zur Explosion. Er wurde auf der Stelle getötet. Sein Körper stellte eine unförmige, blutige Masse dar.

Rattowitz. Verhängnisvoller Irrtum. Auf der Landstraße bei Goczalkowitz wurde am Dienstagabend der Landwirt Stanislaw Mikiel aus Bad Goczalkowitz mit einer schweren Brustwunde bewußtlos aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, war Mikiel einem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer gefallen. Er wollte einen stark betrunkenen Bekannten nach Hause bringen. Da er sich schließlich keinen Rat mehr mit dem Betrunkenen wußte, rief er ein vorüberfahrendes Fuhrwerk an, damit dieses den Betrunkenen mitnehme. Hierbei suchte er mit dem Spazierstock in der Luft herum. Ein Insasse des Fuhrwerks glaubte wohl, einen Wegelagerer vor sich zu haben und zog einen Revolver, aus dem er zunächst einen Schuß in die Luft abgab. Da Mikiel weiter neben dem Wagen herlief, gab der Wageninsasse einen zweiten Schuß ab, der Mikiel in die Brust traf. Dann fauste das Fuhrwerk davon. Bisher konnte der vorschnelle Schütze nicht ermittelt werden. Mikiel befindet sich im Pleffer Krankenhaus. Die Wunde ist angeblich nicht lebensgefährlich.

Sport.

Vorkampf Schweden — Polen.

Für den Vorkampfschweden — Polen am 14. Januar hat der Polnische Vorkampfschweden nachstehende Vorkampfbestimmungen: Jarzombel, Rogalski, Rajnar, Bonkowski, Sewerynia, Majchrzycki, Antczak und Pilat. Unseres Erachtens nach, dürfte dies noch nicht die endgültige Auswahlmannschaft sein. Befremdend wirkt das gänzliche Fehlen der Lodzger Boyer, die man aber auch diesmal nicht übersehen wird können.

Weiterer Ausbau der deutsch-polnischen Sportbeziehungen.

Eine neue sportliche Verbindung mit Polen dürften Verhandlungen zwischen dem Gau Schlesien des Deutschen Kanu-Verbandes und dem polnischen Kanu-Verband herstellen. Es handelt sich um das Zustandekommen einer deutsch-seitigen geplanten Wanderfahrt auf dem Dunajec, einem der romantischsten Wildflüsse Europas, und auf der Weichsel, die sich bis nach Warschau erstrecken soll. Auch im Kadrennsport sollen nähere Beziehungen angeknüpft werden. So wandte sich der Deutsche Verband an den polnischen mit dem Vorschlag, ein Kadrennen Berlin—Warschau mit Ruhepausen in Posen und Lodz im Jahre 1934 zu veranstalten.

Finnische Winternacht.

Von J. E. Silanpää.

Wir bringen aus dem neuen Roman „Ein Mannes Weg“ (Fischer-Verlag, Leipzig) des großen finnischen Bauerndichters eine charakteristische Probe seiner Kunst.

Die Tage sind grau und bewölkt. Deshalb gleichen sie einander so sehr, spinnen den Menschen in ihre Luft und Stimmung so ein, daß er kaum auf den Gedanken kommt, daß sich auch hinter den Wolken eine wichtige, dauernde Wandlung vollzieht. Bis dann eines Tages der Himmel zum ersten Male nach Weihnachten ganz rein ist. Und nun ist er blau und fast auch schon hoch, obgleich die Sonne noch nicht mal bis zum blauen Himmelsgewölbe steigt. Klar ist die ganze Welt, wohin das Auge blickt, der Schnee hat sich gesetzt, es ist Winter, klarer, stiller Winter. Und von irgendwo dort hinter diesem Winter naht eine ferne, zarte Verheißung. Die Dämmerung vor der Nacht scheint sich ein wenig länger auszudehnen, die leuchten Wipfel der jungen Nichten zeichnen sich grünelich gegen den Abendhimmel ab.

Auf solch einen klaren Tag folgt oft noch eine klare Nacht. Ist der Mond voll, so steigt er hoch empor am Himmel, hängt weißschimmernd und scheinbar bewegungslos, als säme er einem alten Wintermärchen aus Greifenmund nach. Blickt man im richtigen Winkel hin, so kann man auch im Mondlicht sehen, wie auf dem Weg die Spur der Schlittenfusen glänzt. Der Anblick erfreut das Herz, denn in solcher Spur gleitet die Holzfuhr leicht dahin. Gleitet sogar, wo es steiler Hügelab geht, so stark, daß man

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Wer möchte da nicht dabei sein wollen!

Das „Maskenfest am Strande“ der Vereinigung.

„Die Hitze hat ja nun bedeutend nachgelassen“, mit diesen Worten begrüßte jüngst ein Herr seinen Bekannten. Ja — der Winter ist mit grimmiger Kälte ins Land gezogen, eigensinnig bleibt die Quecksilbersäule des Thermometers unter dem Nullpunkt. Da sitzen wir gern im behaglich durchwärmten Zimmer und träumen von linden Sommertagen, Wald und Meer. Diese Träume sollen nun zum großen Teil Wirklichkeit werden. Zwar nur auf kurze Stunden ist der Aufenthalt des fröhlichen Maskenfestes zur Faschingsveranstaltung der Vereinigung deutsch-singender Gesangsvereine bemessen, doch sollen diese Stunden der unbesümmerten Heiterkeit sein, die uns aus dem Grau des Alltags in das lustige Narrenreich des Prinz Karneval entführen. Am 5. Januar ist im Sängerkloster jeder willkommen, der durch gute Laune dazu beitragen will die Stimmung des Festes zu heben. Anlaß dazu wird genug geboten: denn wenn man schon davon absteht, daß die Gäste mit einem Motorboot die Strandetablissements besuchen können, so wird die Leitung dieser Erfrischungsfestlichkeiten eifrig bemüht sein, alles zu tun, um ihre Besucher zufrieden zu stellen. Für Matrosen- und Fischer-volk ist eine spezielle Hafentreppe vorgezogen, in der sich die rauhen Seebären wohl äußerst wohl fühlen werden. Und natürlich überall Musik: Synchronisierende Saxophonjünglinge werden ebenso wie ein mit anerkanntem Wertem Lungenkraft arbeitendes Blasorchester eifrig bemüht sein, die Tanzlust der Besucher immer aufs neue anzufachen. Daß die Preise für Speisen und Getränke, der heutigen schweren Zeit angemessen, recht niedrig gehalten sind, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Ab Donnerstag, den 28. Dezember, werden Einladungskarten im Geschäft des Herrn G. Kestel, Petrikauer Straße 84, und in der Drogerie A. Dietel, Petrikauer Straße 157, zu haben sein, und zwar in der Zeit von 18 bis 19 Uhr.

Trauung. Am 2. Weihnachtsfeiertag findet um 11.30 Uhr mittags in der St. Michaeli-Kirche zu Radogoszcz die Trauung des Herrn Karl Schmiedenberg mit Fr. Hedwig Puhon statt. Glückauf dem jungen Paare!

Silberne Hochzeit. Am zweiten Weihnachtsfeiertage begeht Herr Tischlermeister Adolf Simon mit seiner Ehegattin Marie geb. Witt das Fest der silbernen Hochzeit. Herr Simon ist Mitglied der Lodzger Freiwilligen Feuerwehr, des Musikvereins „Stella“ und gehört auch der Verwaltung der Ersten Lodzger Beerdigungskasse an. Wir wünschen dem Jubelpaare für die Zukunft das Allerbeste.

Persönliches. Herr Walbemar Theodor Pilz, ein Kind unserer Stadt, hat an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg seine Diplomprüfung als Elektro-Ingenieur gut bestanden. Herr Dipl. Ing. Pilz ist Absolvent des Deutschen Gymnasiums in Lodz.

Weihnachten im Greisenheim. Gestern brannte zum erstenmal im neuen Greisenheim der St. Trinitatisgemeinde der Weihnachtsbaum. Es war eine schlichte, innige Feier, zu der sich auch ein kleiner Kreis von Freunden des Greisenheims eingefunden hatte. Wärme und Behaglichkeit strahlte den Eintretenden entgegen. Erwartungsvoll saßen die Altchen um den Tannenbaum, an dem ein Lichtlein nach dem anderen aufleuchtete. Es wurden gemeinsam Lieder gesungen und eine Ansprache wurde vom Herrn Pastor Schedler gehalten. Schließlich kam das Christkind zu allen und brachte jedem ein buntes Weihnachtspaket. Da strahlte die Weihnachtsfreude aus den alten Augen, die

Stroh streuen muß. Die gute Schlittenbahn hat angefangen.

In den Schlitten, die gute Bahn nötig haben, wird Holz, Dünger, Trodenfutter und manchmal Kies und Sand für die spätere Wegausbesserung befördert. Fern auf dem Eis ziehen ganze Karawanen von Lastfuhrern mit Stämmen. Im Wald aber, woher die Stämme gerollt werden, spürt man den Winterduft der Kiefern. Aus jeder Artwunde haucht er wie warmer Atem uns entgegen. Wer, ohne etwas Besonderes zu tun zu haben, den Holzweg entlang schlendert, genießt das. Er bleibt stehen und schaut zu, wie das Pferd und der Mann all ihre Kraft einsetzen — bisweilen fast noch darüber — zu einer kurzen, mühtenden Anstrengung, wenn die Fuhrer, ohne anzupfeifen, über eine schlimme Stelle hinweggeleitet werden muß. Nein, umschlagen darf sie nicht, zu Schadenabzug langt der Tageslohn nicht! Geschieht es doch an irgendeiner bösen Stelle, dann verliert der Mann seine Gelassenheit. Er ruft alle jene Geister an, die er instinktmäßig zu fürchten gelernt hat. Er genießt förmlich, daß er's wagt, sie so duzendweise, und zwar in den zahmsten bis zu den größten Flächen, anzurufen.

Wenn aber der Tag nach einer langen Dämmerung sich in eine Mondnacht gewandelt hat, dann ist die Andacht und der lichte Friede um so tiefer in jenen Bezirken, wo die Härte des Menschenlebens tagsüber solch grimmige Formen annehmen kann. Der Weg, den am Tage die Holzfuhrer entlangslitten, gleicht nun einem feierlichen Pfad, der mit seinen sanften Bogen immer tiefer, zwischen schneegeflachten Wundergebilden hindurch, in ein geheimnisvolles Jgendwo sich verliert. Die funkelnden Schlittenfusenpfuren gleichen lebenden Adern, die das



Begierig nach SCOTT'S

sind die Kinder, die diese köstliche, sahnige Emulsion täglich einnehmen. Sie fühlen sich stets wohl und kräftig. SCOTT'S Lebertran-Emulsion enthält gerade die für das Wachstum der Kinder unbedingt notwendigen Nährstoffe, vor allen Dingen Vitamine A und D. SCOTT'S Emulsion stärkt den Körper, fördert die Knochenbildung und nährt das Gehirn. Verlangen Sie aber nur die echte



SCOTT'S LEBERTRAN-EMULSION

Überall erhältlich ab Zl. 2.—

wohl an manchem Weihnachtsabend trüb und traurig geblieben waren.

Die ehemaligen Schüler des Deutschen Gymnasiums veranstalten am 30. Dezember pünktlich 21 Uhr im kleinen Saal des Männergesangsvereins einen Kommerz. Jeder ehemalige Schüler ist herzlich eingeladen. Telephonische Anmeldungen Nr. 111-94.

Humor.

Vater: „Ich liebe die Natur! Und auch die Blumen! Ich möchte ein Vogel sein, von einem Ast zum andern hüpfen!“

Mutter: „Du kannst es ja mal versuchen. Die Kinder wird das sehr amü.“

„Ja, Herr Dugert, ich finde Ihre Gemälde ausgezeichnet. Aber verzeihen Sie, soll dies ein Lamm, ein Schwein oder ein Hund sein?“

„Jawohl, Herr Doktor, ein lahmer Schweinehund!“

„Aber ich habe bei Ihrer Frau keine Spur von einer Krankheit gefunden, lieber Latschert“, sagt Dr. Knorrig.

„Wie kommen Sie denn nur auf die Idee?“

„Mein Gott, sie hat schon zwei Tage nicht mehr geschimpft“, sagt Latschert niedergedrückt.

Verlagsgesellschaft „Volkspreße“ m. b. H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptkrisenteiler: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck „Prasa“ Lodz, Petrikauer 101.

Auge des Wanderers bitten: schau hierher, blick' noch um diese Biegung herum!

Bis der Wald sich immer mehr lichtet und endet — das heißt, ganz zu Erde ist er noch nicht, obgleich eine Einfriedung kommt. Hinter dem Zaun sind nämlich auch noch Bäume, sie stehen jetzt nackt, und auf ihren knorriken Zweigen hat sich nur wenig Schnee halten können. Wer um so schöner sind sie in der Mondnacht — Apfelbäume sind es. Und hinter den Apfelbäumen ist eine von Menschen errichtete Behausung. Der aus Steinen gefügte Unterbau hat stellenweise etwas nachgegeben, so daß das längliche, niedrige Gebäude an einer Stelle sich gesenkt hat und die kleinen, sechsseitigen Fenster aus der geraden Linie geraten sind, die der Erbauer erstrebt hat. So also sieht das graue, schindelgedeckte Haus im Mondschein aus. Ueber die niedrigen Apfelbäume wird der Dachstuhl sichtbar, der den gelinden Senkungen des Unterbaues folgt, und auf dem First zwei dünne Schornsteine. Das ist die Wohnung, der glänzendspürige Winterweg führt daran vorbei, weiter und weiter, bis er fern im offenen Gelände sich zuletzt wohl in viele Pfade verzweigt. So still ist es, bisweilen nur knackt das alte Haus in der unsichtbar pressenden Umarmung des Frostes. Dann setzt sich auch der Hase, der federleicht in der Nähe des Hauses umhergeschlüpft ist, auf die Hinterläufe; die weichen Rippen und Klüften beben und drinnen pocht das arme Herz. Er strebt nach den Apfelbäumen, sein Instinkt ruft seinem Hirn zu: Dort gibt es junge, süße Schößlinge! — Kalt ist's und rau. ein kleiner, süßer Bissen wäre jetzt köstlich zwischen dem bitteren Wundschorf des Hasenmauls.



Lodzger Turnverein „Kraft“

Am Montag, dem 25. Dezember, veranstalten wir im eig. Lokale eine

Weihnachtsfeier

für Jung und Alt mit folgendem Programm: um 19 Uhr Kinderbesetzung durch den Weihnachtsmann, Deklamationen, Schluß um 21 1/2 Uhr; ab 22 Uhr für die Erwachsenen: Vorführungen der Turnerinnen, sowie Aufführen des 1. Alt-Schwanes „Rentier Grentlich will heiraten“. Nach dem Programm gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Zu dieser Feier ladet alle seine Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins ein
der Vorstand.

Weihnachts- u. Geburtstagsgeschenke

in Glas und Porzellan kauft man am billigsten direkt in der Porzellanmalerei
K. FREIGANG, jun.
Wyzola 32, Ecke Noworok.

Aufschriften u. Monogramme f. Vereine u. Restaurationen werden n. Wunsch u. Muster ausgeführt

Reinen Bienenhonig,

Opatower Tafel- und Backbutter

empfehlen die Kolonialwarenhandlung

Wolff Bispi, Olowna 54. Tel. 218-55

Achtung, Hausfrauen!

Sie sparen die Hälfte Kohlen, trocken und braten bedeutend schneller und haben stets saubere Töpfe mit der bestbewährten



Em. Lange, Lodz
Wodnarzka 30 (Ecke Babianker)
Tel. 221-86

Nervenschmerzen und Rheumatismus

heilt „UNIVERSAL“ Marke Glob

Dr. Blante

Eisbahn

im Zentrum der Stadt, Wandurki (Anna) 8
geöffnet von 9 bis 23 Uhr

Spezielle Trainere für Anfänger und Fortgeschrittene u. für Figurenlaufen.

Täglich Konzert.

Erstklassiges Büfett und Warmhalle am Plage
Technischer Leiter: D. Klatt

Kanarienvögel,

Wellensittiche, Gold- und exotische Vögel, Käfige, Aquarien, diverse Fisch- und Vogelfutter. Sämtliche Bedarfsartikel für Zucht und Pflege. Spratt Hundekuchen empfiehlt



Zoologische Handlung
M. Kenig, Lodz, Nowot 43 a, Tel. 242-98

„SZLIF“

Spiegelfabrik, Kilińskiego 77, Tel. 158-37
empfehlen Termans und allerlei Spiegel gegen Bar- und Ratenzahlungen.

Die denken bedenken?
Und knapp das Geld?
Ein Buch sollst du schenken,
das immer gefällt!

G. E. Ruppert, Buchhandlung
Lodz, Slowna 21, Tel. 126-65.



Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein

Nowot 23 „Fortschritt“ Nowot 23

Am 2. Weihnachtsfeiertag, dem 26. Dezember, veranstalten wir im eigenen Lokal, Nowot 23, unser

Weihnachtsfest

verkunden mit reichhaltigem Programm und verschiedenen Vorträgen.

Verlosung wertvoller Gegenstände an die Besucher.

Zu diesem Feste laden wir alle unsere Mitglieder, deren Angehörigen und Freunde unseres Vereins ein.

Beginn 5 Uhr nachm.

Der Vorstand.



Männergesangsverein

„Concordia“

Lodz.

Sonntag, den 31. Dezember, ds. J. begehen wir im Vereinsheim, Slownastr. 17, unser

64. Stiftungsfest

mit schönem Programm. Beginn pünktlich 9 Uhr abends. Anschließend ab 12 Uhr, großer

Silvesterball

Ballmusik Herr A. Thonfeld mit seinem Orchester.

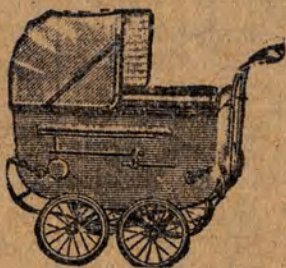
Am Neujahrstage, um 4 Uhr nachm. für die Lieben Kleinen das schöne Märchenspiel

„Dornröschen“

Zu diesen Veranstaltungen sind unsere geschätzten Mitglieder nebst werten Familienangehörigen, sowie Freunde unseres Vereins höflich eingeladen.

Die Verwaltung.

Erfindet seit 1896



Nüchtern die Gelegenheit!!!

Metallbetten, Matratzen jeglicher Art, Kinder- sowie Puppenwagen in größter Auswahl, Waschtische, Gelobetten, Wringmaschinen und dergl. empfiehlt die älteste Möbel-Fabrik

J. B. WOŁKOWYSKI

Narutowicza 11 ☎ Te. Nr 137-70
zu bedeutend ermäßigten Preisen

Umwälzung
in der Beheizung der Räumlichkeiten.

Praktische Neuheit!

GNOM - er spart 60%
an jedem Kachelofen, liefert ganz billiger
Erwärmt den Raum in 15 Minuten

Der Ofen

Brennmaterial

TEL: 151-53.
Vertretung: GEWALD, Lomenh. 17.

Herrenschneider JULIUS ADLER

Kilinskiego 108 (Ecke Nowot)
im Hofe links, Parterre

fertigt an laut Maß sämtliche ins Fach schlagende Arbeiten nach den neuesten Fassons.

Mäßige Preise! Solide Ausführung!

Achtung! Das Hausfrauen! Kochbuch

für den einfachen Haushalt mit vielen Rezepten u. Ratsschlägen erhältlich bei

Preis „Volkspreisse“ (Volkszeitung)
Zl. 1 25 Petrikauer 109

Im Tuchgeschäft

GUSTAV RESTEL

Petrikauer Straße 84 finden Sie

STOFFE

für jeden Zweck für jeden Geschmack für jeden Geldbeutel
Besonders empfehle ich die Qualitätswaren der altrenommierten Bielitzer Tuchfabrik
CARL JANKOWSKY & SOHN
zu Fabrikspreisen.

Warengesellschaft „Esse“

Nowot 23 ☎ Tel 159 21

Verkauf von

Mollereierzeugnissen

Zustellung ins Haus

Die überlichtlichste Zeitzeitschrift

ist die

7 Tage

Preis mit Zustellung ins Haus nur 50 Gr. pro Woche

Zu beziehen durch
„Volkspreisse“, Petrikauer 109

Theaterverein „Thalia“

im neuerbauten Sängershaus
11-go Listopada Nr. 21 (Konstantynowska)

Zum allerletzten Mal!

Zum allerletzten Mal!

Am 2. Weihnachtsfeiertag, dem 26. Dezember, um 5 30 Uhr nachmittags

„Das Dreimäderlhaus“

Tra Göderström ...

... noch das eine Mal!

Kartenvorverkauf im Preise von 1-5 Plots bei Gustav Restel, Petrikauer 84 (linke Saalseite) und bei Arno Dieck, Petrikauer 157 (rechte Saalseite)

Es ist nicht mehr wie einst...

Moderne Weihnachtsstimmung.

Es ist nicht mehr wie einst... Als wir Kinder waren, da glaubten wir an das Märchen vom Christkind; glaubten mit der ganzen Inten-

Der ungeheure Einschnitt, den der Weltkrieg in der Geschichte der gesamten Menschheit macht, drückt sich auch darin aus, wie wir Weihnachten fühlen. Vor dem Kriege gab es schöne Träume vom „ewigen Frieden“, den Glau-

Und überhaupt: Können wir uns noch so harmlos freuen, wie einst? Wir, die wir das Grauen von 1914 hinter uns haben, und die Nachkriegszeit und die Sanie-

Es ist nicht mehr wie einst — und alles Zurückschauen hilft nichts, im Gegenteil: wir stolpern dann nur um so sicherer über die Steine, die heute auf unserem Wege lie-

Der Sozialist braucht keiner entchwundenen Jugendzeit nachzutrauern, nicht Mühsam die Kindheitserinnerun-

Oblaten für den Weihnachtstuchen

Angenommen, Sie gehen in ein Geschäft, kaufen etwas und bezahlen. Zu Hause merken Sie, der Kaufmann hat Ihnen 50 Groschen zu viel berechnet. Sie machen

Entweder Sie halten den Kerl für einen ungewöhnlich unverschämten Lummel, oder Sie erblicken in ihm einen Irrsinnigen. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Der Vorjahre eines Betters von der Tante meiner Großmutter väterlicherseits war zur Zeit Karls des Gro-

Jedes Jahr, wenn das liebe Weihnachtsfest heranrückt, bacht meine Frau Torten nach jenem alten geheim-

Künstler erzählen von Weihnachten.

1852 — die Weihnachtspyramide!

Von Margarete Otten-Drahe.

Die 84jährige Margarete Otten-Drahe ist die Tochter des berühmten Bildhauers Friedrich Drahe, der sie als Modell zu seiner Viktoria-

Fünf Jahre alt war ich bei dem Weihnachtsfest, in das ich mich immer am liebsten in meiner Erinnerung zurückräume. Aber die Festvorbereitungen stießen mir so lebhaft vor Augen, als ob es gestern war, daß ich meine

Auch Mine, Line oder Trine, das „Gesinde“, wurde bedacht, freilich nicht mit so reichhaltigen Geschenken, sondern mit den herkömmlichen traditionellen Gaben, einem

Kam dann der Nachmittag des 24. Dezember heran, so wurden die Jüngsten der Familie Drahe in vergoldeten Tannengirlanden geschmückten Bachlöcher durch die

Der Sozialismus — das höchste Ziel, das sich die Menschheit bisher gesteckt hat — wird seine Erfüllung sein. Die Bürgerlichen seufzen zurück ins Abendrot. Wir blicken

Der Weg ist lang, der Weg ist hart, die Mächte, die sich uns entgegenstellen, stark und brutal — aber das Ziel

So ist die Weihnachtsstimmung des Sozialisten: nicht die althergebrachte, die aus den Kräften und Mythen der Vergangenheit Nahrung zog — nein, eine andere! In

Laßt den andern ihre alten Träume — wir haben ein neues Ideal!

einer Gemütlichkeit, die heute niemand mehr kennt. Während mein Vater in späteren Jahren die lustige grüne Tanne nur mit gelben Wachskerzen geschmückt bevor-

Der „verlorene Sohn“.

Von Emil Jannings.

Das schönste Weihnachtsfest meines Lebens verbrachte ich als heimgekehrter „verlorener Sohn“!

Ich war einmal, — wie man so schön sagt, — ausgerückt, wollte Seemann werden und kam bis London. Dort wurde ich aufgegriffen und nach Hause befördert.

Aber ich wollte ja von diesem Weihnachtsfest sprechen, das kurz nach der Zeit meines Londoner Abenteueres fiel. — Es war ein schönes Weihnachtsfest, wie alle anderen vorher, ich wurde beschenkt wie meine Brüder und Schwestern, es gab kein Wort des Vorwurfs und keine Mißstimmung, wir sangen Weihnachtslieder, freuten uns und vergaßen, daß es eine Welt gibt die erfüllt ist von Haß und Kampf.

Das war das letzte Weihnachtsfest meiner Kindheit, — im Elternhause. Das nächste schon verbrachte ich irgendwo in Süddeutschland bei einer Schmiere. Es waren traurige Weihnachten. Wir durften am Heiligabend nicht spielen und hatten also keine Einnahmen. Unser Direktor kam uns verdächtig vor, — wir hatten den Eindruck, als wollte er sich mit unserer karglichen Gage aus dem Staube machen. — Unser Eindruck hatte uns leider nicht getäuscht.

„Diesmal kommt das Christkind nicht zu Euch!“

Von Henry Porten.

Ich habe sicherlich in meinem Leben viele schöne Weihnachtsabende gehabt. Wenn ich aber nach dem eindrucksvollsten meines Lebens gefragt werde, so ist es einer, an den ich mich, trotzdem ich erst ein Kind von vier Jahren war, ewig erinnern werde.

Mein Vater hatte als Theaterdirektor in Dortmund nämlich Schiffbruch erlitten, und wir kamen um die Weihnachtszeit nach Berlin; die Eltern und drei kleine Kinder. Niemand in der Riesengroßstadt kannten wir, Geld hatte der Vater auch nicht, und erst nach stundenlangem Umherirren

verbraucht sind und sich freundschaftliche Beziehungen wieder anbahnen könnten, ist ein neuer Weihnachtsfest da, und neue Torten sind fällig. Man wird verstehen, daß meine Frau das Rezept ängstlich hütet und nicht einmal der besten Freundin mitteilt.

Der Hauptbestandteil dieser Torten sind Löschpapier-ähnliche runde Scheiben, die man nicht in jedem Konfekt- oder Kolonialwarengeschäft bekommt. Sie bestehen meiner Meinung nach aus schlechtem Flußwasser und gemahlene alten Gummibläschen oder so etwas ähnlichem. Seit Jahren bezieht meine Frau diese mysteriösen Dinger aus einer früheren deutschen Fabrik. Meine Frau und die Fabrik nennen die Dinger hochtrabend Tortenoblaten. Ich habe mich mit der Bezeichnung abgefunden, was soll man machen...

In diesem Jahr bestellte meine Frau 200 Stück, das sind 20 Päckchen je 10 Stück. Unsere Verwandtschaft ist nämlich infolge einiger leichtsinniger Heiraten im Laufe des Jahres wieder größer geworden.

Die Post brachte die Palettladung. Das Paket muß vom Zollamt abgeholt werden.

Im Zollamt? Ich habe meine Frau gewarnt, auf Anien habe ich vor ihr gelegen und gebeten: Laß die Finger von den Torten, wenn du vorher aufs Zollamt gehen mußt. Ich warne dich...

Aber man weiß ja, wie Frauen sind.

Um 5 Uhr morgens stand meine Frau auf; um 6 Uhr war sie zu allem bereit; um 7 Uhr ging sie, wenn auch zögernd; um 8 Uhr war sie auf der Zollabfertigungsstelle und bekam eine Nummer ausgehändigt; um 12 Uhr und 13 Minuten (Grenzwort) stellte ein eigenartiger Beamter eine zwar leichte aber umfangreiche Kiste auf den Tisch.

„Aufmachen!“

„Wie?“

„Aufmachen soll'n Sie die Kiste.“

„Ja, verzeihen Sie, aber wie soll ich das machen? Da ist Bandelien drum, und ich habe doch nicht...“

„Seht uns nicht an, aufmachen!“

Es fand sich eine freundliche Seele, die meiner Frau in ihrer Not beiprang und die Kiste öffnete. Während der Mann arbeitete, kam der Beamte wieder zurück und sah interessiert zu. Der Beamte wartete, bis die Kiste beinahe auf war, dann sagte er schlicht:

„So, nu machen Se zu und machen Se die andere Seite auf.“

„Ja, aber warum denn, schrieb meine Frau, einer Ohnmacht nahe. „Die Kiste hat doch kein Oben und kein Unten, das sieht doch ein Kind. Es ist ein aus Sperrholzplatten gefertigtes Koffi, das man auf allen vier Seiten öffnen kann. Es sind Tortenoblaten drin.“

„Machen Se zu und die andere Seite auf.“

Er ging stolz wie ein Föllner davon. Der Befehl wurde ausgeführt. Die andere Seite war offen.

Ein amtlicher Blick. Der Beamte berührte den Inhalt nicht einmal.

„Ach so, das sind die Dinger. Gut, machen Se zu Koffi Zudersteuer.“

„Herr“, wimmerte nunmehr meine Frau. „Herr, wie kommen Sie ausgerechnet auf Zudersteuer? Die Dinger haben noch nie Zuder enthalten; wenn sie Zuder enthalten, könnte ich sie gar nicht gebrauchen. Warum wollen Sie gerade Zudersteuer verlangen? Warum nicht Verbrauchssteuer, Benzinststeuer, Einkommensteuer?“

„Zuder ist drin. Koffi Zudersteuer!“

Ach, lieber Herr, erkundigen Sie sich bitte, schmecken Sie, fragen Sie irgendwo nach, hier ist keine Spur von Zuder drin.“

„Zuder ist drin. Koffi Zudersteuer!“

Aus. Schluß. Der Beamte war fertig.

4 1/2 Stunden waren vergangen. Meine Frau zahlte 3,50 Pfund Zudersteuer. Sie wollte nach Hause, fiel ins Bett und weinte. Schließlich schlief sie wimmernd ein und wachte erst am anderen Morgen auf.

„Verbrenn' die Dinger“, sagte ich leise.

„Nein!“ schrie meine Frau. Ich muß Gewißheit ha-

gelang es uns, in einer Pension unterzukommen. Es war wohl die traurigste Zeit, die wir durchmachen mußten.

Der Refrain, den wir Kinder immer wieder zu hören bekamen, war: „Diesmal kommt das Christkind nicht zu euch; es weiß ja nicht, wo wir wohnen!“ Schließlich wollte unser Vater uns doch nicht so ganz ohne Geschenke lassen, und es gelang ihm (wie er uns in glücklicheren Tagen später oft erzählte), durch Verlegen einer Uhr, uns doch noch etwas zu schenken. Und zwar entdeckte er in einem Spielwarenladen, in dem Feuer ausgebrochen war, einige leicht angebrannte und darum billige Gegenstände. Meine Schwester Rosa bekam eine kleine Zither, ich eine kleine Mohrenpuppe in einem roten Kleid, das halb angebrannt war und einen penetranten Geruch verbreitete.

Die kleine Mohrenpuppe habe ich in mein Herz geschlossen und auch später, als es uns wieder besser ging, hatte sie einen Ehrenplatz in meinem Spielsachenschrank. Das Glück wollte es, daß mein Vater am ersten Feiertag durch einen Agenten ein Engagement als Sänger an einem Berliner Vorstadttheater bekam, und so verwandelte sich, wenn auch verspätet, dieser traurige Weihnachtsabend für meine Eltern in ein Freudenfest.

Seit der Zeit blieben wir in Berlin und haben es nie bereut.

„Arme, kleine Jeanne!“

Von Grod, dem genialen Clown.

Jahre und Jahrzehnte sind seit jenem Weihnachtsfest meiner Kindheit vergangen, trotzdem steht es mir vor Augen, als sei es gestern gewesen.

Meine Eltern waren arme Leute, und mein Vater war daher gezwungen, außerhalb unseres schweizer Heimatdorfes zu arbeiten. Das Weihnachtsfest war wieder einmal in greifbarer Nähe gerückt und wir — meine sechsjährige Schwester, die kleine Jeanne, und ich, meine damalige Wenigkeit von sieben Jahren, äußerten den verständlichen Wunsch, auch einen Christbaum zu besitzen, wie die wohlhabenden Bauernkinder unserer Nachbarschaft.

Da kamen wir aber unserer Mutter schön an. „Wo sollen wir denn das viele Geld hernehmen?“ fragte sie entrüstet. „Wir sind doch keine reichen Leute, die 1 Frank 50 Centimes (soviel kostete damals ein Baum) übrig haben? Nein, nein, es muß auch ohne gehen!“ Wir wagten nicht, soviel Autorität zu widersprechen.

Meine kleine Schwester brach in bittere Tränen aus, und diese Tränen brachten mich dazu, Jeanne einen Vorschlag zur Güte zu machen. Wir wollten in den zwei Stunden entfernten Wald gehen und uns selbst ein Bäumchen „verschaffen“. Sie war einverstanden, und bei heftigem Schneetreiben und eisiger Kälte machten wir uns einen Tag vor Weihnachten auf den Weg.

Wie werde ich die Strapazen dieses Marsches vergessen. Untermwegs verlor die arme kleine Jeanne einen ihrer Gummischuhe und bald fingen ihre Füßchen an zu frieren. Ich selbst hatte mich mit einem großen — Tischmesser bewaffnet, und als wir endlich im Walde angelangt waren, machte ich mich, zitternd vor Aufregung, daran, mit diesem unzulänglichen Instrument das ersehnte Bäumchen abzuschneiden.

Nach langer, langer Anstrengung glückte es mir tatsächlich! Im Besitz der kleinen Tanne waren wir nun

ben, das geht doch nicht. Zehn Jahre bekommen wir die Dinger anstandslos; zehn Jahre weiß ich, daß in solchen Dingen kein Zucker ist und nun — ein Zollner kommt und sagt: Zucker ist drin! Und also hat Zucker drin zu sein. Wo leben wir denn?“

Meine Frau setzt sich ans Telefon und dreht bis zur Bemüßlosigkeit an der Nummerscheibe. Sie führt unzählige Gespräche.

„Es ist wirklich kein Zucker drin“, sagt sie bleich.

Dann nimmt sie ein Paket Oblaten und geht zum Zollamt. Ein Beamter kostet ein Stückchen.

„Nein. Zucker ist da bestimmt nicht drin!“ sagt er selbstverständlich.

„Na also, dann bitte ich um 3,50 Floty Zuckersteuer, die ich unnötig gezahlt habe.“

„Zurück? Nein, das Geld können Sie nicht zurückbekommen. Beträge unter 5 Floty werden nicht zurückgezahlt.“

„Ja, aber Ihr Beamter hat sich doch geirrt...“

„Schon, schon, gewiß hat er sich geirrt, aber Beträge unter 5 Floty zahlen wir nicht zurück. Vorschrift laut Paragraph sowieso.“

„Ich habe den Beamten aber doch wiederholt darauf hingewiesen, daß kein Zucker in den Oblaten ist. Man kann doch verlangen, daß er entweder über die primitivsten Materialkenntnisse verfügt, oder aber sich in Zweifelsfällen erkundigt.“

„Sie haben recht, aber das Geld können wir nicht zurückzahlen.“

Beamtenlogik!

Ein Zollbeamter irrt sich! Na, wenn schon... Wenn er sich so jeden Tag zwanzigmal irrt und jahrelang, niemand zieht ihn zur Verantwortung.

Ja, und nun stelle man sich mal solche Beamte in einem kaufmännischen Betrieb vor. Auf welchen Posten würde man ihn wohl stellen?

Ich weiß es, aber ich sage es nicht. Meine Frau hat nämlich gleich die erste Torte fertig. Jetzt ist wirklich Zucker drin. Bartolus.

Der Weihnachtsengel.

Es stieg, zu verrichten sein Spenderamt,
Mit wundervoller Gebärde
— Seine Fittiche rauschten diskret wie Samt —
Der Weihnachtsengel zur Erde.

Ein mild bezauberndes Fluidum
strahlte aus klassischen Mienen.
(Er hatte das bessere Publikum
von Amts wegen zu bedienen.)

Da, halt — an der Ecke ein Bettlerweib,
Ein Jammerweib in Fegen.
Zwei Wärmer drückt an den hageren Leib,
— den Engel saßte Entsetzen.

Er stammte zwar aus der „besseren“ Welt,
Doch mußte er, daß auf der Erde
Auch Weihnachtseligkeit nur für Geld
Dem Menschen geliefert werde.

Doch rührend heißte das Lumpenpack,
Es sträubten wehmütig die Locken
Des Engels sich. Er griff in den Sack
Und sichte zutiefst ein paar Brocken.

Die hätte er seinem Kundenkreis
Sowie so nicht anbieten können.
Sie waren daher zu ermäßigtem Preis
Den Ärmsten der Armen zu gönnen.

Dann schwang der Spender sich himmelan:
„Mehr läßt sich leider nicht machen.
Ein Engel selbst kommt heute nicht an
Gegen die Wirtschaftstatistiken.“

Jonathan.

endlich, aber die Furcht, auf dem Heimwege ertappt und als Diebe festgenommen zu werden! Wir beschloßen daher, einen Umweg zu machen und auf anderen Pfaden in unser Dorf zurückzukehren.

Jeanne's Füßchen schmerzten immer heftiger, und so schleppte ich nicht nur den Baum, sondern streckenweise auch mein Schwesterchen. Um 7 Uhr früh waren wir aufgebrochen — zwei Uhr nachmittags war es, als wir uns der elterlichen Hütte näherten. Das ganze Dorf war bereits in Aufregung und auf der Suche nach uns. Aber was wollte das gegen unseren Stolz sagen, — wir hatten ein Weihnachtsbäumchen wie die anderen Kinder auch. —

Und siehe da: man brachte uns ein paar Kerzen, ein Päckchen Watte und einige Stückerchen Zucker. Mit diesen Herrlichkeiten puzten wir unser so schwer erobertes Bäumchen aus, und noch heute kann ich sagen, daß dieser Weihnachtsabend im Elternhause der schönste war, den ich je erlebte.



Der Weihnachtsmann der Krise.

Die Entstehung des Weihnachtsbaums.

Der Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen hat sich zum einen Teil aus dem altgermanischen Julfest heraus entwickelt. Man pflegte in heidnischen Urzeiten um diese Zeit der Winterjonnennwende jeweils am Vorabend eines Feiertages in der Halle des Wohnhauses einen großen Holzkloß anzuzünden; andererseits trug man in der Winterzeit immergrüne Zweige in die Häuser, als Trost bis zum Frühling! Im fünfzehnten Jahrhundert steckte man um die Neujahrzeit Tannenreiser an die Häuser.

Im siebzehnten Jahrhundert näherten die beiden Sitten sich einander: man schmückte in der Christnacht die Wohnungen mit Kerzen und beleuchtete sie gleichzeitig mit Kerzen, die man sich gegenseitig schenkt.

Im Jahre 1605 wird der Weihnachtsbaum das erste mal urkundlich erwähnt. Das war im Elsaß. „Auf Weihnachten richtet man Tannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf, daran hengt man Rosen, aus vielfachem Papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zichgold, Zucker usw.“

So, ohne Kerzen, verbreitet sich der Weihnachtsbaum im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert über ganz Deutschland.

Goethe kennt in seiner Kinderzeit die Sitte nicht. Im „Werther“ aber (1774) schildert er sie schon ausführlich: „Am demselben Tage, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er abends zu Lotten und fand sie allein. Sie beschäftigte sich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christgeschenk zurechtgemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslöchtern (!), Zuckern und Aepfeln in paradiesische Entzückung setzte. „Sie sollen auch beschert kriegen, wenn Sie recht geschickt sind, ein Wachstöckerchen (!) und noch was.“

Aus dem Jahre 1789 stammt dann die erste Abbildung des lichtergeschmückten Baumes, und im neunzehnten Jahrhundert drang er bis ins letzte Dorf, bis ins fernste Tal. U. St.

Der erste Schöpfungstag.

Die von Papst Gregor XIII. ins Werk gesetzte Reform des Kalenders hatte einen Wissenszweig zu besonderer Blüte gefördert, die Chronologie, die Zeitrechnung. In ihr tauchte natürlich wieder die Frage auf, die schon die Kirchenväter beschäftigt hatte: Wann hat Gott die Welt erschaffen? Auf diese Frage sollte nun mit den Mitteln der „modernen“ Wissenschaft eine „exakte“ Antwort gesucht werden. Anfänglich war man bescheiden und gab kleinlaut zu, der Tag sei schwerlich mehr zu bestimmen, die Feststellung der Jahreszeit, in welcher Gott sein Werk begonnen habe, müsse genügen und solle unseren Wissensdurst löschen. Doch die Anstrengungen waren vergebens: man kam über die alten Ansichten nicht hinaus. Wie die Kirchenväter, aber auch Dante, Luther und Melancthon, behaupteten Altsted, Baron, Sponban, Strauchi, Kepler und der junge Scaliger, die Welt sei im Frühling, andere aber schworen, den Argumenten des Pico von Mirandula und des Lyra folgend, sie sei, wie es die alten Juden schon wußten, im Herbst geschaffen worden. Dieser Anschauung huldigten die großen Chronologen des 17. Jahrhunderts, Petavius, Calvisius, der alte Scaliger, Heibicus, Montanus und die Schweizer Turretinus, Heidegger und Gottlinger. — Nur ein einziger Theologe hatte den Mut, neue Wege zu wandeln, Gerhardus Mercator; er fand, Gott habe die Welt nur im Sommer schaffen können, denn im Frühjahr oder im Herbst wären die Tage zu kurz gewesen.

Für die Richtigkeit der Frühlingstheorie wurden folgende Beweise angeführt: Im 1. Buch Moses (Kap. 1, V. 11) heißt es, Gott habe aus der Erde Gras und Kraut wachsen lassen, das passe besser zum Frühling. Auch habe Gott im 2. Buch Moses (Kap. 12, V. 2) den Monat Nisan als den Anfang der Welt bestätigt. Auch die Sündflut kam im Frühjahr, woraus man schließen könne, daß auch die Welt im Frühjahr geschaffen wurde, behauptete Bucherer 1710 in seine Dissertation: „De quaestione, quo anni tempore mundus sit creatus“.

Dagegen betonten die Freunde der Herbstschöpfung, daß schon die Patriarchen das Jahr im Herbst anfangen

ließen, und auch die Schrift bezeichne die Zeit, in der man die Früchte einsammle, als *revolutio anni*. Auch die Ruhejahre hätten ihren Anfang im Herbst genommen und von der Sintflut wußten wir, daß sie im zweiten Monat im Herbst gekommen sei, wie auch der Veröhnungstag in den Herbst falle. Der Veröhnungstag aber sei zum Gedächtnis des Sündenfalls Adams eingesetzt worden, und wenn Adam im Herbst gefallen sei, so sei auch die Welt um dieselbe Zeit geschaffen worden. Darum fingen die Juden im Herbst an die biblische Geschichte der Schöpfung zu lesen. Uebrigens müsse man gar nicht so weit nach Westwärts suchen. Bei der Schöpfung trugen die Bäume des Paradieses Früchte, das schickte sich nur für den Herbst. — Unter der Wucht dieses Arguments stürzte die Frühlingstheorie zusammen.

Je mehr aber die Herbstschöpfung an Wahrscheinlichkeit gewann, um so mehr schien es nötig, die Position zu verstärken und den ersten Schöpfungstag, bzw. Adams Geburtstag, ganz exakt, astronomisch zu berechnen. Der erste, dem dieser Wurf gelang, war der 1617 verstorbene Thüringer Chronolog und Musiker Seth Calvisius. Er wies nach, daß Gott die Welt am 26. Oktober zu schaffen begonnen habe, und der Rektor von Gera, Vogel, fand nicht nur die Rechnung richtig, sondern stellte sogar noch fest, daß Gott an diesem Tage erst am Abend zu „schöpfen“ anfing. Wohl hat dann der englische Prälat Usher († 1653) den Anfang der Welt auf den 23. Oktober errechnet, aber er drang mit dieser Neudatierung nicht durch. Der 26. Oktober blieb lange Zeit der Geburtstag des Univeriums und der 31. der unseres Stammvaters und damit auch all unseres Elends.

Doch die Freude und der Stolz, es mit der Vernunft so herrlich weit gebracht zu haben, blieb nicht lange ungestört. Voltaire wollte zuerst wissen, was eigentlich Adam geschaffen worden sei, denn Herbst sei nicht überall zu gleicher Zeit, und seit dieser naserweisen Frage nahm der Eifer um die Ermittlung des folgen-schweren Tages zusehends ab. Man bescheidet sich jetzt wieder mit dem Bericht: Gott schuf im Anfang den Himmel und die Erde

Die Lage der Arbeitslosen in Polen

Der Vorstand der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens gibt wieder sein Organ „Włókniarz“ (Der Textilarbeiter) in polnischer Sprache heraus. In der ersten Nummer ist nachstehender Artikel des Verbandssekretärs Walczak, der Kommissionsmitglied im Arbeitslosenfonds ist, enthalten.

Die Arbeitslosigkeit in Polen, die durch die Wirtschaftskrise und Rationalisierung der Arbeit verurteilt wird, ist unabänderlich groß. Obwohl die amtlichen Statistiken von einer Verringerung der Arbeitslosenzahl berichten, geben sie doch nicht die Ursache dieses Rückganges an, die darauf beruht, daß infolge der Novellierung des Gesetzes vom 18. Juli 1924 über Arbeitslosenversicherung eine ganze Masse arbeitslos gewordener Arbeiter sich im Staatlichen Arbeitsvermittlungsamte nicht registriert, weil sie die erforderlichen 156 Arbeitstage, diese grundsätzliche Bedingung zur Erlangung der Unterstützung aus dem Arbeitslosenfonds, nicht besitzen.

In welchem Maße das von der Sanacjamehrheit im Jahre 1932 novellierte Gesetz über Versicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit die Arbeitslosen benachteiligt, geht aus einer Gegenüberstellung hervor, die zeigt, wieviele Arbeitslose zur Zeit, da das alte Gesetz noch verpflichtete Unterstellungen bezogen und wieviel jetzt, nach der Novellierung des Gesetzes. So waren im Staatlichen Arbeitsvermittlungsamte im:

	Registrierte	Unterstützungsempfänger
Oktober 1930	146 798	56 929 (38,78 %)
Oktober 1931	214 670	64 608 (30,1 %)
Oktober 1932	113 672	31 653 (27,84 %)
Oktober 1933	202 067	31 595 (15,63 %)

Wie aus der obigen Statistik hervorgeht, ist die Zahl der in diesem Jahre unterstützten Arbeitslosen im Verhältnis zu 1930 um 23,14 % zurückgegangen.

Eine Folge der Novellierung des Arbeitslosen-Gesetzes ist auch, daß gegenwärtig von 100 Arbeitslosen kaum 15 im Staatlichen Arbeitsvermittlungsamte registriert sind.

Um ganz klar über die „Böhsstaken“ des „Sanierungs-Gesetzes“ zu sehen, verlohnt es, die Höhe der Unterstellungen von einst und jetzt zu vergleichen. Im Jahre 1930 bekam ein Arbeitsloser, der eine Familie zu erhalten hatte und dessen Wochenlohn 60 Zloty betrug, 33,50 Zloty, gegenwärtig erhält derselbe Arbeitslose 18 Zloty.

Wenn man noch dazu in Betracht zieht, daß die erdrückende Mehrheit der Arbeitslosen nicht volle Arbeitswochen beschäftigt werden, so wird man verstehen, was für eine schreckliche Not unter den arbeitslosen Arbeitermassen herrscht.

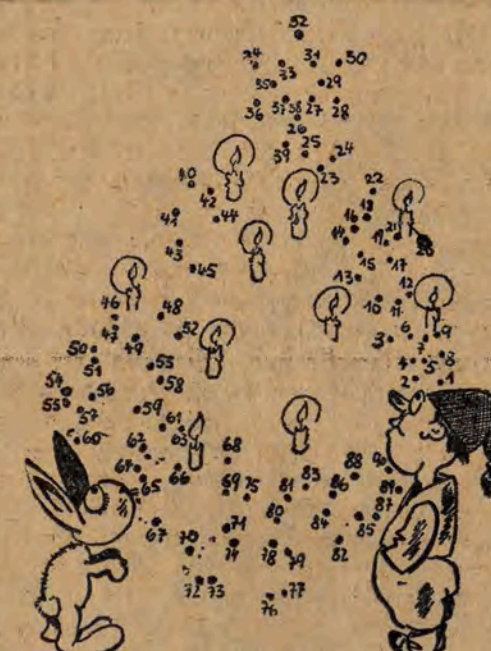
Garnicht besser sieht es in diesem Jahre bei den teilweise Beschäftigten aus. In früheren Jahren bekamen Arbeiter, die nur einen, zwei oder drei Tage die Woche hindurch arbeiteten, Unterstellungen; so erhielten 1930 — 22 561 Kurzarbeiter 789 197 Zl., 1931 — 74 142 Kurzarbeiter 1 948 000 Zl. und im Jahre 1932 — 40 601 Kurzarbeiter 2 317 927 Zloty. Im Jahre 1933 aber wurden alle Gesuche um Zuteilung von Unterstellungen für

Kurzarbeiter vom Minister für öffentliche Fürsorge abgelehnt.

Ein schwerer Schlag für die Arbeiter stellt die Bestimmung in dem novellierten Gesetz über die Notwendigkeit von 156 Arbeitstagen dar. Dieser Bestimmung ist es zu verdanken, daß die Mehrzahl der entlassenen Arbeiter der Unterstützung verlustig geht. Die Regierung begründete die Novellierung des Gesetzes damit, daß der Arbeitsfonds finanziell sich selbst genügen müsse, ohne auf Unterstützung von Seiten des Staates rechnen zu können. Wie bekannt, haben die sozialistischen Abgeordneten geschlossen gegen die Novellierung des Gesetzes gestimmt.

Die Arbeitslosigkeit ist eine soziale Not, von der die Arbeitermassen am schwersten betroffen sind. Man muß sich fragen, ob die Regierung auch im Falle einer Feuerbrunst oder eines Hochwasserunglücks den Betroffenen aus dem Staatschatz Unterstellungen versagen würde. Bestimmt nicht, und die Arbeitslosigkeit ist doch eine der schwersten sozialen Nöte, die die Gesellschaft plagt und ebendrein noch schlimme Folgen hat, wie Erhöhung der Krankheitsziffer und Sterblichkeit, und in gewissem Maße des Verbrechertums und der Prostitution.

Es muß gesagt werden, daß das Staatsbudget nicht in allen seinen Teilen auf Sparsamkeit eingestellt ist. Wenn dies so wäre, dann würden sich auch die Gelder für die Arbeitslosenhilfe finden. Darum verlangen wir vom Staat eine ausreichende Hilfe für alle Arbeitslosen und Kurzarbeiter. Angesichts der schrecklichen Not der Arbeitslosen muß mit dem Sparen auf Kosten der Hungernden ein Ende gemacht und den Arbeitslosen tatsächlich Hilfe geboten werden.



Vollenden Sie die Zeichnung!

Wenn Sie die Nummern in Ihrer Reihenfolge miteinander durch Striche verbinden, werden Sie ein Weihnachtssymbol erhalten.

Wie kalt kann es werden?

Die neulich über fast ganz Europa verbreitete Räuberwelle geht die Frage nahe, bis zu welchem Tiefpunkt die Temperatur überhaupt sinken kann. Spricht man mit Klima-Forschern, so hört man von ihnen, daß es eigentlich keine Grenze nach unten gibt. Die bisher ermittelten Kälte-Grade lassen jedenfalls den Schluß zu, daß es immer noch kälter werden kann! Man hat auf dem Prater Paß in Alaska (Nordamerika) in einer Höhe von 4500 Meter einmal eine Kälte von 73,3 Grad Celsius gemessen. Ein norwegischer Meteorologe hat kürzlich eine Berechnung der Temperaturen-Extreme auf dem grönländischen Festlande vorgenommen und hat festgestellt, daß eine Temperatur von 90 Grad Celsius unter dem Nullpunkt in dieser Gegend schon vorgekommen ist. In sehr hohen Luftschichten wurden sogar noch niedrigere Temperaturen ermittelt, doch, so seltsam es auch klingt, nur in südlichen Breiten sind die oberen Luftschichten noch kälter als über den Polarregionen. Man staune: In der Gegend von Batavia auf Java wurde in beträchtlicher Höhe eine Temperatur von 91,6 Grad unter Nullpunkt und nördlich von Agra in Indien sogar eine noch niedrigere festgestellt.

Von allen etwa 35 000 meteorologischen Stationen der Welt hält die Station Werchojansk, ungefähr einen Breitengrad nördlich vom nördlichen Polarkreis gelegen, den Kältereord. Werchojansk ist ein Dorf mit drei bis vierhundert Einwohnern. Selbstamerweise fürchten aber die Einwohner die strenge Winterkälte weniger als die furchtbaren Stachmücken, die sie im Sommer heimsuchen. Im Sommer haben sie dort schon eine Hitze von 34,9 Grad Celsius gehabt, im Winter dafür aber Temperaturen bis zu minus 70 Grad. Werchojansk erlebt also Temperaturspannungen von mehr als 100 Grad. Es ist so kalt dort, daß der Speichel gefriert, bevor er auf den Boden fällt. Es ist schon vorgekommen, daß Rebhühner während des Fluges wie Steine auf die Erde fielen — sie waren in der Luft erfroren!

In Wirklichkeit ist aber Werchojansk durchaus nicht der Kälte-Nordpol der Erde. Unzweifelhaft herrscht auf den Hochländern der Antarktis und Grönlands noch strengere Kälte. Doch jene unwirtlichen Eiswüsten sind nicht von Menschen bewohnt; wie sollten auch Lebewesen unserer Art dort noch haufen können, ohne daß ihnen das Blut in ihren Adern gefriert. Wir können es uns überhaupt nicht vorstellen, daß Menschen eine „noch“ größere Kälte ertragen können, da wir schon bei einer Temperatur von minus 15 Grad bis ins Innerste erbeben und erschauern. Allerdings müssen wir uns langsam auf eine weitere „Abkühlung“ vorbereiten, denn die Gelehrten wollen feststellen haben, daß wir einem neuen Eiszeitalter entgegen gehen. Immerhin, trösten wir uns, soll es noch etwa 100 000 Jahre dauern.

Praktische Winte.

Wann sollen Topfpflanzen gegossen werden? Zu feucht oder zu trocken gehaltene Pflanzen können nicht durch reiche Blüte erfreuen. Klopft man aber jeden Tag vor dem Gießen gegen den Topf, so bezeugt ein dumpfer Ton, daß die Erde noch feucht ist, indes ein heller Ton von trockener Erde und großem Feuchtigkeitsbedürfnis spricht.

Wieb neue Leser für dein Blatt!

von hier, wo es überall nach Weihnachten roch. Er warf sich in das Auto und ließ sich fahren. Er floh vor Weihnachten, ohne Ziel. Der Chauffeur, der schon zweimal vergeblich nach der Straße gefragt hatte, tat es nach einer halben Stunde wieder. Es war wieder umsonst. Sie sind gerade wieder an der Straße, in die Sphinx mit ihrem Liebhaber einbog, als der Wagenführer auf den Preis zeigt: es ist eine Summe, die Thomas nicht bei sich hat. So ließ er sich nach Hause fahren.

Es ist eigentümlich, wie ruhig Thomas geworden ist. Das Kennen der Summe, ein Zeichen aus der wirklichen praktischen Welt, brachte ihn zur Ruhe.

Die Flucht vor Weihnachten nahm also ein Ende, weil sich herausstellte, daß der Fliehende nicht mehr genug Geld mitnahmte, um sie zu bezahlen. Deswegen ließ er sich nach Hause fahren. Sonst — wer weiß, ob sie so rasch zu Ende gekommen wäre.

Während der Chauffeur draußen auf sein Geld wartete, schloß Thomas seine Wohnung auf. Ein Gedanke bemächtigte sich seiner, der ihm weh und wohl zugleich tat: Man wird die Photographien und Briefe von Sphinx verbrennen.

In den dunklen Vorraum fiel durch das Schlüsselloch der Tür seines Arbeitszimmers ein gelber Lichtstreifen. Voll Unruhe öffnete er die Tür.

Das Zimmer stand in Helle und Glanz. Sphinx war dabei, das oberste Licht des kleinen Baumes anzuzünden

Konrad Pilater.

Zwei ehemalige Kriegsfreiwillige, der eine jung, der andere schon bejahrt, kommen ins Gebräch. Der junge erzählt, warum er sich freiwillig gemeldet hatte: „Ich hatte keine Frau und liebte den Krieg!“, worauf der andere sagte: „Bei mir war's umgekehrt: Ich hatte eine Frau und liebte den Frieden!“

tauge für die Seele Sphinx nicht, diese müsse eben so wie ihr Körper: Sphinx heißen, da sie ihm doch ein Geheimnis war.

Als Thomas die Antwort Sphinx' zu hören bekam, veripürte er einen ungeheuren stechenden Schmerz. Er mußte mit Gewalt an sich halten, um nicht loszuweinen. Dan aber froch er in seinen Stolz zurück, stand vom Bett auf und legte sich auf dem Tapzan nieder. Sphinx blieb mit sich und ihrem stillen Weinen allein zurück.

So lange Thomas wach lag, hörte er dieses tiefe jammernende Weinen. Und Thomas lag lange wach. Er hörte Sphinx zum ersten Male weinen. Und hörte ihr darum mit viel Aufmerksamkeit, man könnte sagen mit Interesse, zu. Bis er einschlief.

Am Morgen fand er Sphinx neben sich, schlafend, dicht an ihn gekuschelt. Das machte ihn müde, und es war alles gut, wenigstens schien es so. Aber als sie auseinandergingen, sagte keines etwas von einem Wiedersehen.

Er nahm den Hut ab und ließ sich den Kopf einschneiden. Das tat gut. Alle Leute hatten es eilig. Er stieß mit einem Mann, der ein Paket trug, zusammen. Das Paket entfiel dem Mann. Der Mann schickte sich zu einem Fluch an, unterbrach sich aber mit einem: „Ah, heute ist heiliger Abend, entschuldigen Sie!“

„Weihnacht! Weihnacht!“ riefen die Glocken der nahen Kirche. Es war ein dröhnender, wichtiger Ruf, dem Viele, Viele Folge leisteten.

Man wird in ein Theater oder Kino gehen — dachte Thomas. Aber die Kinos waren zu, und die Theater gaben keine Vorstellungen. Vor einem Hause blieb er stehen. Heller Kerzenchein, Klavierpiel und „Stille Nacht“-Gesang trieb ihn wieder weg.

Vielleicht gehe ich doch in eine Kirche? Der Gedanke kam ihm nun auf einmal nicht mehr so ungeheuerlich vor. Die haben es gut. Jetzt singen sie und nachher gehen sie

nach Hause zum Christbaum und zu den Mohnsemmeln — dachte er voll Neid.

Er trat in eine Bar. Gähnende Leere. Es ist so leer, daß das Jazz ein Echo im Saal hervorruft. Es dauerte eine Viertelstunde, bis er erkannt hatte, daß die in der Bar ebenso arm waren wie er. Da machte er sich auf und ging wieder davon. Auch mit dem Bewußtlosigkeit-Erlangen war es nichts.

Eine hohe Frauengestalt ging vorüber. Im ersten Augenblick dachte er: Sphinx — und ging ihr nach. Das Frauenzimmer machte rasche Schritte, daß er Mühe hatte, es einzuholen. Je näher er kam, umso mehr verstärkte sich in ihm der Verdacht, Sphinx vor sich zu haben, schließlich wurde es ihm zur Gewißheit: Sphinx. Er wollte gerade stehenbleiben, um ein Zusammentreffen zu vermeiden, als er sah, wie ein Gent, der schon eine geraume Zeit hinter ihr herrotete, sie unter den Arm nahm und mit ihr in eine Seitenstraße einzwente.

Thomas Tippler blieb stehen. Wie festgenagelt. Dann lief er im Trab bis zur Ecke. Er sah die Beiden nicht mehr. Sie war es, Thomas, sie. Derselbe Hut, dieselbe Höhe.

Ihre Seele hatte ich Femina genannt, Frau. Der Name stimmt schon. Frau. Was kann eine Frau anderes tun? Frau.

Rote Flammen tanzten vor seinen Augen. Die Glocken riefen immer noch. Was tu ich? Wohin vertrieh ich mich nur? Sphinx! Ja, Sphinx! Deine Seele hieß Femina! „Weihnacht! Weihnacht!“ riefen die Glocken. Hahaha! Alle Leute drehten sich nach Thomas Tippler um, der lachte, lachte, daß es den Vorübergehenden durch Mark und Bein ging.

Sphinx, Femina, Weihnacht! Das war ja zu erwarten, das war ja vorauszusehen, nach dem, was du erzählt hast!

„Taxi! Taxi!“ schrie er heiser. Er wollte weg, fort



Mutter und Spielzeit.

Weshalb ist es unbedingt notwendig, daß ein Kind spielt, daß man ihm ein wenn auch noch so einfaches Spielzeug in die Hände gibt? Diese Frage ist von der modernen Pädagogik längst dahin beantwortet, daß das Spiel von größter Bedeutung ist für die geistige und seelische Entwicklung des Kindes. Hier werden seine Kräfte geweckt; hier lernt es „spielend“, was sonst langer Zeiträume und schwerer Arbeit bedarf; hier entfaltet es sich, hier wird es, was es seinem innersten Wesen nach ist: ein Kind, ein kleiner, in der Entwicklung begriffener Mensch.

Das Kind braucht also täglich eine ganz bestimmte Stundenzahl, die es zum Spielen verwenden soll. Man hat berechnet, daß diese Spielzeit sehr hoch ist: Sie beträgt nämlich vom 1. bis zum 6. Lebensjahr etwa 8 Stunden zu können. Aber hier setzt bereits die Problematik ein, denn wie viele Kinder dürfen wirklich über die ihnen notwendige Spielzeit verfügen? Da sind vor allem die Kinder der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen, deren zu gedenken gerade in den Wochen vor Weihnachten nahe liegt. Die meisten von ihnen sind vom frühen Morgen bis zum späten Abend in den Tageslauf des Heimarbeiterhaushalts eingepaßt: Sie sind Mitshelfer bei der gemeinsamen Arbeit, Flehen, streichen, schneiden aus, schnitzen oder flechten. Leider gibt es immer noch ahnungslose Gemüter, die glauben, daß die Arbeit für die Kinder doch ein Vergnügen sein mußte. Ja, in einer Konferenz vorgebildeter Pädagogen wurde sogar die Ansicht laut, daß diese Arbeitszeit doch ganz einfach der Spielzeit gleichzusetzen sei. Das Kind dürfe basteln und Spielzeug in den Händen halten — das gleiche doch völlig der spielerischen Tätigkeit anderer Kinder.

Selbstverständlich ist die Ansicht völlig abwegig und gedankenlos, denn sie übersteht gerade das Wesentliche. Die Hauptfrage beim Spiel ist doch die freie Betätigung des Kindes. Das Kind ist Herr über sein Spielzeug; es spricht mit ihm, formt es um, verwendet es zu allen möglichen Zwecken, weist ihm Rollen an nach seinem Wunsch und Willen. Das Kind des Heimarbeiters aber ist von vornherein auf ganz bestimmte Verrichtungen festgelegt. Es mag einem Kinde sicherlich Freude machen, etwa einen Puppentopf zu bemalen, ein Spielzeug zu schnitzen, Engelsflügel anzuleben und Ähnliches. Werden diese Verrichtungen jedoch unter Zwang ausgeführt, dann ändert sich selbstverständlich die Einstellung des Kindes vollkommen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob ein Kind freiwillig und aus innerer Freude heraus etwas bastelt, oder ob es gezwungen, und um den Lebensunterhalt der Familie mit zu verdienen, täglich viele Stunden lang immer die gleichen Bewegungen, die gleichen Arbeiten ausführen muß. Denn auch die Heimarbeiter ist heute völlig rationalisiert. Die einzelnen Familienmitglieder haben ganz bestimmte Verrichtungen auszuüben, die sie oft mit einer ungeheuren Schnelligkeit und Sicherheit auszuführen imstande sind, und die Tätigkeit an dem romantisch anmutenden Spielzeug, das wir in fertigem Zustand in den Schaufenstern bewundern, gleicht vollkommen der Tätigkeit am laufenden Band in den Fabriken und Großbetrieben. Schlimm genug, daß Erwachsene unter dem öden Gleichlauf der Arbeit, wie ihn der moderne Rationalisierungsprozeß mit sich bringt, leiden müssen. Noch viel schlimmer aber ist das Heranziehen der Kinder an diese Arbeit, die selbstverständlich niemals die Spielzeit anderer Kinder, deren soziale Lage besser ist, ersetzen kann, sondern im Gegenteil den Spieltrieb des Kindes, die freie, schöpferische Betätigungsmöglichkeit gewaltsam unterbindet.

Professor Hildegard Hezer berichtet einmal von einer sehr interessanten Erhebung, die sie angestellt hatte. Sie untersuchte nämlich das Spielzeug von 100 sehr armen Kindern. Es zeigte sich, daß 85 Prozent der Kinder sich selbst einen Ersatz für Baukästen schufen, die ihnen ihre Eltern nicht kaufen konnten. Sie bauten nämlich mit Steinen, mit Holzrücken, mit zerbrochenen Töpfen. Etwa 77 Prozent der Kinder hatten sich selbst eine Puppe gewandelt, aus Klitten und Lappen, aus Holz und dergleichen. Sie trugen diese selbstgefertigte Puppe, obwohl sie manchmal ein schenkelhohes kleines Ungetüm war, stets mit sich herum und liebten sie zärtlich.

Diese Erhebung zeigt, daß das Kind oft sehr wohl fähig ist, von sich aus für Spielzeug, dessen es bedarf, zu sorgen, indem es mit Hilfe seiner Phantasie irgend etwas Primitives zusammenbastelt. Sie zeigt aber auch weiter, wie groß das Bedürfnis des Kindes nach Spielzeug ist, und wie nötig das Kind eine gewisse Spielzeit am Tage braucht. Gerade in den Proletarierhaushalten ist man immer noch geneigt, das Spiel des Kindes alles andere als ernst zu nehmen. Das Kind wird rücksichtslos aus seiner kleinen Spielecke, die es sich mit einfachsten Mitteln irgent, wo in der Küche oder im Zimmer eingerichtet hat, herausgerissen und zu Besorgungen, zu kleinen Einkäufen und dergleichen verwendet. Gewiß ist andererseits die Not-

Eine Mutter.

Von Berndt Lembed.

Als ich den Jungen damals zur Welt gebracht, was hab' ich da alles erträumt und erdacht! Und die stillen Lieder, die ich immer lang an seinem Bettchen . . . oft stundenlang . . . Wie weit liegt das alles heute zurück . . . Mein Bub ist jetzt groß . . . doch er hatte kein Glück. Nicht, daß er mir Sorge durch Leichtsinns macht! O nein! Jeden Pfennig hat er nach Hause gebracht! Er ist fleißig und — wirklich — ein — braver Junge . . . Manchmal zu ernst . . . ja . . . das macht seine Lunge . . . Schon zweimal war er deswegen fort . . . Doch verliert er darüber kein bitteres Wort. Nie, daß er mal klagend zu mir kam . . . Nie . . . auch im Krieg nicht, als er Abschied nahm, der mir das Herz in der Brust fast zerriß . . . Ach, wie der Bub auf die Zähne biß . . .

Jetzt . . . vor ein paar Tagen . . . es war abends spät — und wie er so müde da vor mir steht, frage ich: „Junge — — noch immer nicht?“ — — Da wurde er kreidbleich im Gesicht . . . Er fiel vor mir nieder . . . der große Junge . . . und meinte und stöhnte mit stammelnder Zunge — — Ich nahm seinen Kopf . . . strich zärtlich sein Haar, so wie es früher . . . ganz früher mal war . . . Da brach es schluchzend aus ihm heraus: „Mutter — das halt' ich nicht — lange — mehr aus — Mutter — ach, Mutter — ich — kann — nicht dafür — überall — immer — verschlossene — Tür — — ich suche — von — morgens bis — abends — nein — nirgendwo — — stellen — sie — Leute — ein — — Mutter! — komm' — und — laß mich — jetzt — los — —“ Ach ja . . . mein Junge ist heute groß . . .

lage der Mutter zu berücksichtigen, die gar nicht anders kann, als ihre Kinder zur Mithilfe heranzuziehen, aber wenn sich die Mutter dessen bewußt ist, daß das Spiel für ein Kind eine tief innerlich bedingte Angelegenheit ist, dann läßt sich vielleicht manche kleine Hantierung im Haushalt oder manches Wegschiden anders einrichten. Die Mutter wird dann das Kind nicht einfach wegholen, wenn es eben begonnen hat, sich ein kleines Haus zu bauen oder ein Tier zu schnitzen, sondern wird sich ihm in einer Pause oder vor Beginn des Spiels zuwenden. Sie wird vielleicht auch ihre eigenen Einkäufe, bei denen die das Kind mitzunehmen pflegt, so einrichten können, daß das Kind nicht gerade mitten im Spiel zu unterbrechen braucht. Oft sieht man in den Läden „ungezogene“ Kinder an der Hand ihrer Mütter, die keinen Augenblick Ruhe halten können, die weinen und mißmutig sind. Niemand aber denkt darüber nach, welches Maß von Selbstüberwindung dazu gehört, daß das Kind hier in einer ihm völlig gleichgültigen Bewegung passiv herumstehen muß, während es daheim etwas begonnen hatte, das es brennend gern zu Ende geführt hätte. Gerade das Kind des Proletariats ist oft durch Spielzeugmangel gegenüber anderen Kindern benachteiligt. Umja mehr aber ist es nötig, daß die Mutter eine freundlichere, verständnisvollere Haltung zum Spiel einnimmt, als es im Durchschnitt der Fall ist. Jedes Heimarbeiterkind kann von der Sehnsucht erzählen, die es zu überwinden hat, wenn draußen fröhliche Spielgefährten heruntollten und es selbst in die enge Stube an eine zwangsläufige Tätigkeit gebannt ist. In allen anderen Familien aber sollte dem Kind erst recht gewährt werden, was es für seine Entwicklung so nötig braucht: Spiel und Spielzeit.

Nur keine Angst! Wintersport der Kleinsten.

Eine magische Anziehungskraft über die große, weiße Schneefläche auf alt und jung aus. Schneeballschlachten, Schlittschuhlaufen, Schlittensfahrten, Schlüßern — die Freude der Kleinsten ist nicht wiederzugeben. Wenn aber Mutter immer mit noch einem Schal und neuen Handschuhen auftaucht, dann ist die Freude schon um ein gut Teil verringert.

Manche Mütter haben den Glauben, daß sie ihre Kinder vor Krankheiten und Erkältungen schützen können, wenn sie sie vor der Winterluft abschließen. Das ist natürlich grundfalsch. Ganz abgesehen davon, daß sie ihnen damit die schönsten Kinderfreuden nehmen. Winterluft und Wintersport sind aber gerade das Gesündeste für das in der Entwicklung befindliche Kind. Die Winterluft gibt soviel an gesunder Kraft, daß sie gleichbedeutend ist mit den besten blutbildenden Medikamenten, mit sorgsamster Pflege und Ernährung.

Man muß die Kinder schon frühzeitig abhärten. Und dann zweckmäßig kleiden. Die ganz Kleinen, die noch im Wagen liegen, werden einfach in die Winterhülle geschoben und lassen Luft, Licht und Sonne ihr Werk tun. Die größeren, die in direkte Berührung mit Eis und Schnee kommen, werden in Wolle gekleidet. Möglichst auch die kleinen Mädchen in einen Hosenanzug. Gewährt er doch die größtmögliche Bewegungsfreiheit. Dicke, wollene Strümpfe und Schuhwerk, das einigen freien Raum läßt, vervollständigen den praktischen Anzug.

Man sollte es allerdings vermeiden Kinder in Eis und Schnee ohne Aufsicht tollern zu lassen. Sie stehen sonst womöglich still herum oder legen sich in den Schnee. Schlittschuh- und Skilaufen sollte man erst das sechsjährige Kind lassen. Aber auch nur dann, wenn man kein häufiges Umknicken bemerkt.

Zum neunundzwanzigstenmal Mutter geworden.

Die Wiener Frauenklinik hat ihre Sensation: eine Patientin, die vor zwei Tagen ihr neunundzwanzigstes Kind zur Welt brachte. Sie heißt Marie Urman, ist Wienerin, fünfundvierzig Jahre alt, und seit dreißig Jahren verheiratet. Mit neunzehn Jahren schenkte sie dem ersten Kind das Leben. Seither gebar sie fast jedes Jahr; einmal gab es Zwillinge, und zweimal wurde die Frau in gleichen Jahr zweimal Mutter. Von den neunundzwanzig Kindern sind sechzehn am Leben geblieben: zwölf Mädchen und vier Burschen. Die Frau kann die einzelnen Geburtsdaten ihrer Kinder nicht genau angeben, da sie begreiflicherweise diese verwechselt. Die meisten Kinder hat die Frau ohne ärztlichen Beistand zur Welt gebracht. Die Geburten sind glatt von statten gegangen.

Die Ärzte sprechen von einem ungewöhnlichen Fall, der auch wissenschaftlich von Bedeutung ist: es soll nämlich noch nicht dagewesen sein, daß neunundzwanzig Kinder von einer Mutter und von einem Vater stammen. Das Erstauflage an dem Falle ist aber vielleicht nicht so sehr seine wissenschaftliche Einzigartigkeit, sondern die Tatsache, daß die dem Arbeiterstand angehört, imstande ist, ihre Kinder zu nähren und zu kleiden. Ihr Mann, Metzger in der Ankerbrotfabrik, verdient nur verhältnismäßig wenig, mit welchem Einkommen sie einen Haushalt von siebzehn Menschen bestreiten muß. Die erwachsenen Kinder sind nämlich, bis auf eines, alle arbeitslos und bekommen, da der Vater in Stellung ist, keine Arbeitslosenunterstützung. Wie die Frau mit dem Geld auskommt, ist ein Rätsel. Denn wenn auch nur Brot und Kartoffeln auf den Tisch kommen, so sind da noch immer hunderterlei Dinge, die so ein Massenbetrieb von Haushalt verschlingt und die man nicht geschenkt bekommt. Trotzdem begrüßte die Frau den neuen Esser mit Freuden und war stolz, daß er vier Kilogramm wog und sich als vollentwickeltes Kind präsentierte.



Sie haben keine Angst.

Auf den Armen des Weihnachtsmannes sitzt es sich gut.

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(22. Fortsetzung)

„Unter diesen Umständen kann ich Ihren Entschluß nur billigen“, jagte der Oberst. „Um so mehr, als augenblicklich für Ihr Talent Rom nicht der richtige Boden ist. Sie haben sehr gut gearbeitet und mit überraschend großem Erfolg. Wir waren durch Sie außerordentlich genau und in jedem Einzelfalle, wie sich herausgestellt hat, richtig orientiert.“

„Ich habe viel Glück gehabt, Herr Oberst! Mein eigenes Verdienst ist vielleicht nicht so groß.“

„Glück haben, das ist vielleicht das größte Verdienst, das man haben kann. Ihre letzte Information war mir besonders wertvoll. Es ist uns gelungen — Sie sehen: wir haben manchmal auch Glück! — in drei Tagen die deutschen Mitarbeiter des Herrn Dr. Brüstlein festzustellen. Der Hauptkorrespondent ist ein früherer Gerichtsassessor in Frankfurt am Main, ein Dor. Roß, der sich auf irgendeine Weise amtliche Umschläge mit amtlichem Ausdruck verschafft hat und auf fingierten, belanglosen Mitteilungen des Landgerichts Frankfurt am Main seinem Schweizer Auftraggeber Nachrichten zukommen ließ, die er sich teils selbst verschafft, teils von einem Telegraphenbeamten in Mainz und von einem deutschen Unteroffizier an der Westfront erhalten hatte. Die Mitteilungen in den amtlichen Umschlägen fielen natürlich nicht weiter auf und wurden unbeachtet durchgelassen. Nun allerdings hat man sie chemisch behandelt und es stellte sich heraus, daß sie ganz geheime Nachrichten enthielten. Nun — die drei Verräter sind gefaßt, und dem Herrn Brüstlein wird die Schweizer Bundesbehörde vermutlich auch bald das Handwerk legen. Was wir dazu tun können, wird gern geschehen.“

Eberhard hatte einen plötzlichen Einfall. „Darf ich mir einen Vorschlag erlauben, Herr Oberst?“

„Aber selbstverständlich!“

„Ich würde den Berner Rechtsanwalt vorerst nicht behelligen. Ich würde ihm, an Stelle seiner bisherigen Korrespondenten, von deren Verhaftung er am besten nichts erfährt, auf dem ihm gewohnten Wege und in der ihm geläufigen Form Nachrichten zugehen lassen — aber falsche. Und außerdem seine weitere Korrespondenz genauestens überwachen — vielleicht lassen sich noch ein paar Verräter auf diese Weise feststellen!“

Der Oberst dachte einen Augenblick nach. „Das scheint mir wirklich sehr erwägenswert. Eine falsche Nachricht kann uns unter Umständen mehr nützen, als uns eine richtige schaden kann! Ich mache Ihnen mein Kompliment, Graf; Sie haben in kurzer Zeit viel gelernt!“

„Ich habe eine sehr gute Anfangsausbildung genossen“, jagte Eberhard lächelnd.

„Danke für das Kompliment! Aber eins möchte ich zu gern von Ihnen hören: wie ist es Ihnen gelungen, so prompt den Brüstlein auszuforschen? Ich habe nämlich, offen gestanden, überhaupt nicht geglaubt, daß das von Rom aus möglich wäre.“

„Herr Oberst — ich muß Ihnen ein Geständnis machen. Ich habe gelegentlich — mit einer Dame zusammengearbeitet.“

„Ach? Sie erinnern sich: ich habe Sie vor Damen sehr gewarnt!“

„Allerdings. Ich habe mich auch immer dessen erinnert. Aber in diesem Falle war es etwas anderes.“

„Handelt es sich um eine Dame, die — mit uns in Verbindung stand oder steht?“

„Ja.“

„Wollen Sie mir den Namen sagen?“

„Es ist Mercedes Farere, oder, wenn Ihnen der Name geläufiger ist: Alta Bari!“

Der Oberst machte einen Schritt auf Eberhard zu. Er hatte schon die Lippen geöffnet, etwas zu sagen — im letzten Moment besann er sich, drehte sich um und ging ein paarmal in dem Zimmer auf und ab. Dann wandte er sich wieder an Eberhard. „Das ist mir sehr fatal. Weniger im Interesse des Dienstes, als in Ihrem eigenen, persönlichen. Mercedes Farere ist eine außerordentlich geschickte Person. Es gibt unter unseren Agenten nur einen, der ihr über ist, und das ist — eine Agentin! Gleichfalls eine Frau. Aber Mercedes Farere hat einen großen Fehler: sie ist, wie ich mir habe sagen lassen, eine ganz außerordentliche Schönheit. Eine Schönheit, die immer und überall auffallen muß. Sie hat uns seit Kriegsausbruch große Dienste geleistet. Von Frankreich aus. Bis sie plötzlich verschwinden mußte, weil man Anfangs Verdacht gegen sie zu schöpfen. In Frankreich hängen sie schon auf den bloßen Verdacht hin. Oder vielmehr: sie erschießen. Mercedes Farere ging damals über Spanien nach Rom und stand auch von dort aus mit uns in Verbindung. Aber in der letzten Zeit nicht mehr, wenigstens nicht direkt. Es war wohl notwendig geworden, daß sie sich zurückzog. Aber kann eine Frau wie sie sich verbergen? So verbergen, daß der Verdacht sie nicht findet? Sehen Sie: die Dame, die noch für uns arbeitet, und mit dem allergrößten Erfolg, hat das Glück, sehr unbedeutend auszuweisen. Sie hat es nicht schwer, im Dunkel zu bleiben. Aber Mercedes Farere — es tut mir sehr leid, daß Sie mit ihr zusammengetroffen sind.“

Eberhard war sehr blaß geworden; er schwieg.

„Denn was das bedeutet“, fuhr der Oberst fort, „daß ich sie, wenn ich Sie nur ansehe. Natürlich lieben Sie die Dame — bitte! Ich will nicht indiscret sein, und ich will mich gewiß nicht in Ihre eigenen Angelegenheiten drängen, aber ich halte es für geradezu selbstverständlich, daß Ihre Beziehungen nicht nur rein dienstliche geblieben sind. Ist die Dame noch in Rom?“

„Nein. Sie ist mit mir nach Bern gereist, denn sie war nach dem Selbstmord des Obersten Faruccio nicht weniger gefährdet als ich.“

„Sehen Sie! Es ist ein Wunder ohnegleichen, daß die Italiener die Dame herausgelassen haben — wenn sie nicht so neu in der Kriegsführung wären, hätten sie Mercedes Farere auf gar keinen Fall entweichen lassen. Und was glauben Sie, daß mit Ihnen geschehen wäre, wenn man Sie in Gesellschaft dieser Dame mit dem internationalen Namen gefunden hätte? Das ist es — darin liegt für Sie die große Gefahr. Ich glaube gerne, daß Sie mit der Dame zusammenbleiben würden — wenn Sie eben beisammen bleiben könnten. Aber gerade das halte ich einfach für unmöglich. Geheht den Fall, Sie haben in

Rußland zu tun, oder — Rußland mag noch gehen! — in Frankreich oder England. Glauben Sie mir: an allen französischen und englischen Grenzstellen ist man im Besitz ausgezeichneten Photographien von Mademoiselle Farere oder Alta Bari: sie würde augenblicklich und wahrscheinlich in jeder Verkleidung verschwinden, und Sie — mit ihr! Sehen Sie das ein?“

Eberhard stand mit gesenktem Kopf da und schwieg. „So schwer es Ihnen fällt: Sie müssen vernünftig sein. Es sind große Aufgaben, die auf Sie warten! Lassen Sie die Frau allein ihren Weg gehen!“

„Ich kann es nicht“, sagte Hagberg tonlos. Ihn rief die Zähne schlugen ihm aufeinander.

Der Oberst schüttelte mißmutig den Kopf. „Immer die gleiche Geschichte. Und grad die besten werden gepackt. Aber — ich sehe ein, daß diese Leidenschaft sich abkühlen muß. Madame sitzt also in Bern. Sie werden zunächst dorthin zurückkehren, und von da gehen Sie über Schweden oder über Finnland nach Petersburg, wenn es möglich ist, nach Moskau. Wir müssen wissen, was dort nach der Niederlage in Galizien vorgeht. Sie erinnern sich, wie die Niederlagen der Japaner auf das russische Volk gewirkt haben. Der Krieg gegen Deutschland ist vielleicht augenblicklich den Russen, den Massen meine ich, noch populärer als der gegen Japan, aber der Russe ist unberechenbar, und es ist gar nicht undenkbar, daß den Krieg zwischen Deutschland und Rußland eine Revolution beendet. Kommen wird sie, nach soviel Mißerfolgen. Darüber nun, wie die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz auf das russische Volk zurückwirken, darüber möchten wir gern auf das genaueste unterrichtet sein. Daß uns auch alle militärischen Nachrichten wertvoll sind, brauche ich nicht erst zu betonen. Würde Sie diese Aufgabe locken?“

„Zamohl! Sehr! Ich habe übrigens auf der Fahrt aus Italien eine Begegnung gehabt, die mir ein wenig zu denken gab.“ Eberhard erzählte das Gespräch mit dem „Mann in der Ecke“.

„Das ist ein Auslandsrusse“, jagte der Oberst. „Aber immerhin! Wer in Rußland die Revolution macht, ob die Kadetten oder die Sozialisten oder die Kommunisten — das ist für uns nicht von Bedeutung — wenn sie nur gemacht wird! Man sollte alle russischen Revolutionäre, die gezwungen sind, in der Schweiz zu leben, nach Rußland bringen können! Also: Sie sind bereit, nach Rußland zu gehen. Gut. Ihr Aufenthalt würde sich aber auf mehrere Monate erstrecken müssen, denn es handelt sich nicht darum, daß Sie einen oberflächlichen Ueberblick über die Stimmung bekommen, sondern um einen wirklichen Einblick. Und was nun die Dame in Bern anlangt — fragen Sie sie, ob sie mit Ihnen reisen will! Rußland — das ist vielleicht noch eine Möglichkeit für sie. Aber sie müßte sich außerordentlich verändern und sie müßte als Ihre Frau reisen. Lieber freilich hätte ich es gesehen, wenn Sie allein gegangen wären, aber vielleicht kann sie Ihnen und uns doch auch von Nutzen sein. Vielleicht gehen Sie dann von Rußland aus gleich nach Rumänien, das wird voraussichtlich in absehbarer Zeit auch zu unseren Feinden gehören. Aber das hängt natürlich von den Umständen ab. Wann können Sie fahren?“

„Jederzeit natürlich. Ich hätte allerdings gerne erfahren, wie es meinem Bruder geht!“

Die Stirne des Obersten umwölkte sich. „Das kann ich Ihnen sagen: Leider nicht gut! Er hofft allerdings immer noch, daß er „demnächst“ auf den Kriegsschauplatz abgehen kann, aber es ist gar kein Gedanke daran. Außerdem — ist sein Vetter in Flandern gefallen, was ihm natürlich sehr nahe geht. Seine Frau ist darüber schwer krank geworden, hat sich aber wieder zusammengerafft. Lieber Graf — der Krieg sieht in der Nähe gesehen nicht weniger als ideal aus, und es sind viele Mütter, die ihre Söhne zu beweinen haben. Dazu die Not und das Elend in den Massen — die Folgen der Hungerblockade — es ist nicht erfreulich! Wenn einen nicht die unbestreitbaren militärischen Erfolge trösten würden — ich kann Ihnen sagen: es möchte einem manchmal angst und bange werden vor der Zukunft!“ (Fortsetzung folgt.)

KARL BENNDORF'S SEIFE

wird schon seit dem Jahre 1868 aus den allerbesten Rohstoffen hergestellt, und ist im Gebrauch die sparsamste und somit die

billigste WASCHEIFE

Seife- und Haus-Seifenfabrik

Lodz, Lipowakstraße 80, Telefon 149-53

Das **Jubiläumfest** der „Lodzer Volkszeitung“
anlässlich des 10jähr. Bestehens **2. Februar 1934**
der Zeitung findet in Lodz am **2. Februar 1934** statt und zwar im

Gängerhause in der **11. Listopada 21** und in den Räumen des
Männergesangvereins „Eintracht“ **Senatorsta 26**

Über das Festprogramm werden wir später berichten.

Festkarten, die gleichzeitig auch an der Verlosung von

1000 wertvollen Geschenken

teilnehmen, sind erhältlich bei den Zeitungsausträgern, bei den Vertrauensmännern der DSAV, der Gewerkschaft, des „Fortschritt“, sowie in der Administration der „Lodzer Volkszeitung“ und im Sekretariat der Gewerkschaft.

Preis der Festkarte **3l. 1.—**

Das Festkomitee.

Zusolge Liquidierung sofort abzugeben
**mechanische Schlosserei sowie
 Werkstatt für Bernärlungen**
 mit oder auch ohne Kofal. Im Betrieb sind: elek-
 trischer Motor, Drehbänke, ein Zweiflapparat, ver-
 schiedene Stansen, Bohrmaschinen und dgl. Zu erka-
 zen bei der Firma J. W. Wolkowski, Narutowicza 11,
 Telefon Nr. 137-70.

HEILANSTALT
 für
**Ohren-, Nasen-, Kehl-
 (Rachen) Krankheiten**
 mit ständigen Leitern
Dr. A. Wolski und Dr. J. Imich
 Petrikauer 55. Front, 1. St., Tel. 174-74

Robnett physikalische Heilmethoden von
Dr. A. STEINBERG
 Lodz, Czego Elektra 3, von 10-11 und 4-7 Uhr
 Röntgentherapie (äußere u. innere Bestrahlungen), Ortho-
 pädie und Mechanotherapie (Nackgratverkrümmung,
 Gicht, Gelenk-, Muskeln- u. Nervenkrankheiten), Quarz-
 lampe, Diathermie, Solux, Elektrotherapie, Darson-
 volisation usw. - Heilanstaltpreise.

**Heilanstalt Bogotka-
 Straße 17**
 empfängt Kranke in allen Spezialab-
 teilen von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends
Konsultation Bloch 3
Dr. med. S. Kryńska
 Spezialärztin für
Haut- u. venerische Krankheiten
 Frauen und Kinder
 Empfängt von 9-11 und 3-4 nachm.
 Sienkiewicza 34 * Tel. 146-10

Dr. med. Heller
 zurückgelehrt
 Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Serautka 8
 Empf. bis 10 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 12-
 für Frauen besonderes Wartezimmer
 für Unkemptelte - Konsultationspreis

Dr. Jan Polak
 innerliche u. allergische Krankheiten
 (Rheuma, Gicht, Asthma, Migräne, Nesselsieber etc.)
 Ultradirektoren und Elektrotherapie.
Nowot 7, Tel. 164-21
 Sprechstunden: 1.30-2.30 und 7-8 Uhr

Dr. Klinger
 Spezialarzt für venerische, Haut- u. Haarkrankheiten
 Beratung in Sexualfragen
Wladzyslaw 2, Tel. 132-28
 Empfängt von 9-11 früh und von 6-8 Uhr abends
 Sonntage und an Feiertagen von 10-12 Uhr

Lodz XXV 1908-1933 XXV
Eisen- gießerei „FERRUM“
 Inh. E. Dauer und W. Weidemann
 Lodz, Kilmflego 121, Tel. 218-20
 liefert in kürzester Zeit und zu bedeutend ermäßigten
 Preisen jeglichen Prima-Guß nach eigener oder
 zugesandten Modellen und Zeichnungen. - Aus-
 führung sämtlicher mechanischer Metallbearbeitungen.

**Männer-Gesangverein
 „Eintracht“ Lodz**
 Am 31. Dezember l. J., veranstalten wir in unseren
 Säumen, Senatorstra-ße 26, einen großen
Silvesterball
 mit sehr reichhaltigem Programm, wozu wir unsere Mitglieder nebst Angehörigen
 sowie Freunde und Gönner freundlichst einladen.
 Der Vorstand.

**Bereinigung Deutschsinger der
 Gesangvereine in Polen.**
Gängerhaus
 ul. 11. Listopada 21
 Freitag, den 5. Januar 1934, Karnevalsveranstaltung:
**„Ein Maskenfest
 am Strande“**
 Eigene Wirtschaftskategorie.
 Eintritt nur gegen namentliche Einladungen.
 Die Verwaltungen der angeschlossenen Vereine halten Einladungskarten
 für ihre Mitglieder, deren Angehörige und durch Mitglieder eingeführte
 Gäste bereit.

Dr. J. NADEL
 Frauenarbeiten und Geburtshilfe
 Wladzyslaw 4, Tel. 228-32
 Empfängt von 3-5 und von 7-8 Uhr abends

Heilanstalt
 für Ohren, Nase, Hals und Atmungsorgane
Wladzyslaw 67
Dr. RAKOWSKI
 Sprechst. 11-2 u. 5-8

Asthma-Beiden
 veraltet, verschiedene
Güiten-Kranheiten
 sind mit Kräutermineral vom
 Jahre 1902 heilbar. 3000
 Anerkennungs-schreiben
 sind am Orte einzusehen.
 Heilung auf Wunsch
 S. Sliwański
 Br. e iaska 33

Arzeigen
 in der „Lodzger
 Volkszeitung“
 haben Erfolg !!

Zahnärztliches Kabinett
Glowna 51 Sandombka Tel. 174-98
 Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen
 kostenlose Beratung

Dr. med. FELDMAN
 Frauenarbeiten und Geburtshilfe
Wladzyslaw 10 / Tel. 155-77
 Empfängt von 10-12 und 5-7 Uhr

Was immer die Frau als Gattin,
 Mutter und Hausfrau zu fragen hat,
 beantwortet ihr das neue
**Lexikon
 der
 Hausfrau**
 Etwa 4500 Stichwörter! Ueber 3000
 Ratichläge! Haushaltsfragen. Er-
 ziehungsfragen. Rechtsfragen. Fra-
 gen der Geielligkeit, der Schönheits-
 pflege, der Gesundheitspflege, der
 Mode usw.
Bl. 7.50 in Ganzleinen
 kostet das 378 Seiten starke Buch.
 Ein reichhaltiger Preis! Wenn man
 sich's ausrechnet, zahlt man für 100
 praktische Winte 1 Groschen!
 Zu haben in der
 „Volkspreffe“, Lodz, Petrikauer 109.

Adrienne Thomas:
Die Katrin wird Soldat
 Ein Roman aus Elßas-Lothringen,
 300 Seiten stark, in Leinen gebunden,
 nur 31.7.-
Buchvertrieb „Volkspreffe“
 Lodz, Petrikauer 109

Theater- u. Kinoprogramm.
Stadt-Theater Sonntag 12Uhr Märchen, 4Uhr
 Geld ist nicht alles, 8.15 Uhr Wilde Biene
 Montag 8.15 Uhr Wilde Biene
Populares Theater: Sonntag und Montag
 4.15 und 8.15 Uhr „Liebesschule“
Casino: Königliche Hoheit
Grand-Kino: Prokurator Alice Horn
Luna: Graf Zarow
Rxy: Mittag um 8 Uhr
Capitol: Taugenichts aus Spanien
Palace: Großstadtschatten
Corso: I. Liebesnacht, II. Laurel und Hardy
Metro u. Adria: Professor im Kabarett
Przedwiośnie: Spion mit Maske
Rakieta: Exzellenz als Verkäufer
Sztuka: Das Lächeln des Glücks

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ec e K. ernika	Corso Zielona 2/4	Metro Adria Przejazd 2 Glowna 1	Sztuka Kopernika 16
Heute und folgende Tage Seine Exzellenz als Verkäufer In den Hauptrollen: Eugenjusz Bodo Konrad Tom Cwiklinska Ina Rena Außer Programm: Sonfi mzugabe	Heute und folgende Tage Großes Feiertags-Programm Der polnische Film: Ep on mit Maske Der Liebesroman einer Eponin In der Hauptrolle: HANKA ORDONÓWINA Bogusław Samborski Igo Sym Nächstes Programm: Das Schelk Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntage um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09, 1.00, 90 und 50 Groschen. Vergün- stigungskupons zu 70 Groschen Sonntag, den 24. Dez., Feil- vol Kellungen für die Jugend	Heute und folgende Tage Unser großes Feiertags-doppelpogramm Gesang, Musik, Humor, Lachen I. Liebesnacht mit Jose MOICA und Mona MARIS II. Lachbombe Laurel u. Hardy Lachen - Humor - Tränen sowie Sturm über Japan	Heute und folgende Tage Unser Weihnachtsprogramm! Zum erstenmal in Lodz! Buster Keaton in seiner besten u. neuesten Komödie als Professor im Kabarett In einer weiteren Rolle: Jimmy Durante Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr.	Heute und folgende Tage Die Könige des Humors, die besten Komiker FLIP u. FLAP im Film Versteht eure Sorgen Wer Tränen lachen und seine Alltagsorgen vergessen will, besuche diesen Film. Nächstes Programm: „Das Lächeln des Glücks“ Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- tags und Feiertags 12 Uhr

Kleider
 für Anzüge, Kleider und
 Paletots **billig** bei
J. WASILEWSKA
 Piotrkowska 152
**Hunderte
 von Kunden**
 überzeugten sich,
 daß jegliche Tapezierarbeit
 am besten u. billi-
 gsten bei annehmba-
 ren Kosten abzugeben
 nur bei
P. WEISS
Sienkiewicza 18
 (Front im Laden)
 ausgeführt wird.
 Wählen Sie genau
 auf angegebene Adresse!

Der Mord.

Von Hermynia Zur Mühlen.

Die alte Frau Gahlen war berühmt geizig. Sie lebte allein mit einem Mädchen in der großen Villa, die sie von ihrem früh verstorbenen Mann geerbt hatte, und es wurde in der Nachbarschaft erzählt, daß weder sie noch das Mädchen sich außer zu Weihnachten und Ostern satt aßen.

„Dabei hat sie einen Haufen Geld“, tuschelten die Leute. „Aber sie gibt nichts her, keinen Groschen. Weder für öffentliche Wohltätigkeit noch im geheimen. Nicht einmal einem Bettler gibt sie etwas.“

Die Fensterladen der Villa Gahlen waren im Sommer immer geschlossen, damit die Vorhänge nicht in der Sonne verblassten. Im Winter brannte eine schäbige Petroleumlampe in dem einen Zimmer, wo die Frau, in ein großes Umhängetuch gehüllt, frierend vor dem kleinen Eisenofen saß und bei jedem Stück Kohle, das sie nachlegen mußte, herzzerreißend seufzte. Sie las keine Zeitung, kein Buch, saß nur da und dachte nach. Oder sie stidte ihre schon an die hundertmal gestopften Kleidungsstücke. Sie ging auch nur selten aus, um die Schuhe zu schonen. Sie schrieb keine Briefe, des Postos wegen, und wenn sie einmal etwas kaufen mußte, so liefen ihr die Kinder bis in den Laden nach, um zuzuhören, wie sie mit dem Verkäufer handelte. Das war vielleicht die einzige Gelegenheit, bei der sie etwas rebete; sonst schien sie sogar mit den Worten zu sparen. Sie hatte weder Freunde noch Verwandte, nicht einmal Bekannte, und niemand begriff, wie es möglich war, daß sie vor langer Zeit einen Mann gefunden hatte. Man konnte sie sich nicht jung und lebensfroh vorstellen; sie sah aus, als wäre sie immer eine mürrische, bössartige Siebzigerin gewesen. Kein Mensch glaubte, daß sie jemals sterben würde. Deshalb sollte sie — da doch ein Begräbnis Geld kostet.

Aber eines Tages erlebte Frau Gahlen doch etwas Merkwürdiges. Es war an einem Sonntag. Das Mädchen hatte frei, und als an der Tür geschellt wurde, ging die alte Frau ärgerlich hinaus und öffnete. Ein junger Mann stürzte an ihr vorbei in die Halle. Frau Gahlen blidte ihn erstaunt an.

„Was wollen Sie?“ fragte sie unwirsch. Der junge Mann leuchtete; die alte Frau sah erst jetzt, daß er am ganzen Körper zitterte.

„Sie müssen mich verstecken. Sie polizei ist hinter mir her.“

Frau Gahlen ließ die Haustür ins Schloß fallen. Sie mochte die Polizei nicht, die jeden Winter Scherereien wegen des Aufstreuens machte.

„Kommen Sie“, sagte sie kurz und ging ins Wohnzimmer zurück.

Der junge Mann ließ sich schwer atmend auf einen Sessel fallen.

„Ich kann nicht mehr“, stöhnte er.

Frau Gahlen betrachtete ihn aufmerksam. Seit wievielen Jahren hatte kein fremder Mensch in diesem Zimmer gegessen? Sie wußte es nicht.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie, und ein seltsam lebendiger Ton war in ihre alte Stimme gekommen.

Der junge Mann starrte sie an. Dann sagte er verzweifelt:

„Ich habe einen Mord begangen.“

Frau Gahlen erschrak nicht; im Gegenteil. Sie empfand ein jähes Interesse für diesen Menschen, der vor ihr saß, ein Interesse, das beinahe einem gewissen Wohlwollen gleich.

„Es war kein gemeiner Mord“, stöhnte der junge Mann. „Ich bin ein ordentlicher, fleißiger Mensch und habe eine brave Frau und einen kleinen Jungen. Mein Gott“, er schlug die Hände vors Gesicht, „was soll aus ihnen werden, wenn man mich erwischt?“

Frau Gahlen stand wortlos auf, ging in die Halle und versperrte doppelt die Tür.

Dann kam sie zurück.

„So, jetzt sind Sie sicher“, erklärte sie. „Jetzt erzählen Sie alles.“

Der junge Mann war totenslaß.

„Einen Augenblick“, bat er. „Mich schwindelt. Ich bin so rasch gelaufen.“

Hätte der junge Mann Gelegenheit gehabt, jemandem aus der Nachbarschaft zu erzählen, was jetzt geschah, niemand würde es ihm geglaubt haben. Frau Gahlen stand auf, ging ins Speisezimmer, tastete im Halbdunkel herum und lehrte mit einem Glas Wein zurück.

„Trinken Sie!“ herrschte sie den jungen Mann an.

Er leerte das Glas auf einen Zug; seine Wangen röteten sich.

„Meine Frau“, sagte er. „Das Ganze ist nur wegen meiner Frau geschehen. Wie ich heute heimkomme, ist ein Mann in der Küche, der meine Frau festhält und sie zu küssen versucht. Und sie wehrt sich verzweifelt. Mir wird rot vor den Augen, ich packe den Schürhaken und schlage dem Kerl auf den Kopf. Er fällt um. Und wie ich nachsehe, ist er tot.“

„Sie sehen gar nicht so kräftig aus“, meinte Frau Gahlen nüchtern.

„Die Wut... Jedenfalls ist er tot. Und ich muß fliehen.“

„Woher haben Sie die Leiche geschafft?“ fragte Frau Gahlen.

„Die ist gut versteckt. Aber es wird doch herauskommen, wenn sie mich nicht retten.“

„Ja?“

„Ja, Sie allein können es tun. Ich brauche Geld, um heute nacht mit meiner Frau und dem Buben zu fliehen. In zwölf Stunden sind wir in Italien, dann mit dem Schiff hinüber nach Südamerika...“

Frau Gahlen staunte über sich selbst. Sie fühlte nicht jenen kleinen Stich im Herzen, den sie jedesmal zu verspüren pflegte, so oft jemand von ihr Geld verlangte. Sie kam sich mit einemmal um viele Jahre jünger vor. Bon ihr hing das Leben eines Menschen, nein, dreier Menschen ab; sie konnte der Polizei ein Opfer entreißen. Wenn der Wächter das nächstmal wegen des Aufstreuens kommt, wird sie selbst mit ihm sprechen und dabei die ganze Zeit denken: Ja, wegen des dummen Aufstreuens macht ihr Geschichten, aber den Mörder habt ihr doch nicht fassen können. Eine schöne Polizei!

Der junge Mann faltete flehend die Hände.

„Retten Sie uns!“

„Wann geht der nächste Zug?“ fragte Frau Gahlen.

„In zwei Stunden.“

„Sind Sie sicher, daß die Leiche nicht früher gefunden wird?“

„Ganz sicher.“

„Wieviel brauchen Sie?“

„Mein Gott!“ rief der junge Mann, und Tränen liefen ihm über das Gesicht. „Sie wollen uns helfen?“

„Wieviel?“ wiederholte Frau Gahlen.

Sie hatte rote Wangen bekommen und ihre Augen glänzten.

„Vielleicht fünfhundert“, flüsterte der junge Mann ängstlich.

Frau Gahlen runzelte die Stirn.

„Drei Personen bis Südamerika? Das ist zu wenig. Ich gebe Ihnen tausend Schilling.“

Der junge Mann starrte sie an, als habe er den Verstand verloren.

„Aber das ist doch... Davon könnten wir ein halbes Jahr...“

„Sie vergessen die Reise.“

„Ja, aber trotzdem...“

Frau Gahlen war bereits aufgestanden und hatte die Schreibtischlade geöffnet. Die Leute hatten recht, wenn sie behaupteten, daß die Alte keiner Bank trauen und ihr Geld daheim verwahren.

Sie zählte dem jungen Mann tausend Schilling in die Hand.

„Aber wenn Sie sich erwischen lassen“, erklärte sie drohend, „will ich mein Geld zurück.“

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht erwischt werde.“

Der junge Mann stand auf.

„Ist es für Sie nicht gefährlich, nach Hause zu gehen?“ fragte Frau Gahlen.

„Nein, niemand kann wissen... Wie soll ich Ihnen danken, gnädige Frau?“

„Indem Sie sich nicht erwischen lassen. Und jetzt gehen Sie, mein Mädchen könnte kommen.“

Der junge Mann stammelte noch einige Dankesworte und verschwand in dem frühen Winterabend. Frau Gahlen wart, ohne sich zu bekümmern, vier große Stücke Kohlen in den Ofen und schraubte die Lampe etwas höher. Sie fühlte sich wohl und heiter. Seit Jahren war ihr nicht mehr so zumute gewesen. Hoffentlich kommt der Wächter bald wegen des Aufstreuens...

Die nächsten drei Tage schidte sie das verblüffte Mädchen jeden Morgen um eine Zeitung. Aber sie fand weder die Nachricht von der Festnahme des jungen Mannes noch

eine Notiz über den Mord. Er muß die Leiche gut versteckt haben, dachte sie mit grimmiger Freude.

Am vierten Tage kam der Polizist richtig wegen des Aufstreuens.

„Die Alte macht nicht mehr lang“, erzählte er am Abend seiner Frau. „Stell' dir vor, sie hat mir ein Glas Wein gegeben und sich lange mit mir unterhalten. Dabei hat sie die ganze Zeit geschmunzelt. Fast als ob sie mich auslachen wollte. Und streuen wird sie auch lassen. Und sie hat die Polizei gelobt und hat wissen wollen, ob bei einer so guten Polizei überhaupt noch Verbrechen begangen werden. Ich glaube, sie ist schon etwas schwachsinzig.“

Aber er irrte: Frau Gahlen war frischer und mutiger als seit Jahren; es war, als habe dieser Mord sie neu belebt. Es kam sogar vor, daß sie auf der Straße mit Leuten rebete, und zu Weihnachten erhielt das Mädchen von ihr ein Geschenk; es war zwar ein Gelegenheitskauf, aber immerhin ein Geschenk, und das war etwas noch nie Dagewesenes.

Zu Neujahr bekam Frau Gahlen einen langen Brief. Er rührte von dem jungen Manne her und begann mit herzlichem Glückwünschen für das kommende Jahr. Dann jedoch folgte etwas, das Frau Gahlen veranlaßte, ihre Brille zu putzen und diesen Teil des Briefes nochmals zu lesen.

„Ich muß Ihnen ein Geständnis machen“, schrieb der junge Mann. „Ich bin kein Mörder, sondern ein seit vier Jahren arbeitsloser Angestellter. Als ich an jenem Abend zu Ihnen kam, hatten wir, meine Frau, ich und der Bub, seit drei Tagen nichts gegessen. Daß ich in meiner Verzweiflung nicht zum Mörder wurde, verdanke ich Ihnen. Ich hatte alles versucht, war bereit gewesen, jede Arbeit zu übernehmen, alles zu tun, aber ich fand nichts. Meine Frau war lange krank gewesen, und wir waren dermaßen verschuldet, daß meine ganze Unterstützung darauf ging. Hätten wir verhungern sollen? Ich wußte, daß Sie reich sind, wußte aber auch, daß ich, wenn ich als anständiger Arbeitsloser zu Ihnen käme, keinen Groschen bekommen würde. Und ich hatte von Ihrer Abneigung gegen die Polizei gehört. Deshalb habe ich mir die ganze Geschichte ausgedacht. Ein anständiger Mensch, der hungert, ist ja lange nicht so romantisch wie ein Mörder, der von der Polizei verfolgt wird.“

„Schade“, sagte die alte Frau halblaut, als sie die Seite zu Ende gelesen hatte. „Wirklich schade.“

Aber aus irgendeinem Grunde reute das viele Geld sie nicht; dieser Mord, der kein Mord gewesen war, hatte sie dem Leben und den Menschen nähertgebracht; alles war viel interessanter geworden. In den einsamen Stunden hatte sie etwas gehabt, worüber sie nachdenken konnte, und schließlich — in der alten Frau erwachte die junge, die einst gern gelacht und gescherzt hatte — war die Entdeckung des jungen Mannes wirklich genial gewesen; nein, sie konnte ihm nicht böse sein. Schade, daß er keine Adresse angegeben hatte; sie wäre imstande gewesen, ihm etwas zu schicken.

Das Mädchen hob in ihrer Küche verblüfft den Kopf. Ein Ton war an ihr Ohr gedungen, den sie während ihrer zehnjährigen Dienstzeit hier kein einzigesmal gehört hatte: Frau Gahlen lachte, lachte so laut, daß es bis in die Küche tönte. Das Mädchen eilte besorgt ins Wohnzimmer. Die alte Frau lachte noch immer so heftig, daß sie sich die Tränen aus den Augen wischen mußte. Dann sagte sie freundlich: „Wissen Sie was, Marie? Morgen kaufen Sie ein Huhn, wir wollen einmal ordentlich essen. Wenn ich ohnehin schon eine Verschwenkerin bin...“

Marie ging in die Küche zurück. Sie war eine schlichte fromme Seele und dachte bei sich: Seit zwei Monaten ist die Alte anders zu mir und auch zu den übrigen Menschen. Ich glaube fast, daß ihr ein Engel erschienen ist und sie bekehrt hat. Warum auch nicht; nötig hat sie's jedenfalls gehabt.

Sie dachte an das morgige Huhn und begann leise vergnügt ein Lied vor sich hinzujummen.

Der Nährwert unserer wichtigsten Nahrungsmittel.

Unter Kalorien versteht man in der Ernährungslehre den Nährwert der einzelnen Lebensmittel. Je höher die Kalorienzahl ist, die ein Nahrungsmittel enthält, um so höher ist es für die Ernährung des Menschen zu bewerten. Im allgemeinen machen sich unsere Hausfrauen über den Nährwert der von ihnen zubereiteten Speisen ein durchaus falsches Bild. In den folgenden Ausführungen sind die Ernährungswerte nach den Zusammenstellungen von Ragnar-Berg für je 100 Gramm der betreffenden Nahrungsmittel zugrunde gelegt. Es ist z. B. ein weit verbreiteter Irrtum, daß Rindfleisch die nahrhafteste Fleischsorte darstelle. Es enthält wohl 160 Kalorien, wird aber vom Hammelfleisch mit 318 Kalorien und vom Schweinefleisch mit 295 Kalorien weit in den Schatten gestellt. Noch geringwertiger wie das Rindfleisch ist das Kalbfleisch mit 120 Kalorien. Die weitaus nahrhafteste Fleischspeise dürfte Schinken sein, der mit 439 Kalorien unbedingt an der Spitze steht. Verhältnismäßig arm an Kalorienzahlen ist Wurst, so enthält Blutwurst nur 100 Kalorien. Von den Fischsorten steht der gesalzene Hering mit 238 Kalorien an erster Stelle, wird er geräuchert und kommt als Bündling auf den Markt, dann enthält er nur noch 167 Kalorien. Ein Schwergewicht an Kalorien ist auch der ganz gewöhnliche Topfen mit 222 auf 100 Gramm, nur der süße Rahm

übertrifft ihn noch mit 244. Vollmilch enthält 67 Kalorien, Magermilch 41. Sehr reich an Kalorien und deshalb auch von keinem anderen Lebensmittel übertroffen sind die Fette. Butter enthält 762, Butterschmalz 920. Von den Getreideprodukten kommen an erster Stelle Haferflocken mit 341 Kalorien, es folgt der Reis mit 330, Weizenmehl mit 325 und Weizengrieß mit 344. Eine große Bedeutung kommt auch den Hülsenfrüchten zu. Während grüne Bohnen einen Nährwert von 45 Kalorien haben, steigert sich ihr Gehalt, wenn sie getrocknet sind, auf 240. Grüne Erbsen enthalten 68 Kalorien, getrocknet werden sie mit 271 Kalorien zu einem besonders wertvollen Nahrungsmittel. Eine Kalorie mehr enthalten Linen. Kartoffeln enthalten 85 Kalorien, Meerrettig 65, Grünkohl 58, Sellerie 47, Kohlrabi 39, rote und gelbe Rüben 34, auch der Spinat enthält ebensoviel. Rotkraut 2, Weißkraut 24, Sauerkraut 22. Geringeren Kaloriengehalt besitzen Tomate, der Kopfsalat und die Gurken, so daß diese drei Mittel fast als reine Genussmittel anzusprechen sind. Unter den Früchten halten Erdnüsse mit 394 Kalorien die Spitze; dann folgen Haselnüsse mit 304 und getrocknete Feigen mit 238. Kastanien ohne Schalen enthalten 158 Kalorien, gedörrte Zwetschen 140, frische Zwetschen jedoch nur 47. Der Kaloriengehalt unter dem Obst ist der Apfel, der nur 13 Kalorien enthält. Die Birne enthält 46, die Apriose 36 und die Banane 53 Kalorien, die Kiwi 45, Ribisel 22, Zitronen 25 und Orangen 26

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

ROMAN
VON ELSA MARIA BUD

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

19]

Nachdruck verboten.

„Darf ich zuerst fragen, weshalb Sie das wissen möchten?“ Herr von Köller hob den Kopf etwas höher.

„Das ist, um es genau zu sagen, mit einem Erwerbungsprojekt verknüpft.“

„Wer will Borgstedt erwerben?“ rief von Köller unmutig erstaunt.

„Gott — Herr von Köller, Sie wissen ja, Borgstedt steht auf dem Aussterbeetat. Der Höwell kann doch bald nicht mehr weiter. Ich bin da sehr genau orientiert — nicht wahr?, und meine Interessen sind auch damit verknüpft, gewissermaßen engagiert. Wenn man dem Höwell einen solventen Käufer beschaffen kann, tut man gewissermaßen ein gutes Werk. Neues Geld gehört in die Kasse, meine ich. Aber über die sonstigen Qualitäten hätte ich gern Ihr Urteil.“

„Es kommt sehr darauf an, Herr Bunzlau, wer mich da fragt! Borgstedt wird in der Hand eines Diplomaltdwirts und tüchtigen, erfahrenen Wirtschafters entschrieben zu haben sein. Seht man einen Neuling an die Aufgabe dort, so sind die Malheurs sicher.“

„Sehr richtig, Herr von Köller! Jetzt hat es ein Neuling in der Hand — da sieht man ja die Folgen.“ Er grinste.

„So meine ich es nicht. Herr Höwell versteht seine Sache, glaube ich.“

„Möglich!“ sagte der andere und zog seine Augenbrauen hoch. „Aber ein gefährlicher Charakter, ein Hajarbeur.“

„So!“ machte von Köller und besah seine Stiefelspitzen. — Was wollte der Kerl eigentlich? Ihn wirklich über das Borgstedter Gut ausholen oder ihm Bosheiten zutragen?

„Ich würde dem Manne gewissermaßen mit Mißtrauen begegnen — gestatten Sie! Man ist da oft viel zu vertrauensselig, wenn man selbst den geraden Weg niemals verlassen hat.“ Er nickte wieder. „Höwell kann sich nach allgemeinem Urteil überhaupt nur noch durch eins retten: daß ihm ein reiches Mädchen an den Hals fliegt!“

Herr von Köller stand auf.

„Ich möchte mich nicht auf dies Gebiet mit Ihnen begeben, Herr Bunzlau! Ueber das Sachliche habe ich Ihnen meine Auskunft gegeben — das Persönliche interessiert mich nicht. Entschuldigen Sie mich! Ich habe es eilig.“

Bunzlau war aufgesprungen. Seine Unternehmung schien ihm nur halb geglückt zu sein; er mußte noch etwas Gift nachspritzen.

„Man kann nie wissen, wie einem auch mal das Persönliche angeht, besonders wenn man Vater ist, Herr von Köller.“

Von Köller stieg ein Rot gefährlich ins Gesicht; es sah einen Augenblick aus, als mache der Riese eine Hand locker. Bunzlau hatte eine feine Bitterung für derlei Bewegungen. Mit beflissenem Lächeln zog er sich zurück.

„Also verbindlichen Dank — verbindlichen Dank für Ihre Auskunft, Herr von Köller! Na, mal sehen, was die nächste Zeit bringt. Vielleicht übernehme ich selber Borgstedt — mal sehen.“

Mit wiederholten Verbeugungen war er hinaus Schwenkte sein Stäbchen durch die Buchenallee und fühlte sich schon Sieger in einem unterirdisch wühlenden Kriege, den er mit Höwell führte. Sein Haß gegen ihn konnte seit der Ohrfeige keine Grenzen mehr.

Der ist dir jetzt verriegelt, mein Junge, der Weg in die reiche Heirat! Wenn einer lange nichts gemerkt hat, wie dieser von Köller — jetzt muß er es ja begriffen haben. Und Wechselverlängerungen gibt es nun nicht mehr! Und mehr als ein Chorgesühl hast du nicht zu verkaufen. Bald bist du gründlich abgerufen, mein Lieber: Zwangsversteigerung, Auflösung — und nachher kriege ich das ganze Borgstedt für ein Butterbrot. Würde mir direkt Spaß machen!

Herr von Köller stand noch an der gleichen Stelle, betäubt von all dem, was er in den letzten Stunden gehört hatte.

Der Schmutz schwemmte schon bis an sein Haus, und er hatte ahnungslos gelebt. Da hatte er gegessen und geglaubt, daß Kinder an seiner Seite wären, noch unberührt von jedem Schicksalshauch. Edna, Marga... Nun waren ihm die Augen schrecklich aufgegangen. Was ihm bei Margas Geständnis noch nicht klar geworden war, das spiegelte jetzt aus Bunzlaus Neben wie aus einer Röhre.

Er hatte den brennenden Wunsch, Höwell augenblicklich zur Rede zu stellen. Aber da war ja das Versprechen, das er Marga gegeben hatte.

Sowie Marga das Haus verlassen haben würde, mußte Edna fortgebracht werden! Auch keinen Tag länger würde er das wilde Mädel in der Nähe Höwells dulden! Fort mit ihr in eine Pension in der Schweiz oder in England! Und ein ganzes Jahr nicht nach Hause.

Dann fiel es ihm erst ein, daß er allein sein würde. In ein paar Tagen leerte sich das Haus von all der Jugend, die es schön gemacht hatte. Was gab es dann noch für ihn, ohne seine Kinder?

3ehntes Kapitel.

Höwell und sein Inspektor Spannemann ritten nebeneinander am Feldrain entlang. Morgen sollte die Roggenernte beginnen. Sie besprachen alle Einzelheiten.

„Selten waren wir so spät mit dem Roggen dran!“ sagte Spannemann unzufrieden. „Heute ist schon dritter August, und wer weiß, was uns da noch von oben dazwischen kommt.“ Er wies zum Horizont.

„Sie sehen Gespenster, Spannemann!“ sagte Höwell.

„Es ist heiß, es ist ein schwüler Tag — weiter gar nichts.“

„Der bleigraue Saum da hinten? — Aee, Herr Höwell! Ich leb' nun fuffzig Jahre, das ist ein ganz schweres Wetter! Wenn wir etwas Gegenwind bekommen würden, könnte es noch abtreiben. Aber wir haben gar keinen Wind. Eine Höllenhitze!“

Höwell kannte seinen Spannemann. Der unkte gern einmal. — Er war mit seinen Gedanken schon wieder weiter. Da drüben lagen die großen Juddereifenfelder, die durch sein neues Düngerverfahren mustergültig standen.

„Komisch, Spannemann“, sagte er, „daß überhaupt keine Antwort von den Herren kommt. Es ist über zwei Monate her, daß ich den Bericht über meine Versuche eingereicht habe. Inzwischen stehen die Felder ja großartig, und man kann sehen, wie recht wir haben.“

Spannemann nörgete: „Das kommt bloß, weil Sie sich an Ihren alten Professor gewendet haben. Den kenne ich doch! Das ist ein gelehrtes Haus, und er vertritt seit etwas sieben Jahre.“

„Unfinn, Spannemann! Ich bin sein Lieblingsküller gewesen — und er sollte nichts für mich unternehmen? — Kann ich mir nicht denken.“

„Na, ne Antwort hätte schon kommen müssen!“ sagte Spannemann pessimistisch. — „Wir haben nicht den kleinsten Gegenwind. Das Wetter kommt uns 'rauf.“

„Könnt mir fehlen!“ Höwell klopfte seinem Falben die Mähnenwand. „Ruhe! Ruhe! Was hast du?“

„Ich werde jetzt zurückreiten!“ sagte Spannemann.

„Ja, gut!“

Spannemann galoppierte davon.

„Was hast du nur?“ fragte Höwell wieder zu seinem Tier herunter. Der Gaul spitzte die Ohren.

Höwell ritt an einem Brachfeld vorüber. Der bleigraue Saum am Horizont schien wirklich etwas vorgeückt zu sein.

Von Marga kein Lebenszeichen seit dem Fest — Es war wie Unheil in der Luft. Wäre dieser Gedanke zum ersten Male gekommen, er hätte ihn leichter verjagt. Aber es bohre schon seit Tagen an seiner Ruhe: Jemand etwas will geschehen! — Marga war anders gewesen, und die lange Trennung vor dem Fest — was bedeutete sie? Und jetzt — wieder keine Möglichkeit, mit ihr zusammenzutreffen.

Wie doch alles lastete!

Er strich über die heiße Stirn.

Trua der Wunsch hinüber zum Köllerschen Gut? Von da drüben kam jetzt ein Pferd getrabt, eine Frau im Sattel. Marga?

Sein Herz sprang an.

Er brachte sein Pferd zum Stehen und legte die Hand über die Augen: Nein, es war dunkles Haar, das da locker wehte.

Edna!

Ihr Tier schnob vom schnellen Trabe. Sie schwang die kleine Serie mit dem silberblitzenden Anlauf.

Dicht vor ihm brachte sie mit scharfem Zügelruck das Tier zum Stehen. Ihr Gesicht war glühend.

„Herr Höwell — ich muß Sie sprechen! Gut, daß ich Sie getroffen habe.“

„Ist etwas?“ fragte er erschreckt.

„Nein! Nichts ist. Aber es ist alles so unheimlich geworden bei uns! Marga und Irene sind immerzu zusammen — das Paden nimmt überhaupt kein Ende, man läßt mich nicht helfen, man redet nicht mit mir. Es ist ganz schrecklich, ich stehe so allein herum — ich halte es einfach nicht mehr aus! Ich bin jetzt schnell weggeritten, um Sie zu sprechen. Ich weiß ja. Sie mußten jetzt drauhen sein. Unser Inspektor sagte heute früh, Sie haben mit der Roggenernte begonnen.“

„Morgen erst!“ sagte Höwell voll Unruhe. „Ich bitte Sie, Fräulein Edna, warum sprechen Sie sich nicht mit den Herren aus?“

„Das kann ich nicht!“ erwiderte sie trotzig, und etwas Düsteres stand zwischen ihren Brauen.

Er fühlte sich ein Mittelglied mit diesem Mädchen, das anscheinend unaufhörlich litt. Konnte man denn gar nicht helfen?

„Ach, liebes Fräulein Edna, Sie haben wohl das Mittagsgespenst getroffen? Ganz gewiß ist alles nicht so schlimm, und es gibt eine ganz harmlose Erklärung nachher.“

„Nein, sicher nicht! Ich spüre doch, wie ich ausgeschloffen bin. Der Vater war nicht zum Mittagessen da, zum Vesper auch nicht — ich war ganz allein.“

„Und die Schwestern?“ fragte er wieder.

„Haben eilig auf dem Zimmer gegessen. Jeder habe ich gefragt. Der sagte bloß: „Ich wäiß nich. Die Damen

paden eal weg.“ Sie lachte ein bißchen, als sie den Tonfall des alten Dieners nachahmte.

„Na, sehen Sie — Sie lachen schon wieder!“ jagte er tröstend. „Nun machen Sie lehr mit Ihrem Gaul, und wenn Sie zu Hause sind, ist alles wieder gut.“

„Nichts ist gut. Ich mag gar nicht mehr nach Hause.“

Sie hatte ein Gesicht, wie ein verlorenes Kind auf der Landstraße. Armes Mädel! Es tat ihm sehr leid, sie so zu sehen. Führungslos lebte dieses junge Ding allein in seiner Zweentwelt. Heiß oder grell, dann wieder düster wie unter der Last eines zu schweren Lebens. So sah er sie einen Weg tappend, dessen Ende sie nicht wußte. Getrieben von Mächten, nirgends gebändigt, nie gehemmt, war sie bis an den Kreuzweg gekommen, wo die Entscheidung wartete.

Hatte sie noch immer nicht begriffen, daß er sie enttäuschen mußte, daß auch er sie nicht führen konnte?

Blut von meinem Blute!, war ein Wort der Sängerin über die jüngste der drei Schwestern gewesen. — Marga hatte mit Stolz davon berichtet, Marga war von einer Güte und Großherzigkeit, die nichts Dunkles auf dem Bild anderer duldete. Sie pries die Schwester um so mehr, weil ihr einmal ein trübes Geständnis entschlüpfte war: jene kindlich gefährliche Schleichereidung, so bezeichnend für temperamentvolle Unreife!

„Ich werde Sie ein Stückchen zurückbegleiten“, sagte er und hielt sein Pferd dicht an ihrer Seite. Mit einem Blick zum Horizont, in plötzlich aufsteigender Sorge: „Donnerwetter, da steht die Wand schon wieder höher!“

„Ein Wetter!“ nickte Edna, als wisse sie es ganz genau.

„Sie haben Ihren Roggen ein?“

„Wir haben alles drin. Sie sind spät dran, Herr Höwell!“ Sie beugte sich im Sattel vor und sah ihm ernsthaft in die Augen.

„Ich mache mir Sorgen!“

„Sie? Aber liebes Fräulein Edna — ich bin der der sich Sorgen machen muß — um Sie!“

„Um mich?“ Sie errötete bis über den Hals.

„Ja, um Sie!“

Die Stunde war gekommen, in der er sprechen mußte, aufklären mußte über sein Fühlen, und den ungeliebten Hoffnungen des Mädchens ein Ende machen! Aber wie, ohne dies leidenschaftliche Herz schwer zu verletzen?

Vorsichtig sagte er: „Ich sehe, Sie machen sich unglücklich, quälen sich um Dinge, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Sie dürfen nicht mehr Ihre Kraft an Träume verschwenden, Fräulein Edna! Sie müssen lernen, das Leben zu sehen, wie es ist.“

„Ja?“ sagte sie erwartungsvoll. Er spürte, sie verstand ihn nicht.

„Sie müssen aufhören, Dingen Ihrer Phantasie nachzujagen! Wählen Sie sich einen Weg! Und richten Sie alle Ihre Stärke nur noch auf das, was Sie selbst aus sich und Ihrem Können heraus erreichen können! Ihr Schwester hat mir oft gesagt, wie schön Sie singen —“

„Meine Schwester — Marga?“ fragte sie stockend.

„Ja!“ hatte er einen Fehler gemacht?

Sie riß plötzlich scharf am Zügel ihres Pferdes und zog dem sich aufbäumenden Tier gleich darauf eins mit der Gerte über.

„Sie sehen Sie — oft?“

„Ich betrachte sie als meine heimlich Verlobte.“

Seine Stimme war ruhig und entschlossen.

Kein Wort kam von Edna.

Nur eine Gebärde äußersten Schmerzes, wie sie den Kopf senkte und das Pferd zum Halten zwang.

Auch er hielt sein Tier an. „Ich mußte es Ihnen sagen, Fräulein Edna!“

„Gut!“ Sie gab ihm keinen Blick mehr, sie rief: „Vorwärts!“, schlug mit den Zügeln auf den Hals des Pferdes und stob davon.

Er sah ihr nach; er fühlte sich gelähmt und unfähig, das Drohende, das er von allen Seiten spürte, aufzuhalten.

In der Ferne rollte es dumpf. Ein sengend-heißer Wind strich über die Felder, und das Licht ergraute. Höwells Pferd klopfte unruhig den harten Lehm Boden und mahnte ihn ans Weiterreiten. Er musterte den Himmel. Da hatte sich von allen Seiten etwas heraufgeschoben: braungraue Gebirge von Wolken. Die Last auf seinem Herzen wuchs.

Was er getan hatte, war alles zuletzt in der Elemente Hand.

Aber das Wetter da oben, das kam wahrhaftig hoch! Spannemann hatte diesmal recht. Wenn diese Wolkenmassen zusammenstießen, dann gab es eine Wasserflut, die ihm alles zugrunde richten konnte. Die reiche Roggenernte, die Haupt Hoffnung des Jahres —

Er lenkte sein Tier durch die reifen Saaten, die morgen zum Schnitt kommen sollten. Die hohen goldenen Halme hingen schwer von Körnern.

Er beugte sich nieder und zog ein paar Lehren durch die Hand. Wieder Donnerrollen.

Bleifarben wurde die Landschaft. In der Ferne auf dem Wege nach Nieburg kräufelte eine drehende Wolke Staubes.

Blötzlich war der Wind um ihn, plusterte sein Hemd auf und warf die Mähne des Pferdes hoch. Der Gaul schnob.

„Spürst wohl was, Falbe?“ fragte er. „Mir scheint, wir kommen schon nicht mehr nach Hause!“

Er ritt stärker zu. Aber der Ritt da oben ging schneller.

Erste Tropfen klatschten — dann wurde es wieder ganz still.

Höwell sah sich um, rasch überlegend. Das Gut erreichen, das war unmöglich. Er mußte lehr machen und eine Feldscheune suchen.

Er lenkte um, und der Falbe verstand ihn. Der anbrechende Sturm stemmte sich ihnen entgegen, es wurde Dämmerung über der Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Peter und sein Baum.

Ein Tannenwäldchen war über Nacht in die große Stadt hineinspaziert. An einer geräumigen Straßenecke, wo immerfort das große, wilde Leben auf und ab flutete, stand es nun. Schön sah es aus. Menschen, die vorüberkamen, blieben stehen, das ungewohnte Bild zu betrachten. Waldluft atmete die sterbenden Tannen mitten in der dämigen, fremden Großstadt.

Der Tannenbaumverkäufer hatte gute Tage. In der weiten Tasche seines Lederoctes klingelte es lustig vom vielen Geld. Breit und schwerfällig stapfte er in dem Wäldchen auf und ab. Immer dienstbereit, blinzelten seine Augen. Und noch jemand trampelte zwischen den Bäumen herum; das war der kleine Peter. Täglich kam er mit seinem Vater von weit her, um beim Verkauf der Weihnachtsbäume zu helfen.

Aber der Vater war gar nicht zufrieden mit seinem Jungen. Peter stand immer und träumte. Meistens stellte er sich so hin, daß er den Augen des Vaters verborgen blieb, hinter die größten Bäume. Von dort gingen seine Blicke in alle vier Straßen, die an der Ecke zusammenliefen. Er wartete auf ein kleines, feines Mädchen, das er an einem Sommeronntag in dem Tannenwäldchen seines Vaters angetroffen hatte. Einen Weihnachtsbaum hatte er damals dem Mädchen versprochen, und dieses hatte zugesagt, das Bäumchen vom Verkaufsort abzuholen. Peter hatte das Bäumchen selbst abgehauen und es ganz oben auf den Wagen gelegt, daß es nicht zerdrückt wurde. Hier in der Stadt hütete er es wie daheim sein kostbares Spielzeug. Zwischen den schlechtesten Bäumen stand es nun. Kein Käufer würdigte es auch nur eines Blickes. Der Vater knurrte zwar hin und wieder über solchen Kram, aber weil ihn das Geschäft sonst bei guter Laune hielt, sagte er nichts weiter.

Geduldig wartete Peter. Viele Leute kamen mit ihren Kindern vorbei. Aber das Mädchen sah er nicht. Der harte Winterwind piff um den Kopf des Jungen. Peter zog die Wollmütze über die Ohren und schob die Hände tief in die Taschen. So froh ihn nicht. Wohl und warum war ihm. Seine Gedanken gingen immer wieder den Weg zurück nach dem fernen Wäldchen. Er wußte noch ganz genau die Stelle, an der das Wäldchen gestanden hatte. Fast wie eine Blume war es gewesen, so hell und licht. Wenn er gut nachdachte, glaubte er sogar noch die Stimme klingen zu hören. Es war ihm gar nicht, als wäre es schon so lange her. Wo blieb das Mädchen nur? Es hatte doch versprochen, zu kommen!

Peter wurde jedoch des Wartens nicht müde, und viel zu schnell vergingen die Tage.

Das hübsche Wäldchen war schon kein Wäldchen mehr. Ein paar zerkaufte Bäume, die kein Mensch haben wollte, standen herum. Peter hatte seinen Baum gut geschützt. Seit einigen Tagen hatte er ihn neben sich stehen, um ihn sofort bei der Hand zu haben.

Es war der Tag vor Weihnachten. Peter hoffte noch immer und sah sich fast die Augen aus. Der Vater hatte Glück. Nun waren auch die schlechtesten Bäume in irgend ein Haus gewandert. Nur der Baum des kleinen Peter war noch da. Der Junge bekam Herzklopfen und sah gelegentlich verstohlen zum Vater hinüber. Der Lehrte mit seinen Füßen die zertretenen Zweige zusammen. Als er damit fertig war, sah er Peter grinsen an. „Na, Junge, was nun?“ Peter schluckte und drehte sich um. Tränen standen in seinen Augen. Das Bäumchen schien ihm häßlich zu sein. Und der Vater stand noch immer vor ihm.

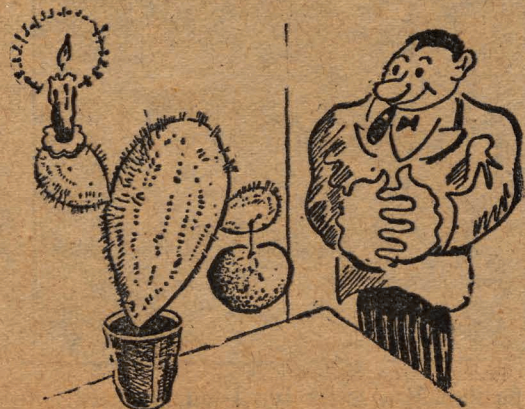
„Sie kommt ja gleich“ stieß Peter trotzig heraus. Da riß der Vater die Augen weit auf. „So, so!“ rief er laut und lachte dröhnend. Dann fiel ihm ein, daß er noch einen Grog trinken wollte. Also ging er in die Kneipe.

Nun stand Peter ganz allein mit seinem Baum. Im ersten Augenblick glaubte er noch selbst, daß das Mädchen kommen würde. Aber dann fühlte er, wie die Hoffnung sich in Born wandelte. Gelogen hatte das Mädchen. „Ja!“ sagte er laut zu sich und warf den Baum heftig zu Boden. Gerade wollte er ihm noch einen Fußtritt geben, da sah er ein kleines Mädchen neben sich, das hastig ein paar der zertretenen Zweige aufhob. „Weg hier!“ fuhr er es an. Ein blaßes, erschrockenes Gesicht sah zu ihm auf. „Lassen lassen, du!“ schrie Peter und trat drohend einen Schritt vor. Unbeweglich stand das Mädchen. Es sah auf die Zweige in seiner Hand. „Nur einen!“ bat es mit leiser, dünner Stimme. Es stand vor dem Junge, als sei es bei einer schlimmen Tat ertappt worden. Langsam öffneten sich die Hände, und ein Zweiglein nach dem anderen fiel auf den Boden. Dann ging das Mädchen zögernd davon.

Da sah der Junge, daß das Mädchen mit einem verwaschenen Sommerkleid und einem kurzen Jäckchen bekleidet war. Ein Strumpf hing zerrissen auf dem Schuh. Peter erschrak sehr. Wie kalt war es mit einem Male! Es war etwas in ihm, das ihn zu dem Mädchen trieb. Mit wenigen Sähen hatte er es eingeholt. „Du!“ rief er es an, indem er sich schon umschau. Das Mädchen wollte weglaufen; er hielt es aber fest. „Willst du ihn haben?“ Große Augen sahen ihn wieder an. „Nimm, nimm!“ bat der Junge.

„Ich hab' doch kein Geld!“
 „Ich will kein Geld! — Da!“ Und Peter lief weg.
 Das Mädchen stand verduht. Es nahm den Baum, betrachtete ihn. Ein paar eilige Schritte tat es nach der dunkelsten Straße zu. Doch dann lehrte es plötzlich um, trat auf Peter zu. „Ich dank' dir auch!“ sagte es. Peter wurde über und über rot und drehte sich schnell weg. Ein Leuchten hatte er in den Augen des Mädchens gesehen. So froh war er und so lustig, daß er ein Liedlein pfeifen mußte.

Dann kam der Vater. Der war auch lustig und staunte sehr, daß der Baum nun weg war. „Sieh mal an!“ sagte er und legte dem Jungen beide Hände auf die Schultern. Wieder wurde Peter rot. Gegenüber flammten die Lichter eines Schaufensters auf. Dorthin sah Peter mit leuchtenden Augen.
 Paul Behlau.



Der Weihnachtsbaum des Jungesellen.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
 DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

Nr. 52 (355)

Sonntag, den 24. Dezember 1933

11. Jahrgang

Als Lehrer in Wildwest.

Von Andrews O'Conner.

Eine Zeilang war ich auch Wanderlehrer in Texas. Man unterschätzt den Wissensdurst der Cowboys. Auch die Farmer schickten ihre Duben zu mir. Die trügerische Hoffnung, daß auch der kleinste Mann Präsident werden könne, ist auf den Ranchs des Wilden Westens weit verbreitet. So ging also meine kleine Blockhauerschule ganz gut.

Bei einem Texaslehrer aber ist es mit dem bißchen Wissen nicht getan. Er muß auch stählerne Muskeln haben, bozen können und mit dem Schießzeug umzugehen verstehen.

Eines Montagmorgens, kurz nach Anfang des Unterrichts, tat sich langsam die Tür auf und ein wildes schmutziges Gesicht starrte ins Zimmer.

„Morning, alter Junge, möchte gern was lernen.“ Ich erkannte in dem Jüngling Bill Sumley, der als Hilfsbursche im benachbarten Wollschererzschuppen angestellt war. Er war höchstens zwanzig Jahre alt, aber stark wie ein Bär.

„Tritt nur ein, Bill!“
 Breitspurig trat er in die Stube.

Ein unterdrücktes Grinsen ging rings durch die Klasse. Seine Erscheinung war wirklich grotesk: er trug einen Strohhut, unter dem vier Männer Platz gehabt hätten. Ein breiter Gürtel aus Rohlleder hielt seine Hosen fest,

die einmal weiß gewesen waren, sein zerissenes Hemd hing über den Gürtel herab. Zwischen den Zähnen sah ich eine Stummelpfeife, die mit ihm verwachsen schien.

„Gut ab, wenn du in eine Stube trittst!“ herrschte ich den Himmel an.

Er rührte sich nicht. Meine Autorität stand auf dem Spiel. Und so beschloß ich, den Stier bei den Hörnern zu packen, und schlug Billy den Strohhut vom Kopf. Er gab ein böses Anurern von sich, war aber offenbar zu verblüfft, um aufzu-begehren. Die ganze Klasse kicherte.

„Ruhe!“ befahl ich den Burschen und fragte Bill: „Dein Alter?“

„Verdammt, wenn ich's weiß!“ Er schob die Pfeife nach links und spuckte aus.

Mißtrauisch beobachtete ich die rollende Bewegung seiner Kinnladen. „Geh hinaus und spuck aus, Billy“, jagte ich, „und dann nimm die Pfeife aus dem Mund.“

Er ging widerwillig hinaus und lehrte bald ohne die Pfeife zurück.

Raum aber war er wieder drinnen, trat er rasch ans offene Fenster und spuckte einen braunen Saft auf die Straße. Er hatte einfach die Pfeife mit dem Priem vertauscht, um sich vom Tabak nicht trennen zu müssen.



Friede auf Erden



Stille Nacht, heilige Nacht...

„Ich will einmal sehen, was du kannst, Billy.“
 Ich ließ ihn etwas lesen, und zwar ein paar Worte aus seiner Branche, ein Ballenzeichen auf einem Stück Sackleinwand, das als Fenstervorhang diente. Es lautete: „Felle, Schafe.“ Ich buchstabiere Billy vor: „S-ch-a-f-e!“
 „Mhm!“ grinste er verständnisvoll, „das sind Hammel.“

„Schafe,“ verbesserte ich.
 „Hammel,“ beharrte Billy. „Ich verstehe das besser.“
 „Genug, Billy, setz dich neben Ben Bynton.“

Das war ein kleiner, schwächlicher Junge, mit dem es für Bill gewiß weder Streit- noch Berührungspunkte gab.

Den ganzen Morgen über mußte ich auf Bill aufpassen. Er arbeitete nicht. Er saß stumpfsinnig da und glockte die Wandbilder an und drohte mit der schmutzigen Faust den anderen Schülern, wenn er dachte, daß ich nicht hinsah.

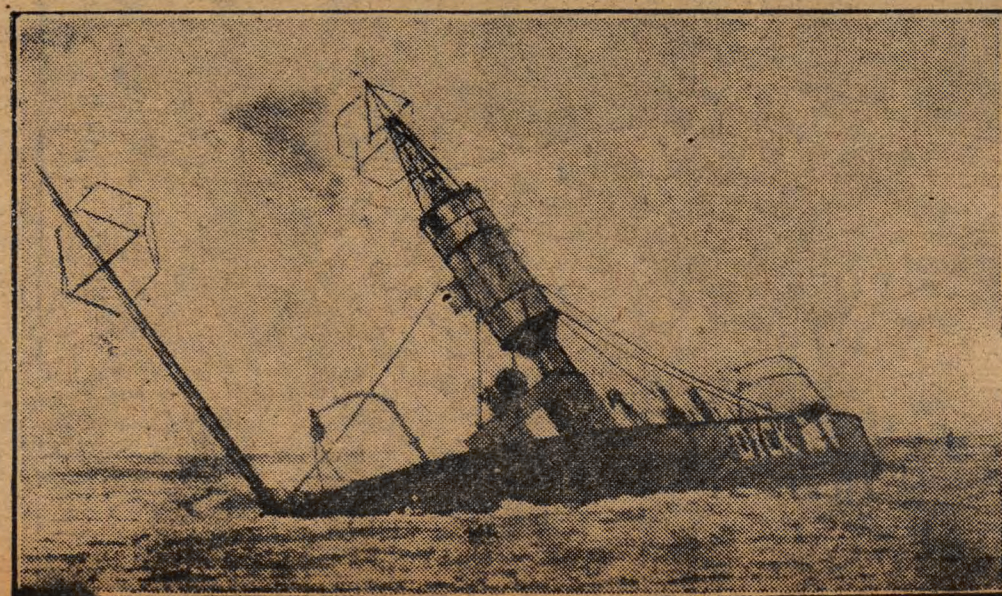
In der Mittagspause, als ich allein in der Klasse mein Mitgebrachtes aß, sah ich draußen plötzlich einen aufgeregten, hin und her wogenden Knäuel von Burschen.

„Hau ihn, William!“



Lebensretter kontrollieren das Eis.

Mit Leinen und Schwimmwesten ausgerüstet, machen diese Männer über die Sicherheit der Schlittschuhläufer.



Ein Drama auf dem Meere.
 Im starken Schneesturm wurde das französische Feuerschiff „Duc“ zum Scheitern gebracht, nur ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

„Drieh nur tüchtig zu, George!“
 Ueber alle aber erhob sich eine Stimme, die wie die eines jungen Stieres war: „Schlag ihm ins Auge! Reib ihm ein bißchen Sand hinein!“

Ich stürzte hinaus und unterbrach die Weilere.

„George und William, geht sofort hinein!“

Die Kaufbrüder gehorchten. Nur Bill wurde unangenehm. „Ich dachte, hier draußen könnten wir machen, was wir wollen!“ jagte er lauernd.

„Durchaus nicht, Bill.“ Ich behielt ihn fest im Auge. Mir wurde ein wenig schwül. Nichts würde mein Ansehen als Lehrer so sehr erschüttern wie ein Zweikampf mit einem Schüler. Aber Billy war klar zum Gesecht. Beide Fäuste geballt, ging er langsam um mich herum.

„Komm mit mir in die Klasse, Bill!“ sagte ich plötzlich, „ich habe mit dir zu reden.“

Nach einigem Zögern ging er mit, und als wir drinnen waren, las ich ihm den Paragraph 105 der Schulordnung vor: „Der Lehrer hat das Recht, Kinder über zwanzig ohne weitere Begründung vom Unterricht auszuschließen.“

„Na, Billy,“ fragte ich freundlich, „willst du, daß ich dich ausschließe?“

Er verstand das Wort aber gar nicht. Er nahm es für eine Androhung einer physischen Strafe und somit für eine Kampfanlage. Langsam fuhr er mit seiner Rechten in die hintere Hosentasche nach dem Messer.

Nun wurde es ernst. Ich stürzte mich auf ihn, setzte ihn bei den Schultern und schob ihn auf die Veranda hinaus. Seine harten Arme umklammerten meinen Leib. Wir rangen hin und her. Wenn ein Lehrer einmal mit einem Schüler raucht, dann muß er gewinnen. Ich entwand ihm das Messer, warf es in weitem Bogen fort und droste dann mit der Faust auf Bills Schädel ein, bis er die Augen verdrehte. Als es so weit mit ihm war, verließ ich meinem Sieg noch den nötigen dramatischen Nachdruck. Ich zog mein Schleißeisen aus der hinteren Tasche meiner lebernen Hose und knallte dreimal in die blaue Luft.

Dann ließ ich ihn aus. Meine Schüler klatschten begeistert Beifall.

Bill erhob sich. Er erklärte sich in den unflätigsten Ausdrücken für besiegt. Dann stopfte er sich eine neue Pfeife, spuckte kräftig aus und grunzte verlegen.

Ich trat in die Klasse, nahm die Liste aus dem Kasten und schrieb den Namen Bill Slumley in das Register meiner Tageschule. Der gebändigte Bill setzte sich bescheiden in die hinterste Bank, schielte ein wenig mißtraulich zu mir hinauf wie ein gezähmter Mustang zu seinem Cowboy, und wenn er eine meiner Fragen zu beantworten mußte, dann zeigte er sich schüchtern wie ein Mädchen mit einem Fingerchen auf.



Die kleinste Violine der Welt.

Auf einer Musikausstellung wird diese kleinste Violine der Welt, die einen schönen Klang hat, gezeigt.



Weihnachten unter den Wolkenkrägern.
 Im Times Square in Newyork strahlt ein riesiger Tannenbaum im Glanze von 3000 Lichtern.



Auf Hollands Kanälen.
 Drei schöne holländische Bäuerinnen auf dem Eise.